BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moritz, Karl Philipp,

Vom richtigen deutschen Ausdruck oder Anleitung die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu vermeiden für solche die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen

Berlin 1792

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11104999-8
VD18 11048492-003

Ling.
488

othek
urg

Ling. 488

Kopieren aus
konservatorischen
Grün

Ling. 488 III/588.

Vom richtigen deutschen Ausdruck oder Anleitung die gewöhnlichsten Fehler im Reden zu vermeiden,

für solche die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen

von

Karl Philipp Moritz,
Königl. Preuß. Hofrath und Professor, ordentl. Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften und des Senats der Akademie der bildenden Künste zu Berlin.

Berlin 1792.
Im Verlage der königl. preuß. akademischen Kunst- und Buchhandlung.

Vorbericht.

Diese Anleitung sollte nicht bloß die trockenen Regeln des richtigen deutschen Ausdrucks, sondern eine natürliche Entwickelung derselben, aus dem Bau der Sprache, enthalten, wodurch man in Stand gesetzt würde, sie auf jeden einzelnen Fall, mit eigenem Nachdenken, gehörig anzuwenden, und gewissermaaßen die Regeln sich selbst zu bilden, statt sie auswendig zu lernen. Ich wünsche daß mir dieser Versuch einigermaaßen gelungen seyn mö-

ge. Da zum richtigen deutschen Ausdruck auch die bestimmten Regeln von unserm Silbenmaaß gehören, und es einem Deutschen wohl anständig ist, den deutschen Versbau zu kennen, so habe ich das Wesentliche hiervon, aus meiner Prosodie, in einem gedrängten Auszuge, hinzugefügt.

Moritz.

Einleitung.

Um die gewöhnlichen Fehler im Schreiben und Reden zu vermeiden, ist es vorzüglich nöthig, daß man für seine Sprache die gehörige Achtung habe, und es der Mühe werth halte, auf das Fehlerfreie im Ausdruck seine Aufmerksamkeit zu richten.

Ferner ist erforderlich, daß man nicht sowohl durch mechanische Regeln, als vielmehr durch eigenes Nachdenken über die Sprache, den richtigen Ausdruck lerne; denn bey bloß auswendig gelernten Regeln wird man häufig in dem Ausdrucke fehlen, da hingegen die richtigen Begriffe von den Sachen niemals irre führen

Die Fehler gegen den richtigen Ausdruck haben vorzüglich in dem Mangel an Aufmerksamkeit und Nachdenken über die Sprache ihren Grund, welches besonders bey denjenigen der Fall ist, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen, und sich daher genöthigt glauben, auch auf die nähere Kenntniß und

Untersuchung ihrer Muttersprache zugleich Verzicht zu thun; da doch die Kenntniß der Muttersprache aller übrigen gelehrten Sprachkenntniß eigentlich vorangehen sollte, und es also zu dem Studium derselben niemals zu spät ist.

Um aber von diesem Studium durch die grammatikalischen Kunstwörter nicht abgeschreckt zu werden, ist es nöthig, zuerst einige allgemeine Begriffe festzusetzen, woraus sich in der Folge die Regeln der ganzen Sprachlehre von selbst entwickeln.

Von der Nothwendigkeit des richtigen Ausdrucks.

Man könnte, ehe man noch das Studium der Sprache anfangt, fragen, wozu der Unterschied, z. B. zwischen mich und mir, sie und ihnen? u. d. m. Warum kann es nicht immer mich oder sie heißen? Wozu der Unterschied zwischen den und dem, da man sich doch vermittelst des einen von beiden hinlänglich verstehen würde?

Eben so könnte man aber auch fragen, wozu wird das ich in mich, das der in den verwandelt? Warum kann ich nicht immer ich und der sagen?

Wozu das mich und den? Und am Ende würde man auf die Weise einen Unterschied nach dem andern aufheben, ohne welchen man sich freilich wohl immer noch zur Noth verstehen, aber den Unterschied zwischen den Begriffen selber immer unvollständiger bezeichnen würde.

Den Unterschied zwischen ich und mich, zwischen der und den, fühlt ein jeder sehr deutlich; und jedermann sieht wohl ein, wie ungereimt es klingen würde, wenn ich sagen wollte: der Mann hat ich gefragt, anstatt der Mann hat mich gefragt; oder ich habe der Mann gefragt, anstatt ich habe den Mann gefragt.

Wer nun der Sprache mächtig ist, dem ist der Unterschied zwischen mich und mir eben so auffallend, wie der Unterschied zwischen ich und mich, und die Verwechselung des einen wird ihm eben so ungereimt, wie die Verwechselung des andern klingen.

Eintheilung der menschlichen Rede, und vom Unterschiede zwischen benennen und reden.

Die ganze menschliche Rede zerfällt natürlicher Weise in zwei Theile: sie zeigt nehmlich allemal erst die Personen und Sachen an, **wovon** man redet, und zweitens dasjenige, **was** nun von diesen Personen und Sachen geredet wird.

Die Person oder Sache, **wovon** man redet, nennt man das Subjekt, welches so viel heißt als die Unterlage oder das Fundament der Rede, weil die Sache, **wovon** man reden will, gleichsam erst muß zum Grunde gelegt werden, um dasjenige darauf zu bauen, **was** man nun von dieser Sache reden will.

Dasjenige, **was** von einer Sache gesagt wird, nennt man das Prädikat, welches so viel heißt, als das **von einer Sache** Gesagte und also den Begriff sehr gut ausdrückt.

So lange ich blos **das Subjekt** setze, **benenne** ich nur die Sache, wovon ich reden will; sobald ich aber **das Prädikat** hinzufüge, **rede** ich wirklich von der benannten Sache.

Man siehet hieraus, daß ein großer Unterschied zwischen benennen und reden ist: wenn ich sage der Mann, so rede ich noch nicht von ihm, sondern ich benenne ihn blos; wenn ich aber nun von dem Manne sage, daß er dieses oder jenes sey, oder thue oder leide, dann rede ich erst von ihm; wenn ich sage der gute Mann, so benenne ich ihn blos; wenn ich aber sage, **der Mann ist gut**, so rede ich wirklich von ihm.

Vom Nominativ.

Das Subjekt der Rede nun, oder dasjenige, wovon geredet werden soll, nennt man den **Nominativ**, wodurch man den Begriff von Benennung ausdrückt, weil durch den Nominativ dasjenige, wovon geredet worden soll, erst benannt wird.

Da nun der Nominativ das Subjekt oder den Grund der Rede enthält, so ist auch das Wort, welches im Nominativ steht, gleichsam das Hauptwort, und braucht sich nach keinem andern zu richten, sondern bleibt unverändert so stehen, als ob es mit gar keinen andern Wörtern in Verbindung stände. —

In einem Wörterbuche wird man daher die meisten Nominative finden, weil da die Wörter nicht in der geringsten Verbindung miteinander stehen.

In einer zusammenhängenden Rede aber sind die Nominative schon weit seltener, weil sich da die Wörter nach einander richten müssen, sobald sie in eine nähere Verbindung treten wollen.

So würde in folgendem Beispiele, von vier Nominativen, so wie sie im Wörterbuche vorkommen, in der zusammenhängenden Rede, nur einer stehen bleiben; die Nominative sollen folgende seyn:

Der Bediente, der Bruder, Ich, der Brief —.

Einer von diesen bleibt nur, was er war, die andern werden alle in Akkusative, Dative, u. s. w. verwandelt:

Der Bediente meines Bruders hat mir den Brief überbracht. Bruder ist in Bruders, ich in mir, und der Brief in den Brief verwandelt.

Nun sage ich: der Bediente steht hier im Nominativ, weil dieß Wort in dieser zusammenhängenden Rede eben so unverändert stehen bleibt, als ob es einzeln stände.

Nun frage ich aber weiter: warum bleibt denn das Wort hier so unverändert stehen? oder warum setze ich hier den Nominativ? Ich antworte: weil

das Wort Bediente hier die Person anzeigt, wovon ich rede, und worauf meine Gedanken am meisten gerichtet sind, so wird es dadurch gleichsam das herrschende, und braucht sich nicht nach den andern Wörtern zu richten.

Von dem Gegenstande einer Handlung; oder was unter der Benennung Akkusativ verstanden wird?

Eine wirkliche Handlung läßt sich gar nicht ohne einen Gegenstand denken, worauf sie sich bezieht; er mag nun durch Worte ausgedrückt werden oder nicht.

Wenn ich sage: ich schreibe, so muß ich mir nothwendig etwas dabei denken, was ich schreibe: sage ich aber: ich schlafe, oder: ich liege, so brauche ich mir keinen Gegenstand oder kein Objekt meiner Rede mehr zu denken, sondern das Schlafen oder das Liegen an sich selber ist schon der Gegenstand meiner Rede.

Das kömmt daher, weil Schlafen und Liegen keine Handlung sondern blos ein Zustand ist, der schon an sich ein Ganzes ausmacht: will ich aber

von einer Handlung den Gegenstand trennen, so würde ich dieselbe zertheilen, so daß sie keine Handlung mehr bliebe: denn sobald von mir z. B. nichts geschrieben wird, kann ich mir doch unmöglich denken, daß ich schreibe.

Daraus erhellet also, wie nöthig einer Handlung das Objekt oder der Gegenstand ist, worauf sich dieselbe bezieht.

Dieses Objekt oder dieser Gegenstand einer Handlung ist es nun eben, was wir den Akkusativ nennen, das Wort mag eine andre Endigung annehmen, oder nicht.

Denn wenn ich z. B. sage: die Freude überwindet die Traurigkeit, und umgekehrt: die Traurigkeit überwindet die Freude, so finde ich, daß, in beiden Fällen, die Wörter Freude und Traurigkeit, ganz unverändert stehen bleiben; dem äußern Kennzeichen nach, müßte ich also behaupten, daß in jedem von beiden Fällen, auch beide Wörter im Nominativ stehen: denn was für eine Verschiedenheit finde ich hier unter den Wörtern Freude und Traurigkeit, in der einen sowohl als in der andern Stellung? bemerke ich auch nur einen einzigen Buchstaben, welcher die Endungen derselben verändert? und doch steht Traurigkeit das erstemal im **Akkusativ** und das andremal im **Nominativ**.

Traurigkeit steht nehmlich im Akkusativ, in so fern es dasjenige ist, worauf sich die Handlung des Ueberwindens unmittelbar bezieht, oder in so fern es der wirkliche Gegenstand von der Handlung des Ueberwindens ist, wenn ich sage: die Freude überwindet die Traurigkeit.

Heißt es hingegen die Traurigkeit überwindet die Freude, so steht Traurigkeit im Nominativ, in so fern es dasjenige, wovon geredet wird, oder das Subjekt der Rede anzeigt.

Vom Akkusativ, in so fern das Ziel, wohin eine Bewegung gerichtet ist, darunter gedacht wird.

Wenn das Verbum keine wirkliche Handlung, sondern blos einen Zustand anzeigt, so kann es auch kein eigentliches Objekt oder keinen wirklichen Gegenstand haben, oder mit andern Worten: es kann keinen Akkusativ zu sich nehmen: denn wenn ich sage: ich liege, so kann alles was nun noch kommen soll, unmöglich ein Gegenstand des Liegens seyn.

Sage ich also: ich liege die Erde, so hat das nicht den mindesten Zusammenhang, weil ich durch das Liegen nicht auf die Erde wirke; sage ich hingegen: ich pflüge die Erde, so hängt das sehr gut zusammen, weil ich durch mein Pflügen auf die Erde wirke.

Pflügen und **Erde** fügt sich also besser zusammen als **Liegen** und **Erde**, weil pflügen eine wirkliche Handlung, und liegen blos einen Zustand anzeigt: Ich kann sagen: die Erde **wird** gepflügt, aber nicht: die Erde **wird** gelegen.

Ich sehe die **Kirche**, hängt sehr gut zusammen, aber: ich gehe die Kirche, will sich nicht ineinander fügen: denn ich kann wohl sagen: die Kirche wird gesehen, aber nicht: die Kirche wird gegangen.

Nun will ich doch aber die beiden Vorstellungen gehen und **Kirche** gern miteinander verbinden, dazu bediene ich mich eines der kleinen Wörter, in, an, um, durch, u. s. w. welche an und für sich selber gar keine Bedeutung haben, und mir doch itzo die besten Dienste leisten, um zwei Wörter miteinander zu verbinden, welche sonst ihrer Natur nach, gar keinen Zusammenhang hätten.

Man siehet hieraus, daß diese kleinen Wörter, die man **Präpositionen** nennt, blos dazu sind, um

den Mangel des natürlichen Zusammenhanges zwischen andern Wörtern zu ersetzen.

Wenn ich also sage: ich gehe in die Kirche, so mache ich, vermittelst des Wörtchens in, die Kirche zum Objekt oder zum Gegenstande meines Gehens, und sie steht also nun im Akkusativ, weil ich noch nicht darin bin, sondern erst hineingehen will; weil sie also das Ziel meines Gehens ist.

Wenn ich aber schon in der Kirche bin, indem ich gehe, so ist die Kirche nicht mehr das Ziel oder das Objekt meines Gehens: daß ich in der Kirche bin, und daß ich gehe, sind zwei Sachen, die nicht auseinander folgen, sondern die nur nebeneinander bestehen.

Um nun aber in diesem Falle anzuzeigen, daß die Kirche nicht das Objekt meines Gehens ist, sage ich: ich gehe in der Kirche, und diese Veränderung des die in der nenne ich den Dativ.

Von dem Zweck der Handlung; oder was zuerst unter der Benennung Dativ verstanden wird?

Wenn ich sage, der Mann schneidet Stäbe, so ist schneidet die Handlung, der Mann das handelnde Subjekt, und die Stäbe der Gegenstand der Handlung.

Allein eine jede Handlung eines vernünftigen Wesens erfordert nicht nur einen äußern Gegenstand, worauf sie übergeht, sondern auch eine innre Absicht, warum sie unternommen wird, dieses ist der Zweck der Handlung. Heißt es also,

der Mann schneidet sich Stäbe,

so ist schneidet die Handlung, der Mann ist das handelnde Subjekt, die Stäbe der Gegenstand, und sich der Zweck der Handlung.

Hätte der Mann sich selber mit dem Messer geschnitten, so wäre er der Gegenstand des Schneidens gewesen, nun aber, da er sich bei dem Schneiden blos in Gedanken hat, und nicht er, sondern die Stäbe geschnitten werden, ist er auch nicht der Gegenstand, sondern der Zweck des Schneidens.

Den Unterschied zwischen Zweck und Gegenstand werde ich noch mehr ins Licht setzen: wenn ich sage:

ich flechte dir Kränze,

so sind die Kränze der Gegenstand der Handlung des Flechtens, die Person aber, welche ich dabei in Gedanken habe, ist der Zweck der Handlung; denn sollte die Person der Gegenstand des Flechtens seyn, so müßte sie selber von mir geflochten werden. Sage ich;

ich halte dir das Buch,

so ist das Buch offenbar der nächste Gegenstand des Haltens, und die Person, welche ich dabei in Gedanken habe, ist der Zweck des Haltens, denn sollte die Person der Gegenstand seyn, so müßte sie wirklich, indem ich etwas halten wollte, von mir gehalten werden, nun wird aber nicht die Person, sondern nur das Buch von mir wirklich berührt oder gehalten.

Wenn ich jemanden eine Blume reiche, so berühre ich zuerst die Blume selbst, diese ist also der nächste Gegenstand meiner Handlung, die Person aber, welche ich nicht nur vor mir sehe, sondern auch zugleich in Gedanken habe, indem ich die Blume hinreiche, ist der Zweck meiner Handlung, oder die Ursach, weswegen ich meine Hand ausstre-

cke, und die Blume in einer gewissen Richtung von mir weg bewege: sollte die Person der nächste Gegenstand des Hinreichens seyn, so müßte sie, eben so wie die Blume, von meiner Hand berührt, und wiederum einer andern Person von mir überreicht werden.

Vom Dativ, in so fern sowohl der Zweck, als auch die Hinanfügung in die Rede darunter verstanden wird.

Mit dem Objekt oder Akkusativ eilet die Rede eigentlich erst weiter fort, mit der Hinanfügung bleibt sie gleichsam stehen, wie folgende Figur deutlich machen wird:

Subj.	Prädik.	Obj.
ich	sehe ——	meinen Bruder
in		
Hinanf.		
der Kirche.		

Mit der bloßen Hinanfügung ist immer die Vorstellung eines Aufenthalts einer Ruhe, oder eines Bleibens verbunden, bei dem Objekt hingegen wird immer eine Wirkung, Handlung oder Bewegung vorausgesetzt, welche sich auf dasselbe bezieht.

So wie es nun also einen Akkusativ der Handlung und einen Akkusativ der Bewegung giebt, als: ich sehe die Kirche, und, ich gehe in die Kirche; so giebt es auch einen Dativ des Zwecks, und einen Dativ der Hinanfügung, welcher mit dem erstern blos die Endung gemein hat.

Das Objekt ist nehmlich zwar das erste und unmittelbare Ziel der Rede, demohngeachtet aber hat sie oft noch ein entfernteres Ziel, worauf sie, vermittelst des Objekts, eigentlich abzweckt; dieß entferntere Ziel der Rede wollen wir also das Zweckwort nennen; folgendes Beispiel wird dieß deutlicher machen, wenn wir uns den Bau der Rede figürlich vorzustellen suchen:

Subj. Präd. Obj.
Mein Freund berichtet — einen traurigen Vorfall
in
Hinanf.
seinem Briefe
Zweckw.
mir.

Indem hier die Rede von dem Subjekte ausgeht, hält sie sich nicht bei der Hinanfügung auf, sondern schließt dieselbe nur an sich an; alsdann eilet sie dem Objekte zu, weil sie aber in demselben ihr Ziel noch nicht findet, so sucht sie dasselbe end-

sich in dem Zweckworte zu erreichen, um dessentwillen sie eigentlich vom Subjekte ausgieng.

Ein Zweckwort ist also dasjenige, worauf ein Zeitwort oder worauf sich die Rede erstlich vermittelst eines nähern Objekts beziehen kann.

Nun finden wir aber, daß das Zweckwort mit der Hinanfügung einerlei Endigung hat. Wenn ich sage:

Sub.	Präd.
Mein Freund	geht
	mit
	Hinanf.
	mir.

So ist **mir** eine bloße Hinanfügung und hat doch eben die Endigung, die es vorher als Zweckwort, hatte. Aber man bemerke nur den Unterschied, daß ein Zweckwort niemals eine Präposition, als, an, in, mit, u. s. w. nöthig hat, sondern sich, ohne dieselbe, schon an die Rede anschließt; eine Hinanfügung hingegen kann niemals ohne eine solche Bindung stehn.

Hinanfügung und Zweckwort wird nun beides unter dem Nahmen Dativ begriffen, weil in beiden Fällen einerlei Endigung statt findet. Eben so wie wir also einen doppelten Akkusativ der Handlung und der Bewegung annehmen; so können

wir

wir auch einen doppelten Dativ, einen der Abzwe-
ckung und einen der Ruhe oder des Bleibens
festsetzen.

Einige Beispiele, zur Erläuterung des Vorhergehenden.

Man fühlet, daß es falsch gesprochen wäre, wenn man sagen wollte, ich empfehle mich sie, anstatt ich empfehle mich Ihnen. Worin liegt hier das Falsche?

Indem ich sage: ich empfehle mich sie, so scheinet es, als ob ich erstlich **mich** empfehle, und dann auch **die Person** empfehle, welche ich anrede, und doch dabei keine **dritte Person** benenne, an welche meine Empfehlung gerichtet ist.

Wenn ich sagen wollte: mein Bruder hat **mich** einen Brief geschrieben; so hieße das soviel, als ob mein Bruder erstlich **mich**, und dann auch den Brief geschrieben hätte, ohne daß jemand benannt wird, an welchen der Brief gerichtet ist.

Er siehet **mich**, heißt, ich werde von ihm gesehen, und er schreibet **mich**, würde also auch heißen, ich werde von ihm geschrieben; das Ungereimte ist also hier sehr in die Augen leuchtend.

Da ich also nicht geschrieben werde, sondern der Brief geschrieben wird, muß es auch in dem obigen Beispiele heißen, mein Bruder hat mir geschrieben.

Denn wenn ich sage, man giebt mir Nachricht, so werde ich nicht gegeben, sondern es ist die Nachricht, welche gegeben wird. Hieße es hingegen, der Arzt hat mich aufgegeben, so bin ich es selber, der aufgegeben wird.

Eine kurze Darstellung von dem Bau der Rede.

Subjekt oder Nominativ	ist dasjenige, wovon ich rede, oder der Nahme einer Person oder Sache, wovon ich rede.
Prädikat oder Verbum	ist dasjenige, wodurch ich von einer Person oder Sache erst wirklich rede.
Objekt oder Akkusativ	ist das erste oder nächste Ziel der Rede: es setzt entweder eine wirkliche Handlung voraus, als: ich baue die Kirche, oder eine bloße Bewegung, als: ich gehe in die Kirche.

Zweckwort oder Dativ	ist das entferntere Ziel der Rede, welches sie erst, vermittelst eines Objekts, erreichen kann, als:

Subj.	Präd.	Obj.	Zweckw.
ich	empfehle —	mich —	Ihnen

Das Objekt ist nothwendig, denn ich kann nicht sagen: ich empfehle Ihnen, ohne der Person, welche ich anrede, auch nun wirklich etwas zu empfehlen.

Hinanfügung oder Dativ	ist eigentlich gar kein Ziel einer Rede, sondern dasjenige, was sie nur so nebenher mit sich nimmt.

Die Rede kann daher auch nicht weiter fortrücken, so lange ich nur noch eine bloße Hinanfügung hinzugesetzt habe, weil es ihr noch an einem Ziele fehlt, wohin sie eilen kann: daher setzt eine Hinanfügung niemals eine Handlung oder Bewegung voraus, sondern man muß sich beständig eine Ruhe, oder einen Aufenthalt, an einem Orte, dabei denken. Sie unterscheidet sich dadurch vom Zweckworte,

daß sie erst vermittelst einer Bindung an das Zeitwort hinangefügt werden muß:

Sub.	Präd.
ich	schreibe
	in
	Hinanf.
	der Eile.

Hier rückt die Rede fort, weil sie nunmehro ein Ziel hat; die Hinanfügung aber läßt sie zurück.

Von den Präpositionen, in so fern sie den Akkusativ oder den Dativ nach sich haben.

Einige Präpositionen sind so beschaffen, daß sie beständig das folgende Wort zum Gegenstande einer Handlung oder Bewegung machen; diese nehmen daher auch immer einen Akkusativ zu sich; andre sind wieder so beschaffen, daß sie beständig das folgende Wort nur an die Rede hinanfügen, folglich nehmen sie immer einen Dativ zu sich.

Von der ersten Art sind:

durch, für,
um, ohne,
wider, gegen;

von der andern Art sind:

mit, aus, u. s. w.

Einige Präpositionen nehmlich, welche eine Annäherung oder Berührung anzeigen, lassen sich gar nicht ohne den Begriff einer Bewegung an einen Ort hin denken, als:

um, durch,

gegen, wider,

für,

welche daher auch dem Worte, welches sie nach sich haben, beständig die Endung des Akkusativs geben. — um,

Ich sage: die Bäume stehen um das Haus, und nicht, um dem Hause,

weil ich mir die Reihe von Bäumen, die um das Haus stehen, nicht auf einmal denken kann, sondern sie in meinen Gedanken gleichsam muß fortrücken lassen, bis sie das ganze Haus umgeben haben.

Denn um ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus hinter, vor und neben besteht: ehe ich mir also denken kann, daß die Bäume um das Haus stehen, muß ich mir vorher erst nacheinander gedacht haben, daß sie theils vor dem Hause, theils hinter dem Hause, und theils neben dem Hause stehen.

Ein Cirkel mag nun gehend oder stehend beschrieben werden, so kann ich ihn mir doch nicht auf einmal denken; denn wenn er an sich noch so still steht, so muß er sich doch immer durch meine Vorstellung **bewegen**, oder er muß vielmehr erst in derselben durch eine Folge mehrerer Begriffe entstehen.

Eine Reihe von Personen, die um mich her **steht**, beschreibt eben sowohl einen Zirkel, als eine einzelne Person, die um mich her **geht**, indem die Reihe die **Bewegung** der einzelnen Person durch ihre **Ausdehnung** ersetzt: ob nun gleich diese Reihe von Personen zugleich **vor** mir, **hinter** mir und **neben** mir schon wirklich befindlich ist, so beschleunigt doch dieses meine Vorstellung von dem Cirkel, den sie beschreibt, eben so wenig, als ob sie erst nach und nach dahin kämen, weil ich mir nicht eher denken kann, daß eine Reihe von Personen um mich her steht, bis ich mir erst, nicht auf einmal, sondern eins nach dem andern gedacht habe, daß sie **vor** mir, **hinter** mir und **neben** mir befindlich sey, und diese Reihe also wenigstens in meinen Gedanken **fortrücken** lasse, ob sie gleich an sich nicht fortrückt.

Eben so sage ich auch,

ein **Mensch** geht den **Berg hinauf**

und eine

Reihe von Menschen steht den Berg hinauf, indem auch hier die Bewegung der einzelnen Person durch die Ausdehnung der ganzen Reihe ersetzt wird, und ich diese Reihe nun in meinen Gedanken eben so wie die einzelne Person fortrücken lasse.

Denn so wie sich der **Standort** einer einzelnen Person, die den Berg **geht**, alle Augenblicke **verändert**, so **verändert** sich ja auch der **Standort** der ganzen Reihe in jedem Augenblick, in dem ich sie mir denke.

Das macht, die ganze Reihe findet eigentlich nirgends als in meiner Vorstellung **statt**: nun kann ich aber den Begriff von der Reihe auf einmal umfassen und festhalten, weil sie aus demjenigen besteht, was die Menschen, die ich sehe, Aehnliches unter einander haben; aber den Begriff von dem **Standorte** der Reihe kann ich nicht so mit einemmale festhalten, weil er aus demjenigen besteht, wodurch sich alle die Menschen, die ich vor mir sehe, sie mögen sich sonst so ähnlich seyn wie sie wollen, von einander unterscheiden, und dieses ist eben der Ort, den ein jeglicher einnimmt.

Darum muß sich der Begriff von dem Standorte der Reihe durch den Begriff von Reihe selber gleichsam hindurch **bewegen**, und muß durch diese

Bewegung demselben nachgeholfen werden. Man siehet also hieraus, in wie fern auch sogar das Wort stehen ein Ziel der Bewegung nach sich haben kann.

durch.

Mit dieser Präposition ist der Begriff von der Bewegung ebenfalls unzertrennlich verknüpft: durch heißt nehmlich so viel als, sich den inwendigen Seiten eines Dinges allmälig nähernd, oder sie berührend, und dieselben zu gleicher Zeit verlassend.

Eine Sache, welche irgend wo durchgehet, ist immer noch nicht da, wo sie seyn soll, und dasjenige, wodurch sie gehet, bleibt also immer das Ziel ihrer Bewegung: ich kann daher wohl sagen, er gieng in dem Walde herum, aber nicht, er gieng durch dem Walde, sondern er gieng durch den Wald.

Ja ich sage sogar, der Balken steht durch die Mauer, indem ich ihn, ob er gleich still steht, dennoch in meinem Gedanken muß fortrücken lassen, sobald ich mir vorstellen will, daß er wirklich durch die Mauer steht. —

gegen und wider.

Diese Präpositionen bezeichnen eine Richtung überhaupt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an oder auf einen Gegenstand lenkt.

Richtung ist aber ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeiten in sich faßt, welche alle Bewegungen mit einander gemein haben, daß sie auf irgend etwas gerichtet sind.

Will ich mir nun auch bei einem bloßen Zustande eine Richtung denken, so muß ich zugleich den Begriff von Bewegung in denselben hineintragen: wenn ich z. B. sage, daß ein Land gegen Morgen oder gegen Abend liegt, so lasse ich dasselbe in meinen Gedanken gleichsam fortrücken, bis es grade auf den Fleck trifft, wohin ich ihm eine bestimmte Richtung zuschrieb, und trage also in den Zustand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein.

Die Präpositionen gegen und wider machen sogar ein Hauptwort zum Ziele des andern, ohne daß ein Verbum dazwischen zu stehen braucht, indem man sagt,

meine Liebe gegen dich,
dein Haß wider mich,

weil man sich in gegen und wider schon eine Richtung nach einem Ziele nothwendig denkt, welche sonst mit in dem Verbum liegt.

Das Wort Gegenstand selber, welches dasjenige anzeigt, worauf etwas gerichtet ist, hat man nicht anders als mit der Präposition gegen zusammensetzen können. —

Zu den Präpositionen, welche beständig den Akkusativ nach sich haben, gehört auch

für,

das eigentlich mit **vor** einerlei Bedeutung hat, nur daß man sich in **für** immer den Begriff von Bewegung hineindenkt, und es alsdenn auf mancherlei Weise in **figürlichem Verstande** gebraucht, indem es bald so viel ausdrückt, als an jemandes **Stelle**, bald **zu jemandes Nutzen und Gebrauch**, u. s. w.

Thut nun jemand etwas an meiner Stelle, so thut er es ja, indem er sich gleichsam **vor mich** hinstellt, so daß man ihn, und nicht mich bemerkt; dies **vor** mich hin, drücken wir aber aus durch **für** mich, und sagen z. B. es bittet jemand **für mich**, das heißt, er bittet an meiner **Stelle**; es kann aber auch heißen, er bittet zu meinem **Nutzen oder zu meinem Besten**, und dann drückt **für** so viel aus, als die Handlung seines Bittens kömmt gleichsam **vor mich hin**, so daß ich das nächste Ziel derselben bin.

Sage ich, das Geschenk ist für dich, so heißt dies so viel, als es kömmt **vor dich hin**, so daß du das nächste Ziel desselben bist.

Ich thue etwas **für mich**, heißt, ich thue es auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder **vor** mich selber hinkömmt, oder der **Nutzen** davon auf mich

selber zurückfällt; es kann aber auch heißen, ich thue es auf meinen eignen Antrieb, indem ich mich gleichsam **vor** mich selber, und nicht **vor** einen andern hinstelle: diesen letztern Unterschied aber lehrt nur der Zusammenhang.

Hieraus wird man sich hinlänglich erklären können, weswegen **für** beständig einen Akkusativ nach sich hat, und in wie fern es von **vor** unterschieden ist: nur dieses ist noch zu bemerken, sobald ich **vor** nicht im figürlichen, sondern im eigentlichen Verstande brauche, wird es nicht in **für** verwandelt, wenn ich mir gleich eine Bewegung hineindenke, darum sage ich z. B.:

ich gehe **vor** das Thor,

er stellt sich **vor** mich hin, u. s. w. —

Von einigen Präpositionen, die nur den Dativ nach sich haben können.

Die Präpositionen **von**, **mit**, **aus**, nehmen beständig einen Dativ zu sich, weil sie das Wort, welches sie nach sich haben, niemals zum Objekt einer Handlung oder zum Ziel einer Bewegung machen, sondern es nur an dieselbe hinanfügen können, wie

wir aus folgenden Beispielen sehen werden, die wir uns wieder figürlich vorstellen wollen:

Ich gehe —— in die Kirche
mit
meinem Bruder.

Hier ist nicht mein Bruder, sondern die Kirche das Ziel meines Gehens, darum steht mein Bruder im Dativ und die Kirche im Akkusativ.

Ich gehe —— in die andre
aus
einer Kirche.

Hier ist nicht die Kirche, aus welcher ich herausgehe, sondern die andre Kirche, in welche ich hineingehe, das Ziel meines Gehens; darum steht die erste, aus welcher ich herausgehe, im Dativ, und die andre, in welche ich hineingehe, im Akkusativ.

Zwar denke ich mir bei der Präposition **aus** eine Bewegung, aber diese bezieht sich doch niemals auf die Sache, wo ich herausgehe: wenn ich aus der Stadt gehe, so ist ja die Stadt nicht das Ziel meines Gehens, was aber kein wirkliches Ziel von einer Bewegung ist, kann auch nicht im Akkusativ stehn, darum muß es nicht heißen: ich gehe aus die Stadt; sondern: ich gehe aus der Stadt; nicht: ich gehe aus eine Kirche, sondern, aus einer Kirche.

Ich erzähle —— eine Geschichte
von
dem Manne.

Das Objekt des Erzählens ist hier die Geschichte, welche erzählt wird, und nicht der Mann, von dem sie erzählt wird: darum steht die Geschichte im Akkusativ, und der Mann im Dativ.

Man versuche es nun mit so vielen Beispielen, wie man will, so wird man finden, daß die Präposition **mit**, **aus** und **von**, niemals ein Wort zum wirklichen Objekt einer Handlung oder Ziel einer Bewegung machen können; denn es ist ja niemals gnug, daß ich mit einer Sache handle, oder daß ich von einem Dinge rede, sondern ich muß mir allemal hinzudenken, was ich mit der Sache vornehme, was ich von dem Dinge rede und **wohin** ich aus einer Gegend gehe: dasjenige nun, **was** ich vornehme, **was** ich rede, und wohin ich gehe, steht im Akkusativ, dasjenige aber, womit ich etwas vornehme, wovon ich rede, und woraus ich gehe, steht im Dativ. Aus diesem wird man einsehen, warum **mit**, **aus** und **von**, beständig den Dativ zu sich nehmen.

Neben, nebst und mit.

Zwischen neben, nebst und mit, findet eine artige Stufenfolge statt: Sage ich, mein Bruder steht neben mir, so brauche ich nicht zu stehen, sondern kann liegen oder sitzen, und wenn ich stehe, so ist dies blos etwas Zufälliges; sage ich aber, mein Bruder steht nebst mir, so ist es nothwendig, daß ich auch stehe, weil die Präposition nebst mich so sehr mit meinem Bruder verknüpft, daß ich alles das auch von mir selber behaupten muß, was ich von ihm behaupte.

Sage ich nun aber, mein Bruder steht mit mir, so denke ich mich und ihn beynahe wie eine Person, und sein Stehen sowohl als das meinige stelle ich mir wie die Handlung oder den Zustand eines einzigen Menschen vor.

Mit drückt also gewissermaßen den allerstärksten Grad der Annäherung oder Berührung aus, wodurch ein Ding gleichsam dem andern einverleibt wird: daher sagen wir auch, ich schneide mit dem Messer, indem wir das Messer unserer Hand gleichsam einverleiben, und eben so damit handeln,

als ob es wirklich ein Glied wäre, das zu unserm Körper gehörte.

Nebst hat nicht völlig eine solche einverleibende Kraft, darum kann ich nicht sagen, ich schneide nebst dem Messer, weil das Messer an und für sich nicht schneiden kann.

Nebst drückt nun so viel aus, daß ich mit jemanden einerlei Handlung verrichte, mit aber bezeichnet so viel, daß ich eine einzige Handlung mit jemanden unternehme.

Warum die Präpositionen nach und zu immer einen Dativ nach sich haben?

Diese beiden Präpositionen zeigen eben so, wie gegen und wider, blos eine Richtung auf einen Gegenstand im Allgemeinen an; ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe **in**, **an** oder **auf** denselben lenkt: aber wie kömmt es denn, daß diese Präpositionen demohngeachtet keinen Akkusativ nach sich haben, sondern daß ich sage:

ich gehe nach der Kirche,

und,

ich komme zu dir?

Die Person z. B., zu der ich komme, ist doch gewiß keine Nebensache, sondern das wirkliche Ziel meines Kommens?

Freilich ist sie das Ziel des Kommens, und was noch mehr ist, auch der Zweck desselben, und dieser Zweck ist es eben, welcher nach den Präpositionen nach und zu ausgedrückt wird, die also ihrer Natur nach einen Dativ nach sich haben müssen.

Daß die Präposition

zu

immer das Absichtliche bei einer Handlung bezeichnen hilft, wird man aus folgendem Beispiele sehen:

ich gehe in die Kirche

kann ich sagen, wenn ich sie etwa nur besehen will, oder zufälligerweise hineingehe;

ich gehe zu der Kirche,

aber sage ich nur, wenn ich mit der Absicht hingehe, dem Gottesdienste beizuwohnen: auch bei der Frage, wozu? denkt man sich immer so viel, als, zu welchem Endzweck? und das Wort Zweck selbst scheint vermittelst der Präposition zu gebildet zu seyn.

Ich komme an dich oder gegen dich,

bezeichnet eine zufällige Richtung, aber,

ich komme zu dir,

bezeichnet

bezeichnet eine zweckmäßige absichtliche Richtung meines Kommens auf die Person.

Nach,

welches aus nahe zusammengezogen ist, bezeichnet ebenfalls eine absichtliche Richtung auf einen Gegenstand, und,

ich gehe nach der Kirche,

heißt so viel, als,

ich gehe, um der Kirche nahe zu kommen:

ich gehe gegen die Kirche,

würde blos eine zufällige Richtung meines Gehens auf die Kirche anzeigen, die ich etwa nur eine Zeitlang zum Ziele meines Gehens machte, um mich nicht zu verirren.

Ich gehe nach der Kirche,

muß ich eigentlich so lange sagen, bis ich ihr so nahe wie möglich gekommen bin, dann kann ich erst sagen:

ich gehe in die Kirche. —

Von den Präpositionen, in so fern sie den Dativ oder den Akkusativ nach sich haben.

Denkt man sich bei irgend einer Präposition eine Bewegung auf etwas hin, so hat sie den Akkusativ, im Fall des Aufenthalts an einem Orte aber den Dativ nach sich, als:

Bewegung: auf den Berg steig' ich.
Aufenthalt: auf dem Berge steh' ich.
Bewegung: schau hinter dich.
Aufenthalt: der Feind steht hinter dir.
Bewegung: über das Haus fliegt der Pfeil.
Aufenthalt: über dem Hause schwebt der Vogel.
Bewegung: der Versöhner trat zwischen sie.
Aufenthalt: und stiftete Friede zwischen ihnen.
Bewegung: neben mich stellt sich mein Freund.
Aufenthalt: neben mir sinkt er darnieder.
Bewegung: der Held eilt in den Tod.
Aufenthalt: und bleibt noch Held im Tode.
Bewegung: an die Wand spritzt das Blut.
Aufenthalt: an der Wand klebt das Blut.
Bewegung: über den Tod sinne ich nach.
Aufenthalt: sein Maal steht über dem Grabe.

Bewegung: unter die Füße tret' ich den Wurm.
Aufenthalt: unter den Füßen krümmt er sich.
Bewegung: an den Himmel denk' ich.
Aufenthalt: an der Erde kleb' ich.
Bewegung: vor mich stellt sich mein Beschützer.
Aufenthalt: vor mir steht mein Freund.
Bewegung: in das Unglück findet er sich.
Aufenthalt: und in dem Glück verirrt er sich.

Nur die Bewegung an einen Ort hin erfordert den Akkusativ nach sich.

Man muß aber wohl bemerken, daß nur der Begriff von der Bewegung an einen Ort hin den Akkusativ erfordert. Denn man kann sich sonst auch bei der Bewegung sehr wohl ein Bleiben oder einen Aufenthalt an einem Orte denken, wo sie vorgeht; wenn man sich nemlich vorstellt, daß die Bewegung die Gränzen dieses Ortes nicht überschreitet.

Man sagt z. B. der Fisch schwimmt im Wasser; schwimmen ist eine Bewegung, aber bei dieser Bewegung denken wir uns doch ein Bleiben oder einen Aufenthalt in dem Wasser, wo sie vorgeht.

Denn in Ansehung des Wassers bleibt sie immer da, wo sie ist, und rückt nicht weiter fort: das ganze Wasser ist also nicht das Ziel des Schwimmens, wohin dasselbe gerichtet ist, sondern blos der Ort, wo es geschiehet.

Sollte das Wasser das Ziel des Schwimmens seyn, so müßte der Fisch vom Lande ins Wasser schwimmen können.

Nähere Bestimmung des Unterschiedes zwischen für und vor.

Nichts wird im Reden und Schreiben häufiger mit einander verwechselt, als für und vor. Den Unterschied zwischen diesen beiden Präpositionen will ich noch durch einige Beispiele deutlich zu machen suchen.

Wenn ich sage: ich will für Dich beten, und ich will vor Dir beten, so ist der Unterschied zwischen für und vor sehr auffallend. Denn das erstemal rede ich einen Menschen an, und sage ihm, daß ich für ihn, oder an seiner Stelle beten will; das andre mal aber rede ich Gott selber an, und sage, daß ich vor ihm, oder, in seiner Gegen-

wart beten will: wenn man also hier das für und vor verwechseln wollte, so wäre der Mißverstand unvermeidlich.

Ich bin für Dich da gewesen, heißt: ich bin an Deiner Stelle da gewesen, ich bin vor Dir da gewesen, heißt: ich bin eher, als Du, da gewesen.

Ich stehe für die Thür, würde heißen: ich vertrete die Stelle der Thür, darum muß ich sagen: ich stehe vor der Thür.

Welch ein Unterschied ist es nicht, wenn ich sage: mein Freund steht für mich, und: mein Freund steht vor mir! Das erstere heißt: mein Freund wird Bürge für mich, oder giebt sich an meine Stelle, das andre: mein Freund ist mir gegenwärtig, er steht vor mir, so daß ich ihn sehen kann.

Ich fürchte für Dich, würde heißen: ich fürchte an Deiner Stelle, ich fürchte mich vor Dir, heißt: Du selber bist die Ursach meiner Furcht.

Aus allen diesen Beispielen erhellet, daß man sich unter für gemeiniglich anstatt denkt: die Präposition für scheinet also nur eine Verkürzung zu seyn: denn weil man sich nicht weitläuftig ausdrücken will: ich thue das an Deiner Stelle, so sagt man, anstatt dessen: ich thue das für Dich: ich bekomme eine Elle Tuch an die Stelle eines Thalers,

anstatt dessen sagt man: ich bekomme eine Elle Tuch für einen Thaler.

Hieraus siehet man aso leicht, daß es unrichtig gesprochen wäre, wenn man sagen wollte: ich will vor Dir Gevatter stehen, ich will vor Dir sorgen, oder, ich will vor Dir ein gut Wort einlegen; Man will damit so viel sagen, als: ich will an Deiner Stelle Gevatter stehen, ich will an Deiner Stelle sorgen, und, ich will an Deiner Stelle ein gut Wort einlegen; nun aber hat vor niemals die Bedeutung von anstatt, oder, an jemandes Stelle, wenn ich also das, was ich denke, richtig ausdrücken will, so muß ich nicht vor, sondern für setzen, und sagen: ich will für Dich Gevatter stehn, für Dich sorgen, u. s. w.

Nun aber hat für noch eine andre Bedeutung, als anstatt, es heißt nehmlich auch so viel, als, zu jemandes Gebrauch, oder jemanden zum Nutzen, oder zum Besten.

Wenn man z. B. sagt: ich habe die Sache für Dich mitgebracht, so heißt das nicht: ich habe sie an Deiner Stelle, sondern ich habe sie, zu Deinem Gebrauch, oder Dir zum Nutzen, mitgebracht.

Ich bin für ihn eingenommen, heißt nicht: ich bin an seiner Stelle, sondern, ich bin zu seinem

Besten, oder zu seinem Vortheil, eingenommen.

Hieraus lernet man also, daß man nicht sagen müsse: das ist vor Dir bestimmt; ich habe eine Wohnung vor mir allein; ich bin sehr vor ihm eingenommen: denn man will ja mit diesem allen so viel sagen, als: zu Deinem Nutzen oder zu Deinem Gebrauch bestimmt; ich habe eine Wohnung zu meinem Gebrauch oder zu meinem Nutzen allein; ich bin zu seinem Nutzen oder zu seinem Vortheil eingenommen.

Für hat noch einige Bedeutungen, die aber nicht so oft wie die beiden erstern vorkommen; diese sind in folgenden Beispielen enthalten: Mann für Mann, heißt: ein Mann nach dem andern; ich kann nicht dafür, heißt: ich bin nicht Schuld daran; was für ein Mann ist er, heißt: von welcher Beschaffenheit ist der Mann? Was für Kleider trägt er? heißt: von welcher Beschaffenheit sind die Kleider, die er trägt? —

Wenn man nur erst gewiß ist, wo man für setzen soll, so hat es mit vor gar keine Schwierigkeit. Denkt man sich bei der Präposition vor eine Bewegung, so nimmt sie den Akkusativ zu sich, als: ich gehe vor das Thor, denkt man sich aber

ein Bleiben, so muß man den Dativ setzen, als: ich bin vor dem Thore.

Er tritt vor mich hin, muß man sagen, und er steht vor mir, weil man sich bei dem erstern eine Bewegung, und bei dem andern eine Ruhe oder Bleiben denkt.

Ohne

unterscheidet sich dadurch von andern Präpositionen, daß es nicht, wie sie, ein Verhältniß der einen Sache zu der andern, sondern den wirklichen oder in Gedanken angenommenen Mangel einer Sache, anzeigt.

Sage ich also, ich gehe zu meinem Bruder, so ist derselbe zugleich der Gegenstand und nur der Zweck meines Gehens; sage ich, ich gehe mit meinem Bruder, so ist er zwar weder der Zweck noch der Gegenstand meines Gehens, aber die Vorstellung von dem Gehen meines Bruders fügt sich doch an die Vorstellung von meinem Gehen hinan; und er ist also die Hinanfügung meines Gehens; sage ich aber, ich gehe ohne meinen Bruder, so ist er weder der Gegenstand noch der Zweck meines Gehens, noch kann ich die Vorstellung von

ihm an die Vorstellung meines Gehens auf irgend eine Weise hinanfügen, sondern ich trenne sie vielmehr durch die Präposition ohne von derselben ab.

Sage ich, ich gehe von meinem Bruder, so denke ich mir zwischen mir und ihm doch immer ein gewisses Verhältniß, ich stelle mir die Handlung meines Gehens in Rücksicht auf ihn vor, wie mich dieselbe immer weiter von ihm entfernt, so lange ich sie fortsetze.

Bei der Präposition ohne aber kann ich mir nicht das geringste Verhältniß zwischen der Handlung meines Gehens und meinem Bruder denken; denn mein Gehen entfernet mich weder von ihm, noch bringt es mich ihm näher, ich setze ihn, in Ansehung der Handlung meines Gehens, gleichsam ausser allem Verhältniß mit derselben, um dieses aber zu thun muß ich ihn erstlich in ein gewisses Verhältniß mit ihr setzen, welches ich nachher wieder aufhebe. Ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, kann ich mir nicht eher denken, bis ich mir erst vorgestellt habe, daß er mit mir entweder hingegangen ist, oder hineingehen könnte.

Aber warum sage ich denn nicht anstatt, ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche?

So bedürfte es ja der Präposition ohne nicht, weil nicht mit die Stelle derselben ersetzt. —

Allein dieses nicht mit scheinet an die Stelle von ohne doch nicht zu passen, weil es mehr als ohne ausdrückt.

Ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche, heißt so viel, wenn mein Bruder in die Kirche geht, so gehe ich nicht hinein, das nicht hebt hier also unter einem gewissen Umstande, die ganze Handlung des Gehens auf, anstatt daß es nur eine Hinanfügung derselben aufheben sollte: denn ich will ja nicht sagen, daß mein Gehen in die Kirche gar nicht statt finden könnte, sobald mein Bruder mitgienge, sondern ich will vielmehr bloß anzeigen, daß er mir an meiner Seite fehlet, daß ich ihn nicht bei mir habe: dieses drücke ich aber durch ohne aus, und denke mir also in diese Präposition ein neues Prädikat hinein, welches durch dieselbe aufgehoben wird, damit sich ihre aufhebende Kraft nicht auf das vorhergehende Prädikat beziehen kann.

Folgende Redensarten sind völlig einerley, nur daß die eine die Sache immer kürzer ausdrückt, als die andere:

Ich gehe in die Kirche, und habe nicht bei

Objectiv

mir (meinen Bruder)

Ich gehe in die Kirche, ohne bei mir zu

Objectiv

haben (meinen Bruder)

Objectiv

Ich gehe in die Kirche, ohne (meinen Bruder)

Es scheinet hieraus, als ob die Präposition ohne bloß eine Verneinung wäre, welche ein ausgelassenes Prädikat, das man sich in dieselbe hineindenkt, aufhebt, und sich zugleich an ein ausgerücktes Prädikat hinanfügt.

Welch ein Unterschied ist es nicht, wenn ich sage, ich kann ohne ihn fertig werden, und, ich kann nicht mit ihm fertig werden, ich kann ohne Dich gehen, und, ich kann nicht mit Dir gehen! ohne drückt weit weniger als nicht mit aus: — ich kann ohne Dich fertig werden, heißt, ich kann fertig werden, ohne Dich zu brauchen, ob Du mir gleich nicht hinderlich, sondern vielleicht nützlich seyn könntest; ich kann nicht mit Dir fertig werden, heißt, ich kann nicht fertig werden, so bald ich Dich brauchen will, weil Du mir an meinem Fertigwerden hinderlich bist.

Nicht mit kann hier die Stelle von ohne deßwegen nicht vertreten, weil ich das nicht allemal mit zu dem vorhergehenden Prädikate ziehen muß, und es nicht bloß auf die Präposition mit einschränken kann, ich darf nicht so abbrechen:

Ich kann — nicht mit Dir — fertig werden, als ob nicht mit Dir die Hinanfügung der Rede wäre, sondern ich muß so abbrechen:

Ich kann nicht — mit Dir — fertig werden, und nun hebt das nicht nicht sowohl die Präposition mit als vielmehr das Zeitwort oder das Prädikat selber auf, so lange dieses noch die Hinanfügung mit Dir behält.

Ich kann nicht — mit der Gabel — essen, wenn ich mich auch einer Gabel bedienen will, die Gabel wird mir hinderlich seyn; ich kann ohne eine Gabel essen, doch würde mir die Gabel nicht hinderlich, sondern vielleicht bequem seyn.

Daraus seh' ich, daß nicht mit sich immer wieder trennt, so bald ich es in eins zusammenschmelzen will, daß nicht sich nur an das Zeitwort, und mit sich nur an das Nennwort hinanfügt: ohne hingegen faßt auch eine Verneinung in sich, schränkt aber dieselbe bloß auf die Hinanfü-

gung der Rede ein, welche wieder aus einem Prädikat und Objekt besteht.

Daher kömmt es, daß kein Widerspruch darin liegt, wenn ich sage, ich kann ohne eine Gabel essen, und kann auch mit einer Gabel essen: darin aber würde ein Widerspruch statt finden, wenn ich sagen wollte, ich kann mit einer Gabel essen, und nicht mit einer Gabel essen.

Wenn ohne das Gegentheil von mit wäre, so müßte nicht ohne auch so viel als mit heißen: ich gehe nicht ohne Dich, müßte denn eben so viel heißen, als, ich gehe mit Dir. So wie aber nicht mit weit mehr als ohne ausdrückt, so drückt auch nicht ohne weit mehr als mit aus.

Nicht mit schließt eine Hinanfügung ganz aus, nicht ohne macht das Daseyn derselben nothwendig. Das Verhältniß dieser Ausdrücke gegen einander werden folgende Beispiele zeigen:

Ich gehe mit ihm — Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht ohne ihn. — Ich gehe nicht mit ihm.

Das Gegentheil von mit ist nicht ohne, sondern nicht mit, und das Gegentheil von ohne ist nicht mit, sondern nicht ohne; aber zwischen mit und nicht mit steht ohne, und zwischen ohne und

nicht ohne steht mit in der Mitte, auf folgende Weise:

Ich gehe mit ihm — ich gehe ohne ihn —
ich gehe nicht mit ihm.
Ich gehe ohne ihn — ich gehe mit ihm —
ich gehe nicht ohne ihn.

Mit und ohne werden auf die Art Mittelbegriffe, zwischen zweien Begriffen welche sich einander entgegengesetzt sind: ohne schließt nicht nothwendig aus, wie nicht mit, und mit fügt nicht nothwendig hinan, wie nicht ohne. Von der nothwendigen Hinanfügung, bis zur nothwendigen Ausschliessung giebt es also folgende Grade:

Ich gehe nicht ohne ihn.
Ich gehe mit ihm.
Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht mit ihm.

Die Sprache bildet hier eine der schönsten Abstuffungen: die Uebergänge von einem Ausdruck zum andern sind sich gleich; denn mit macht einen eben so großen Abstand von nicht ohne, als ohne wiederum von mit, und nicht mit von ohne. —

So lange ich z. B. meinen Freund zärtlich liebte, gieng ich nicht ohne ihn. Hernach wurde ich kälter, und gieng nur noch zuweilen mit ihm, zu-

weilen auch ohne ihn, und endlich gieng ich gar nicht mehr mit ihm.

Alsdann verhält sich der dritte Ausdruck wiederum zu dem ersten eben so, wie der vierte zu dem zweiten, oder ohne verhält sich zu nicht ohne, wie nicht mit zu mit, so daß einer immer das Gegentheil von dem andern anzeigt.

Wie würden wir uns nun ausdrücken, wenn wir die Präposition ohne nicht hätten, und doch den Mittelbegriff zwischen mit und nicht mit anzeigen wollten? Ich gehe nicht mit ihm, würde heißen: ich gehe nicht, wenn er bei mir ist, und, ich gehe ohne ihn, heißt: ich gehe, wenn er auch nicht bei mir ist: welch einen Unterschied macht hier die Versetzung des nicht, welches von dem ersten Prädikate gehen weggeschoben, und zu dem andern Prädikat ist gezogen wird.

Die Handlung des Gehens bleibt nun durch die Verneinung ungestört, und ein anderes Prädikat ist wird durch dasselbe aufgehoben.

Ich schreibe ohne Feder, hiesse also mit andern Worten: ich schreibe, und habe oder brauche nicht eine oder keine Feder; ich reise ohne Geld, ich reise, und brauche oder habe nicht oder kein Geld.

Es scheinet daher, daß man sich in ohne sehr vieles hineindenkt, nehmlich erstlich und nicht und denn noch die Wörter haben und brauchen u. s. w.

Denn so bald wie ich mir nicht denke, und demohngeachtet das erste Prädikat nicht dadurch aufheben will, so muß ich mir nothwendig ein anderes Urtheil oder Prädikat hinzudenken, welches dadurch aufgehoben wird; daraus sieht man, daß die ausgelaßnen Prädikate bei ohne nichts Zufälliges, sondern etwas Wesentliches sind; und diese Prädikate haben, brauchen u. s. w. sind es nun eben, welche ein Nennwort, daß nach ohne steht, zum Objekte haben, so daß dieses die Endigung des Akkusativs (Objektivs) erhält.

Ohne scheinet also eine Verkürzung zweier Sätze in einen zu bewerkstelligen, indem es den einen so unmerklich an den andern hinanfügt, daß er mit ihm gleichsam eins wird.

Anstatt, ich besuchte ihn, und kannte ihn nicht, sagt man daher, ich besuchte ihn, ohne ihn zu kennen: hier ist ohne wieder das Resultat von und nicht und einem Prädikate zu kennen, wovon ihn das Objekt ist.

Auf die Art muß man sich immer ein Prädikat zu dem ohne hinzudenken, wenn dasselbe gleich nicht ausgedrückt wird, wie in folgenden Beispielen:

Er

Er nahm ohne Thränen (zu vergiessen) Abschied.

Ich habe es ohne Mühe (anzuwenden) erhalten.

Zehn Personen ohne die Kinder (zu rechnen)

Ich thue es ohne meinen Herrn (zu fragen)

Ich weiß es ohne Dich (zu fragen)

Bei mit aber brauche ich mir kein andres Prädikat zu denken, als dasjenige, bei welchem es stehet: denn da keine Verneinung darin liegt, so kann es bei einem einzigen Prädikat stehen, ohne noch ein andres zur Aufhebung zu bedürfen.

Wollte ich mir aber bei ohne nur ein Prädikat denken, so wäre es so gut, als ob ich nichts gesagt hätte; weil das, was ich gesagt hätte, durch die Verneinung, welche in ohne liegt, wieder aufgehoben wäre.

Wir wollen nunmehro das ohne noch in folgenden Beispielen mit der Präposition mit vergleichen:

Ich esse mit Dir — ich esse ohne Dich — ich esse nicht mit Dir —

Ich leide mit Dir — ich leide ohne Dich, — ich leide nicht mit Dir.

Ich zwinge es mit Gelde. — ich zwinge es ohne Geld —
ich zwinge es nicht mit Gelde.
Ich spreche mit Dir — ich spreche nicht mit Dir.
Ich verschone Dich mit der Sache — ich verschone Dich nicht mit der Sache.

In den beiden letzten Beispielen läßt sich **ohne** nicht zwischen **mit** und **nicht mit** einschieben, weil **mit** hier eine stärkere Bedeutung hat, indem es in dem ersten Beispiele nicht so viel heißt, daß ich mit Jemanden zugleich rede, sondern daß ich ihn anrede und er mir antwortet, folglich ist die Person, mit welcher ich rede, nothwendig, und ich kann dieselbe nicht vermittelst des **ohne** aufheben, ohne zugleich den ganzen Begriff der **Unterredung** mit aufzuheben.

Folgendes dient noch zum Beweise, daß **ohne** immer ein zweites Prädikat nach sich haben muß: anstatt, **ich habe kein Geld**, sagt man nehmlich, ich bin ohne Geld.

Man will sich den Mangel an Gelde als einen Zustand denken, in welchem man sich befindet; der Zustand wird ausgedrückt durch **ich bin**, und das Prädikat **haben** denkt man sich in **ohne** hinein, sonst hätte man nichts gesagt; denn einen

Mangel kann man niemals ohne ein Prädikat ausdrücken, ein Nichthaus kann ich nicht sagen, aber wohl, das ist kein Haus.

So wie ich nun ohne zwischen nicht und nicht mit einschieben kann, scheinet es auch, als ob man die Silbe un zwischen Bejahung und Verneinung einschieben könnte, als:

er handelt recht — er handelt unrecht —
er handelt nicht recht.

Er handelt nicht recht würde auf die Art so viel heissen, als ob die Vorstellung von recht seine Handlung aufhöbe, oder als ob er nicht handeln würde, sobald es jezt darauf ankäme, recht zu handeln.

Er handelt unrecht aber wäre schon gemilderter gesprochen, und sagt nur so viel, er handelt jezt, obgleich nicht recht, und die Vorstellung von recht würde sein Handeln nicht aufheben, wenn ich sie als eine Hinanfügung des Handelns betrachten wollte: nicht zeigte also eine Aufhebung, un aber bloß einen Mangel an; nicht zeigte an, daß handeln und recht bei Jemanden gar nicht zusammen bestehen könnten, un zeigte bloß an, daß handeln da wäre, aber recht fehlte.

Wenn man sich etwas, das nicht ist, denken will, als ob es wäre, so sagt man, es ist ein Un-

Ding, und die Silbe un ist das einzige Mittel, sich das Nichtdaseyn eines Dinges zu denken, ohne den Gedanken selber oder das Prädikat es ist zugleich mit aufzuheben: es ist kein Ding, läßt gar nichts übrig, was einem Gedanken ähnlich wäre; denn es hiesse eben so viel, als ob ich sagen wollte, es ist nicht, sobald es ist, ich gebe also zu, daß etwas da seyn könnte, welches eben deßwegen, weil es da wäre, nicht da wäre; welch ein doppelter undenkbarer Wiederspruch! Die Silbe un hingegen hebt nicht meine Bejahung es ist, sondern nur das Ding auf, welches ist, dadurch wird erst der Widerspruch denkbar, welchen ich ausdrücken will, wenn ich sage, es ist ein Unding, denn dieses heißt nur so viel als, es ist — ohne doch zu seyn: das erste aber hieße, es ist nicht — sobald es ist: ohne hebt bloß dasjenige auf, was ich mir denken will, nicht aber hebt zugleich meinen Gedanken auf, womit ich mir diese Aufhebung selber denken will.

Von den Fugen der Rede.

Wenn die Bestandtheile eines Gebäudes gehörig ineinander passen sollen, so muß denselben oft etwas angesetzt, und oft etwas abgenommen werden, eben so ists auch in der Sprache. Die einzelnen Wörter müssen nehmlich im Zusammenhange mit den übrigen oft andere **Endigungen** annehmen, als sie sonst an und für sich haben, und diese **Endigungen**, nebst den kleinen Wörtern **an**, **aus**, **über**, u. s. w. Sind eben die **Fugen** der Rede, wo hier aber immer die kleine oder einfache Rede, und nicht die größre oder zusammmengesetzte zu verstehen ist.

Da wir also hier vorzüglich auf die einzelnen Wörter aufmerksam seyn müssen, so wollen wir unsere obige Bemerkungen auf selbige anzuwenden suchen, und jedes einzelne Wort, das **Grundwort**, **Redewort**, **Zielwort** oder **Zweckwort** nennen, nachdem es die **Rede** selber, oder den **Grund**, das **Ziel** oder den **Zweck** der Rede in sich enthält; zeigt es die **Hinanfügung** an, so wollen wir es das **Nebenwort** nennen, weil die Hinan-

fügung von der Rede nur gleichsam nebenher mitgenommen wird; ist es aber die Einschiebung, so wollen wir es das Zwischenwort, und ist es die Bindung, das Bindewort nennen; ein Hauptwort, welches neben einem andern zur Erklärung desselben steht, soll das Erklärungswort, und ein solches kleines Wort, wie aus, an, unter, soll das Fügewort heissen, wie in folgender Darstellung:

Bindewort wenn	Bindewort so
Grundwort Du	Grundwort Du
Redewort widmest	Redewort kannst versprechen
Fügewort mit	Fügewort in
Nebenwort dem größten Vergnügen	Nebenwort der Zukunft
Zwischenwort nicht	Zwischenwort gewiß
Zielwort Dich	Zielwort keinen wahren Frieden
Zweckwort dem Rufe	Erklärungswort des Herzens
Erklärungswort Deiner Pflicht.	Zweckwort Dir,

Wenn Du Dich nicht mit dem größten Vergnügen dem Rufe Deiner Pflicht widmest, so kannst

du Dir gewiß in der Zukunft keinen wahren Frieden des Herzens versprechen.

Ist nun das Redewort ist, so müssen wir das Wort, welches dasjenige enthält, was von einer Sache geredet wird, und welches wir uns sonst mit in die Rede selbst hineingedacht haben, ebenfalls einzeln betrachten, und dann können wir es füglich das **Redebeiwort** nennen, als:

Grundwort eine Eiche	**Grundwort** der Baum
Redewort ist	**Redewort** ist
Redebeiwort ein Baum	**Redebeiwort** grün.

Was auf die Weise von ist gilt, paßt auch auf **werden**, **bleiben**, **heissen**, wo dasjenige, was von einer Sache geredet wird, sich nicht in die Rede selber hineinfügt, sondern als ein einzelnes Wort dabei steht.

Nun wollen wir wieder zu unserm vorigen Beispiele zurückkehren und zusehen, welche Wörter in der zusammenhängenden Rede eigentlich Veränderungen leiden, und welche nicht? —

Das **Bindewort** gehört nicht zu dem innern Zusammenhange der Rede, sondern schließt sich nur von aussen an dieselbe an, also braucht es sich nicht nach der Rede zu fügen, sondern es behält seine unveränderte Gestalt, es mag auch stehen, wo es

wolle, wie die Bindewörter **wenn** und so in unserm Beispiele.

Das **Grundwort** ist das herrschende in der Rede; alle übrigen Wörter müssen sich nach ihm fügen, selber fügt es sich nach keinem; darum behält es im Zusammenhange der Rede eben die Gestalt, die es ausser dem Zusammenhange an und für sich hat, wie das Wort **Du** in unserm Beispiele.

Das **Zwischenwort** bleibt ebenfalls unverändert, weil es eigentlich nicht mit in den Zusammenhang der Rede gehört, sondern nur in dieselbe eingeschoben ist, wie in unserm Beispiele die Wörter **nicht** und **gewiß**.

Das **Fügewort** kann sich deswegen nicht weiter fügen, oder seine Gestalt ändern, weil es an sich selber schon eine Fuge der übrigen Wörter ist, wie in unserm Beispiele die Wörter **mit** und **in**. In den Zusammenhang der Rede müssen sich also das **Nebenwort**, **Zielwort**, **Zweckwort**, **Erklärungswort** und **Redewort** selber fügen, und leiden deswegen zuweilen einige Veränderungen.

Wir müssen also jetzt unser Augenmerk auf die **Fugen** dieser Wörter richten, welches größtentheils nur einzelne Laute sind, wie in unserm Beispiele die hinzugefügten oder angesetzten Buchstaben **st**, **m**, **n**, **ch**, **r**, **s**: nehmen wir diese einzelnen Lau-

te von den Wörtern, zu welchen sie gehören, weg, so wird die zusammenhängende Rede auseinander fallen:

Wenn Du — Du — nicht — mit — das größte Vergnügen — der Ruf — Deine Pflicht — widmen — so — können — Du — Du — gewiß — in — die Zukunft — kein wahrer Friede — das Herz — versprechen. —

Verwandeln wir aber das zweite **Du** in **Dich**, **das** in **dem**, und größte in **größten**; **der** in **dem**, **Deine** in **Deiner**; **widmen** in **widmest**; **können** in **kannst**; wiederum das zweite **Du** in **Dir**; **die** in **der**; **kein wahrer Friede** in **keinen wahren Frieden**; **das Herz** in **des Herzens**; so ist auf einmal der Zusammenhang wieder hergestellt.

Betrachten wir nun noch einmal unser Beispiel in der ersten Darstellung, die ich davon gemacht habe, so werden wir finden, daß die Veränderungen größtentheils nicht an den Hauptwörtern selber, sondern nur an den kleinen Bestimmungswörtern der, die, das u. s. w. vorgehen: daß **Zweckwort** und **Nebenwort** einerlei Endigung haben, und durch **m** oder **r**, auch zuweilen durch ein dem Hauptwort hinangefügtes **n** bezeichnet werden, nur mit dem Unterschiede, daß das **Nebenwort** immer eines **Fügeworts** bedarf, das **Zweckwort** aber

nicht; daß das Zielwort durch n oder ch, und das Erklärungswort durch n oder s bezeichnet wird.

Das Redewort muß, ohngeachtet aller seiner Veränderungen, immer Redewort bleiben; aber das Grundwort kann durch eine kleine Veränderung, welche größtentheils nur an den Bestimmungswörtchen vorgeht, zu einem Nebenworte, Zielworte, Zweckworte oder Erklärungsworte werden, als:

Grundwort ich — — Du
Redewort beschäftige — beschäftigest
Zielwort mich — — Dich — ch
Fügewort mit — — mit
Nebenwort mir — — Dir — r

Grundwort Du
Redewort denkst
Zielwort Dich — ch
Zweckwort Dir — r

Grundwort der Baum wird genannt
Zielwort den Baum nenne ich — n
Zweckwort dem Baum gebe ich seinen Nahmen — m — n
Nebenwort von dem Baume rede ich dies — m
Erklärungswort des Baumes Nahmen nenne ich — s — s

Das Bestimmungswörtchen der muß also sein starkes männliches r mit dem biegsamen n vertauschen, wenn es sich vor einem Zielworte in den Zusammenhang der Rede fügen soll: das weichre die und das schmiegt sich schon von selber in diesen Zusammenhang, und leidet daher keine Veränderung, es mag nun vor dem Grundworte oder Zielworte stehen; steht es aber vor dem Zweckworte, Nebenworte oder Erklärungsworte, so verwandelt sich das in dem und des, und die verwandelt sich in der, wie in folgender Darstellung:

Grundwort das Bild wird genannt
Zielwort das Bild nenne ich
Zweckwort dem Bilde gebe ich seinen Nahmen —
m — n
Nebenwort von dem Bilde rede ich — m
Erklärungswort des Bildes Nahmen nenne ich
— s — s
Grundwort die Blume wird genannt.
Zielwort die Blume nenne ich
Zweckwort der Blume gebe ich ihren Nahmen — r
Nebenwort von der Blume rede ich — r
Erklärungswort der Blume Nahmen nenne ich
— r

Wir sehen also, daß das **Zielwort** und **Grundwort** nur bei den Wörtern unterschieden sind, vor welchen das Bestimmungswort der steht. **Zweckwort** und **Nebenwort** sind sich unter einander gleich, aber vom **Zielworte** sind sie, die Wörter sich, uns und euch ausgenommen, beständig unterschieden. Es kömmt sehr viel darauf an, das man das **Zweckwort** sowohl als das **Nennwort** gehörig von dem **Zielworte** zu unterscheiden wisse, um sich im Sprechen nicht fehlerhaft auszudrücken. —

Wir müssen daher auch auf diesen Unterschied aufmerksam seyn, in so fern er alsdann statt findet, wenn von Dingen in der mehrfachen Zahl die Rede ist, wie in folgender Darstellung:

Grundwort die Bäume, Bilder und Blumen werden genannt

Zielwort die Bäume, Bilder und Blumen nenne ich

Zweckwort den Bäumen, Bildern und Blumen gebe ich ihren Nahmen — n — n

Nebenwort von den Bäumen, Bildern und Blumen rede ich dies — n — n

Erklärungswort der Bäume, Bilder und Blumen Nahmen nenne ich — r

Wir sehen, daß der Unterschied des Geschlechts der Wörter, welcher in der einfachen Zahl durch **der, die, das,** bezeichnet wird, sich in der mehrfachen Zahl in dem Begriffe von der Mehrheit der Dinge verliert; und daß eben daher das biegsame **die** allein die Stelle des **der, die, das,** vertritt, welches sich aber im **Zweckworte** und **Nebenworte** in **den** verwandelt, das eigentlich aus **denen** zusammengezogen ist.

So wie also in der einfachen Zahl das **Zweckwort** und **Nebenwort** durch **m** oder **r** bezeichnet wird, so erkennt man es in der mehrfachen Zahl an dem **n,** welches nicht nur in der Verwandlung des **die** in **den** statt findet, sondern auch dem Hauptworte selber, da wo es füglich geschehen kann, angehängt wird, als **den Bäumen, den Bildern;** bei **Blumen** konnte kein **n** mehr angehängt werden, weil das **Grundwort** in der mehrfachen Zahl schon **die Blumen** heißt. —

Wir sehen ferner, daß in diesen drei Wörtern der Begriff von der **Mehrheit** jedesmal durch eine Verlängerung des Worts, vermittelst eines gewissen Lauts, und in **Baum** zugleich durch eine Verwandelung des **a** in **ä** ausgedrückt ist, als:

Baum,	**Bild,**	**Blume,**
Bäume,	**Bilder,**	**Blumen.**

Hieraus können wir ohngefehr sehen, auf wie vielerlei Art unsre Sprache die **Mehrheit** bezeichnet; sie thut es oft bloß durch Verwandelung des a, o und u, in å, ô und û, als **die Våter, die Tôchter, die Mûtter**; oft durch ein hinzugefügtes e, er oder n, als **Kônige, Fûrsten, Schwerdter**; oft durch die Verwandlung und Hinzufügung zugleich, als **die Båche, die Bûcher, die Flûsse, die Månner, die Gôtter, die Heiligthûmer**.

Das r bezeichnet oft einen stärkern Grad der Mehrheit, als das e, indem es dasjenige gleichsam zerstückt und abgesondert darstellt, was man sich sonst mehr in eins zusammengefaßt denkt; als:

Band,	**Bande,**	**Bånder,**
Land,	**Lande,**	**Lånder,**
Ort,	**Orte,**	**Oerter,**
Wort,	**Worte,**	**Wôrter.**

So wie nun das **der, die, das,** in der mehrfachen Zahl sich in die verwandelt, eben so verwandelt sich auch das **er, sie, es** in sie. Ueberhaupt hat **er, sie, es,** mit **der, die, das** eine große Aehnlichkeit; und man darf nur von dem letztern das d wegnehmen, so wird fast immer mit einiger Veränderung des Vokals das erstre übrig bleiben, wie wir aus folgender Darstellung sehen werden,

wo wir noch einmal die Bestimmungswörter des Hauptworts, welche eigentlich im Zusammenhange der Rede die meisten Veränderungen leiden müssen, in alle Verhältnisse setzen wollen:

Einfache Zahl.

Grundwort ich werde genannt — Du wirst genannt. —

Zielwort mich nenne ich — Dich nenne ich — ch

Zweckwort mir gebe ich meinen Nahmen — Dir gebe ich Deinen Nahmen. — r

Nebenwort von mir rede ich dies — von Dir rede ich — r

Erklärungswort meiner schone ich — Deiner schone ich — r

Mehrfache Zahl.

Grundwort wir werden genannt — ihr werdet genannt.

Zielwort uns nenne ich — euch nenne ich

Zweckwort uns gebe ich unsre Nahmen — euch gebe ich eure Nahmen

Nebenwort von uns rede ich dies — von euch rede ich dies

Erklärungswort unser schone ich — eurer schone ich.

Einfache Zahl.

Grundwort er, der Baum — sie, die Blume — es, das Bild — wird genannt.

Zielwort ihn, den Baum — n — sie, die Blumen — es, das Bild — nenne ich.

Zweckwort ihm, dem Baume — m, e — ihr, der Blume — r — ihm, dem Bilde — gebe ich einen Nahmen — m, n

Nebenwort von ihm, dem Baume — m, e — von ihr, der Blume — r — dem Bilde — m, e — rede ich dies.

Erklärungswort seiner des Baumes — ihrer, der Blumen — r, dessen, des Bildes — s schone ich.

Mehrfache Zahl.

Grundwort sie, die Bäume, Blumen, und Bilder — werden genannt

Zielwort sie, die Bäume, Blumen und Bilder — nenne ich.

Zweckwort ihnen, denen (den) Bäumen, Blumen, und Bildern — gebe ich ihre Nahmen. — n, n

Nebenwort von ihnen, denen (den) Bäumen, Blumen, und Bildern — rede ich dies — n — n

Erklärungswort ihrer, derer (der) Bäume, Blumen und Bilder — schone ich — r

Daß das Erklärungswort bei einem Redewort stehen kann, scheinet auffallend; allein man

denkt

denkt sich hier in dem Redeworte gewissermaßen ein Hauptwort, und indem es heißt, ich verschone euer, so soll dies so viel sagen, als ich bin ein Verschoner euer. Freilich kann hier das Erklärungswort am allerleichtesten zum Eigenschaftsworte werden, indem ich ohne alle Veränderung desselben sagen kann, ich bin euer Verschoner; man sagt auch: ich verschone Dein, ich pflege sein, und in so fern gehört das Erklärungswort von ich, du, er u. s. w. beinahe ganz ins Gebiet der Eigenschaftswörter, weil es mit den vorhergehenden Ausdrücken beinahe einerlei ist, wenn ich sage, ich bin sein Verschoner, oder ich bin sein Pfleger. —

Einfache Zahl.

Zielwort mich, dich, ihn, sie, es — den Baum, die Blume, das Bild — nenne ich.

Zweckwort mir, dir, ihm, ihr — dem Baume, der Blume, dem Bilde — gebe ich einen Rahmen.

Nebenwort von mir, dir, ihm, ihr — von dem Baume, der Blume — dem Bilde — rede ich dies.

Mehrfache Zahl.

Zielwort, uns, euch, sie — die Bäume, Blumen, und Bilder — nenne ich.

Zweckwort uns, euch, ihnen, den Bäumen, Blumen, und Bildern — gebe ich ihre Nahmen.

Nebenwort, von uns, euch, ihnen, den Bäumen, und Bildern — rede ich dies.

Nach der, die, das, richtet sich noch dieser, diese, dieses, und welcher, welche, welches, wenn man es durch alle Fälle, wie es in der zusammenhängenden Rede stehen kann, durchführen will. Auch die Frage wer oder was muß sich darnach richten, wie in folgender Darstellung:

Grundwort wer oder was wird genannt? der, die, oder das Ding

Zielwort wen oder was nenne ich? den, die, oder das Ding

Zweckwort wem, oder welchem Dinge gebe ich seinen Nahmen? dem, der, oder dem Dinge.

Nebenwort von wem oder von welchem Dinge rede ich? von dem, der, oder dem Dinge.

Erklärungswort wessen oder welches Dinges Nahmen nenne ich? des, der, oder des Dinges.

Wir wollen nun einmal unsre Darstellung umkehren, und ein Wort durch alle Fälle, worin es stehen kann, durchführen, indem wir zugleich die ganze Rede ordentlich bezeichnen, wovon es jedesmal Grund, Ziel oder Zweck u. s. w. ist:

Grund		Rede	
der Baum	—	wird genannt	

Grund	Rede	Ziel
ich —	nenne —	den Baum

Grund	Rede	Ziel	Zweck
ich —	gebe —	seinen Nahmen —	dem Baume

Grund	Rede	Hinanfügung	Ziel
ich —	rede —	von dem Baume —	dieses.

Grund	Rede	Ziel	Erklärung
ich —	nenne —	den Nahmen —	des Baumes.

Hieraus sehen wir also, wenn ein Wort das Zielwort seyn soll, so muß ein Grundwort und ein Redewort vorhergehen: soll es das Zweckwort seyn, so muß eigentlich ein Grundwort, Redewort und Zielwort vorhergehen. Denn mit dem Zielworte rückt die Rede schon weiter fort: das Erklärungswort gehört eigentlich nicht mit in den Zusammenhang der einfachen Rede; darum kann es bei dem Grundworte, Zweckworte und Nebenworte, ja sogar bei dem Redeworte stehn.

Wir wollen nun erst alle Fälle zu bestimmen suchen, worin sich das Nennwort nach dem Redeworte richten muß; alsdann werden wir auch sehen, wie sich das Redewort wiederum nach dem Nennworte fügt. —

Ein jedes Zweckwort muß also eigentlich ein Zielwort vor sich haben: denn wenn ich z. B. sage, ich gebe dem Baume, und damit aufhöre, so ist meine Rede unvollständig, weil ich nichts genannt habe, das ich dem Baume gebe, oder weil ich zwar den Zweck, aber noch nicht das Ziel der Handlung meines Gebens ausgedrückt habe: sage ich aber nun, ich gebe dem Baume seinen Nahmen, so ist meine Rede vollständig, weil sowohl Ziel als Zweck derselben ausdrücklich benannt wird. Und nun heißt es doch:

Grund		Rede		Zweck
ich	—	folge	—	Dir.
Grund		Rede		Zweck
Du	—	leuchtest	—	mir.
Grund		Rede		Zweck
ich	—	danke	—	Dir.

Eben so sagt man auch, ich trotze Dir, drohe Dir, helfe Dir, diene Dir, liebkose Dir, schmeichle Dir, widerspreche Dir, fluche Dir. — Dies scheinet unsern Satz aufzuheben, daß sich kein Zweckwort ohne Zielwort denken lasse.

Allein das nächste oder unmittelbare Ziel der Rede kann oft in der Rede selber mit versteckt seyn, weil es solche Handlungen giebt, die nicht unmit-

telbar auf etwas ausser uns übergehen, sondern sich gleichsam beständig in sich selber zurückwälzen, und auf die Weise nur sich selber zum Ziele haben, so daß sie oft mehr ein fortdaurender würksamer Zustand als eigentliche Handlungen sind. Von der Art sind nun auch die obigen Redewörter, bei welchen man sich das Ziel in die Rede selber mit hinein denkt, und auf die Weise unmittelbar das Zweckwort hinzusetzt. Wir wollen sie einzeln durchgehen! —

Man kann wohl sagen: **ich halte Dich**, weil die Handlung hier auf die Person übergeht, die gehalten wird; aber man kann nicht auf eben die Art sagen, **ich folge Dich**, weil folgen eine Handlung ist, die sich immer in sich selber zurückwälzt, und so lange sie währt, nie ihr äusseres Ziel erreicht; denn sobald die Person, welcher man folgt, erreicht ist, so muß ja auch die Handlung des Folgens aufhören. Eben so ists nun auch mit **begegnen, gehen, laufen, kommen**, und ähnlichen Wörtern, darum sagt man auch, **ich begegne Dir, Du gehst mir zu langsam, läufst mir zu schnell u. s. w.**

Bei der Handlung des Leuchtens, welche auch, so wie folgen, in sich selber zurückfällt, kann ich mir gar kein ausgezeichnetes äußeres Ziel denken,

worauf das Leuchten übergienge, weil die Lichtstrahlen rund umher verstreuet werden, und also nur zufälligerweise auf irgend einen Gegenstand fallen: darum kann ich nur eine Person dabei in Gedanken haben, welche der Zweck meines Leuchtens ist. Setze ich aber die Silbe be vor dieses Wort, und sage, **ich beleuchte**, so ist die Verstreuung der Lichtstrahlen nichts Zufälliges mehr, sondern dieselben werden nun auf einen Gegenstand insbesondere gerichtet, der das Ziel des Leuchtens wird; darum heißt es dann auch, **ich beleuchte Dich.** Wenn diese Silbe be einem Redeworte vorgesetzt wird, so trägt sie in dasselbe gemeiniglich den Begriff von einer wirklichen Handlung hinein, die unmittelbar auf einen äussern Gegenstand übergeht, welcher das nächste Ziel ist. —

Man kann nicht sagen, **ich danke Dich**, so wie man sagt, **ich liebe Dich** oder **ich ehre Dich**: denn **lieben** und **ehren** sind handlungenähnliche Empfindungen, welche durch die Person selber, oder ihre persönlichen Eigenschaften in einem erweckt werden, und also auch unmittelbar wieder auf die Person übergehn können; **danken** aber ist auch eine Handlungähnliche Empfindung, die nicht durch die Person an sich selber, sondern durch die wohlthätige Handlung einer Person erweckt wird; sie muß daher auch durch die Er-

innerung dieser wohlthätigen Handlung erst wieder auf die Person übergehen; diese Erinnerung ist also das nächste Ziel, und die Person der Zweck des Dankens: darum sagt man auch, ich danke Dir, oder ich danke Ihnen, daß Sie u. s. w. —

Ich trotze, heißt, ich bin befestiget, oder befestige mich gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun könnte, oder ich setze mich selber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, dieses thue ich aber um dessen willen, dessen Angriffe ich erwarte, dieser ist also der Zweck meines Trotzens, welches übrigens eine Handlung ist, die in sich selber wieder zurückfällt, und kein unmittelbares Ziel ausser sich haben kann. —

Drohen bezeichnet nur den Anfang einer Handlung, die noch nicht wirklich auf ihr Ziel übergegangen ist, darum kann die Person, welche ich dabei im Sinne habe, auch nur der Zweck und nicht das Ziel des Drohens seyn, und es muß daher heissen, ich drohe Dir, ob ich gleich sagen kann, ich bedrohe Dich, aus eben dem Grunde, welchen ich schon angeführt habe. —

Ich rette Dich kann ich wohl sagen, aber nicht, ich helfe Dich, weil retten die Person selber, oder den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, helfen, aber nicht den Menschen selber,

sondern nur eine Arbeit, welche er thun sollte, und nicht thun kann oder will, zum Gegenstande hat; darum sagt man auch z. B. ich will dir deine Bürde tragen helfen: das Tragen ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, die Person ist nur der Zweck, weswegen ich etwas tragen helfen, oder gleichsam die Hälfte der Arbeit übernehme. —

Dienen zeigt keine einzelne wirkliche Handlung, sondern vielmehr einen Zustand der Unterwürfigkeit an, worin man sich eine ganze Reihe einzelner Handlungen denkt, die auf Befehl eines andern geschehen; derjenige nun, auf dessen Befehl alle diese Handlungen geschehen, ist der Zweck des Dienens; darum sagt man nicht ohne Grund, ich diene dir. Setzt man aber die Silbe be vor dieses Wort, so muß es heißen, ich bediene dich, weil nun das Dienen die Person selber zum unmittelbaren Gegenstande bekommen hat. Hieraus kann man sich den Unterschied zwischen Diener und Bedienter erklären, der erstere bekümmert sich nur um die Angelegenheiten seines Herren, der letztere aber bekümmert sich vorzüglich um die Person desselben. —

Gehorchen und dienen sind verwandte Begriffe, darum heißt es ebenfalls, ich gehorche dir, und nicht, ich gehorche dich. —

Liebkosen heißt, jemanden schmeichelhafte oder angenehme Dinge vorsagen; das nächste Ziel der Handlung verliert sich also in ihr selber, und die Person ist der Zweck derselben, darum heißt es, ich liebkose dir.

Schmeicheln unterscheidet sich dadurch von loben, daß ich mir die Person nicht nur als das nächste Ziel, sondern auch als den Zweck meines Lobens denke, so daß ich schmeichle dir, so viel heißt, als, ich lobe dich, dir selber, denn wenn ich jemanden schmeicheln will, so muß ich ihn auf irgend eine Weise selber loben, und auch ihm selber dieses Lob sagen; auf die Weise denke ich ihn mir nicht nur als das nächste Ziel, sondern zugleich als den Zweck meiner Handlung, und sage, ich schmeichle dir. —

Wenn ich widerspreche, so spreche ich nicht wider die Person, sondern wider die Sache, welche sie vorgebracht hat; daher ist auch nicht die Person, sondern die Sache, das nächste Ziel meines Widersprechens, und die Person ist nur der Zweck desselben, darum muß ich sagen, ich widerspreche dir. —

Man sagt, ich fluche dir, weil man sich das Böse, was man jemanden anwünscht, als das nächste Ziel des Fluchens schon mit in die Handlung

selber hineindenkt: man sagt aber, **ich segne dich**, weil man sich schon daran gewöhnt hat, unter segnen sich so viel als wirklich glücklich machen zu denken: auf die Art sagt man, **Gott segne dich**, welches so viel heißt, als: **Gott mache dich glücklich** oder **beglücke dich**.

Was nun noch das Zielwort anbetrift, so haben wir schon bemerkt, daß es ein doppeltes Ziel der Rede giebt, nehmlich ein Ziel der Handlung und ein Ziel der Bewegung; das letztre muß immer erst durch ein Fügewort an die Rede verknüpft werden, das Ziel der Handlung aber bedarf dieses nicht.

Nun kann aber das nächste Ziel der Handlung nicht wiederum gedoppelt seyn, wenn nicht mehrere Ziele durch die Bindung **und** mit einander verknüpft werden: denn auf ein nächstes Ziel kann ja nur die Handlung unmittelbar übergehen, und ich kann daher nicht sagen, **ich erzähle dich eine Geschichte**, oder **ich sage dich ein Wort**, sondern **ich erzähle dir eine Geschichte** und **ich sage dir ein Wort**, weil in diesen **beiden** Fällen nicht die Person, sondern die Geschichte, die erzählt **wird**, und das Wort, das gesagt **wird**, das nächste **Ziel** der Rede sind. Demohngeachtet sagen wir aber:

Grund	**Rede**	**Ziel**	**Ziel**
ich —	lehre —	eine Sprache —	dich.

Grund	Rede	Ziel	Ziel
ich —	frage —	eine Sache —	dich.

Was erstlich das Wort **lehren** anbetrift, so ist doch eigentlich die Sache, welche gelehrt wird, das nächste Ziel dieser Handlung, und man sollte denken, die Person wäre eher der Zweck derselben, so daß man richtiger sagte, **ich lehre dir eine Sprache.**

Allein wir wollen nun das Wort **lehren** mit ähnlichen Wörtern, als sagen, **erzählen**, u. s. w. in Vergleichung bringen, und wir werden finden, daß es eine ganz besondere Beschaffenheit hat, vermöge welcher es mehr als andre Wörter, sowohl auf die Person als auf die Sache, eine gleich nahe Beziehung haben kann.

Wenn ich etwas sage oder erzähle, so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache beschäftiget, die ich sage oder erzähle, als mit der Person, der ich sie sage oder erzähle; sobald ich aber lehre, muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person, als auf die Sache gerichtet seyn, weil es mir darum zu thun ist, daß der die Sache nicht bloß hören, sondern daß er sie lernen soll.

Lehren zeigt also eine Handlung an, wodurch wir auf die Person selber, und in das innerste ih-

rer Seele wirken; daher kömmt es, daß wir uns sowohl die Person, als die Sache, welche gelehrt wird, zugleich als das nächste Ziel des Lehrens denken, und sagen, **ich lehre dich die Sache, du hast mich die Sprache gelehrt** u. s. w. —

Fragen hat mit **lehren** eine große Aehnlichkeit, indem es ebenfalls eine weit nähere Beziehung auf die Person hat, als andre ähnliche Wörter.

Wenn ich jemanden etwas sage oder erzähle, so will ich neue Vorstellungen in seiner Seele erwecken; frage ich ihn aber etwas, so will ich neue Vorstellungen aus seiner Seele schöpfen: die Person, welche gefragt wird, ist also im Grunde das nächste Ziel der Handlung des Fragens, so daß selbst die Sache, wenn sie einige Aufmerksamkeit erfordert, hinter die Vorstellung von der Person zurückgeschoben, und durch ein **Fügewort** zum zweiten Ziele der Rede gemacht wird. Denn ich kann wohl sagen, **er fragte mich verschiedene Sachen**, aber nicht, **er fragte mich die Beschaffenheit der Sache**.

Hieraus sehen wir, daß **fragen** größtentheils eine stärkere Aufmerksamkeit auf die Person, zuweilen aber auch eine gleich starke Aufmerksamkeit auf die Person und auf die Sache erweckt, und alsdann auch zwei gleiche Ziele hat, und daß man

daher nicht ohne Grund sagt, ich frage dich eine Sache. —

Daß man nun auch sagt, ich nenne dich meinen Freund, hat einen sehr guten Grund in der Natur des Worts nennen, weil sich hier das Nennen eben so stark und eben so nahe auf die Person bezieht, die ich anrede, als auf den Nahmen, welchen ich ihr beilege, und weil die Person und ihr Nahme auf die Art in meiner Vorstellung eins geworden sind. Sagt also jemand zu mir, ich nenne dich meinen Freund, so glaube ich, daß ich dieser Freund selber bin; sagt er aber, ich nenne dir meinen Freund, so warte ich darauf, daß er mir den Nahmen seines Freundes noch nennen soll. —

Wenn man sagt, ich lasse dich das Buch lesen, so scheinet lassen auch zwei gleich nahe Ziele zu haben, nehmlich dich und das Buch; allein das Buch ist hier das Ziel von lesen, und nicht von lassen, und dich ist zugleich das Ziel von lassen und der Grund von lesen, wie in folgender Darstellung:

Grund	Rede	Ziel und Grund	Rede	Ziel
ich —	lasse —	dich —	lesen —	das Buch.

Eben so sagt man auch, ich höre dich ein Lied singen, u. s. w. —

Nun betrachtet man auch auf eine ganz besondere Art die Zeit und den Raum als das nächste Ziel der Rede, indem man sagt, ich gehe eine Stunde, und, ich gehe eine Meile, da doch das Gehen als eine in sich selbst zurückfallende Handlung eigentlich kein unmittelbares Ziel außer sich haben kann.

Allein wir betrachten hier die Dauer einer Stunde, und die Länge einer Meile als bloße Vorstellungen in unsrer Seele, welche wirklich erst durch unser Gehen erweckt werden, indem wir mit unsern Schritten einen gewissen Raum, und mit der Fortdauer unsrer Bewegung eine gewisse Zeit abmessen, wovon wir den ersten eine Meile, und die letztere eine Stunde nennen. Als solche Vorstellungen betrachtet, werden also die Meile und die Stunde erst durch unser Gehen hervorgebracht, und sind auf die Weise ein unmittelbares Ziel unsers Gehens.

Eben so sagt man auch, das Land ist eine Meile breit, weil durch das Breitseyn oder durch die Ausdehnung des Landes nach zweien Seiten hin, ebenfalls erst die Vorstellung von dem bestimmten Raume in uns hervorgebracht wird,

den wir Meile nennen; und, er ist zehn Jahre alt, weil die Vorstellung von dem bestimmten Zeitraum, den eine Person durchlebt hat, ebenfalls erst durch ihr Altseyn, oder durch die Fortdauer ihres Lebens in uns hervorgebracht wird.

Von den unpersönlichen Zeitwörtern.

Es giebt einige Zeitwörter, welche man unpersönlich nennen kann, weil dieselben eine bloße Veränderung in der Natur bezeichnen, ohne daß man sich dabei eine handelnde Person denkt, welche diese Veränderung hervorbringt. So sagt man z. B. es blitzt, es donnert, mich schaudert.

Weil wir aber als handelnde Wesen gern der ganzen leblosen Natur unser Bild aufdrücken, so haben wir dieser unpersönlichen Zeitwörter verhältnißmäßig nur sehr wenige, indem wir uns bloße Veränderungen in der Natur gemeiniglich als Handlungen denken, die wir der nächsten Ursache dieser Veränderung zuschreiben, welche wir uns wiederum, im figürlichen Verstande, als handelnde Wesen denken.

So sagen wir, der Bach murmelt, der Baum rauscht; und in der Sprache der Dichter heißt es sogar, der Himmel donnert, die Wolken regnen, u. s. w. Nur im höchsten Nothfalle bedienen wir uns des unpersönlichen es; wenn uns nehmlich die Ursache einer Veränderung gar zu wenig bekannt ist, wie z. B. bei den Erscheinungen, die man den Seelen der Verstorbenen zuschreibt, wo man sich immer des unpersönlichen es bedient, indem man sagt, **es wandelt, es geht um,** u. s. w.

Durch dieses unpersönliche es bezeichnen wir also nur dasjenige, was gleichsam für uns in Dunkel gehüllet ist, was ausser der Sphäre unsrer Begriffe liegt, und wofür die Sprache keinen Nahmen findet.

Man empfand die Kälte, und der einzelne Laut kalt war vermuthlich dasjenige, womit man das Kaltseyn zuerst bezeichnete: allein dies war ein blosser Laut, und noch keine Rede.

Das Bedürfniß, die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, machte, das man das Wort ist hinzusetzte; da man aber die Kälte weder sahe noch hörte, sondern sie nur empfand, so betrachtete man sie als eine Eigenschaft, die man irgend einem andern Wesen zuschreiben müsse, und da man kein solches

We-

Wesen fand, so setzte man an die Stelle desselben das es, worunter man sich ebenfalls weiter nichts, als die Kälte selber dachte. —

So und auf ähnliche Art können vielleicht alle unpersönlichen Zeitwörter entstanden seyn, die man nun füglich eintheilen kann in solche, welche bloße Veränderungen in der Natur, und in solche, welche Veränderungen in uns selbst bezeichnen, die von unsrer handelnden Kraft nicht abzuhängen scheinen. Von der ersten Art sind, **es regnet, es schneiet, es ist kalt**, von der andern, **mich hungert, mich ekelt, mich friert.**

Von den Veränderungen ausser uns in der Natur können wir uns nie als das nächste Ziel betrachten: denn es regnet Tropfen, und schneiet Flocken, aber nicht Menschen, und wenn wir sagen wollten, **es regnet mich**, oder **es schneiet mich**, so wäre dies eben so ungereimt, als wenn man sagte, **es regnete oder schneiete Menschen.**

Wir können uns also von den Veränderungen ausser uns in der Natur, nur unter gewissen Umständen, als den Zweck derselben betrachten, wenn wir z. B. sagen, **es regnet mir zu stark**; aber wir können nicht sagen, **es regnet mir**: denn es kann mir allein wohl zu stark regnen, aber nie kann es mir allein regnen.

Eben so sagt man auch, es ist mir zu kalt, zu warm, u. s. w. Liesse man aber das zu weg, so würde wieder ein ganz andrer Sinn herauskommen; denn wenn Kälte und Wärme eine Veränderung ausser mir in der Natur seyn sollen, so kann es mir allein wohl zu kalt oder zu warm, aber nie kann es mir ganz allein kalt oder warm seyn, wenn ich nicht eine innere Kälte oder Wärme darunter verstehe, die nicht ausser mir in der Natur, sondern bloß in meinem Körper statt findet. —

Von den Veränderungen in uns selber denken wir uns zuweilen, als das nächste unmittelbare Ziel, wenn sie lebhafter, angreifender, und gleichsam in dasjenige verwebt sind, was wir unser Ich nennen, als, mich friert, mich hungert, mich verlangt; zuweilen betrachten wir uns bloß als den Zweck derselben, wenn sie schwächer und weniger angreifend sind, und gleichsam nur die Oberfläche von dem berühren, was wir unser Ich nennen, als, mir ist kalt, mir ekelt, mir grauet.

Sage ich mich hungert oder mich verlanget, so bezeichne ich solche Empfindungen, die in und aus mir selber entstehen; sage ich aber, mir ekelt, oder mir grauet, so denke ich mir solche Empfindungen, die erst durch den äussern Gegen-

stand, vor welchen mir ekelt oder grauet, in mir erweckt werden.

Die unpersönlichen Zeitwörter bezeichnen nun sowohl, was in uns vom Körper, als was in den innersten Tiefen unsrer Seele vorgeht, und wovon wir uns nur dunkle Begriffe machen können. Bei denjenigen, welche Veränderungen in unsrer Seele anzeigen, ist das es kein leerer Ausdruck; sondern wir denken uns in dasselbe eine ganze Reihe von Vorstellungen hinein. indem wir z. B. sagen, es freuet mich, daß Sie von ihrer Krankheit wieder hergestellt sind.

Darum können wir nicht sagen, mich freuet, mich schmerzt, mich wundert, ohne noch etwas hinzuzusetzen, so wie wir sagen können, mich hungert, mich dürstet, mich friert: denn zu den Veränderungen, welche in unsrer Seele vorgehen sollen, sind immer neue Vorstellungen nöthig, welche erst in ihr erweckt werden müssen; darum können wir uns Freude, Schmerz, Verwunderung, nie ohne eine solche neue Vorstellung denken, welche erst in die Seele kömmt, und mit einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit in den Zusammenhang der übrigen Vorstellungen eindringt, welche schon in der Seele sind; diese neue Vorstellung oder Reihe von Vorstellungen ist dann in dem

es zusammengedrängt, so wie der Zusammenhang aller Vorstellungen, die schon in meiner Seele sind, durch mich bezeichnet wird, und das unpersönliche Zeitwort drückt blos das Verhältniß aus, welches zwischen dieser neuen Reihe von Vorstellungen, die erst in meine Seele kömmt, und dem Zusammenhange aller übrigen, die schon darin sind, statt findet.

Daß wir aber den Zusammenhang aller unsrer Vorstellungen unter mich begreifen, ist sehr natürlich, weil dieser Zusammenhang eben unser persönliches Bewußtseyn, oder dasjenige, was wir unser Ich nennen, ausmacht. —

Hungern, dürsten, frieren, u. s. w. sind nun nicht sowohl Resultate von Gedanken, als vielmehr von gewissen Veränderungen in meinem Körper; weil aber die nächste Ursach dieser Veränderungen ausser dem Bezirk meines Bewußtseyns liegt, so kann ich mir unter dem es weiter nichts, als das **Hungern, Dürsten** und **Frieren** selber denken, darum kann ich es auch füglich weglassen, ohne daß mein Gedanke von seiner Vollständigkeit etwas verliert.

So wie nun Verwunderung, Freude, Schmerz, blos in den verschiedenen Verhältnissen der Gedanken gegründet sind, so ist auch zu vermuthen,

daß die körperlichen Empfindungen nichts als die verschiedenen Verhältnisse der körperlichen Theile gegen einander sind, und daß alsdann das es eine dunkle Vorstellung von dem ganzen Zusammenhange der Bestandtheile unsers Körpers in sich enthält, welcher auf mannichfaltige Weise zerstört, getrennt, und wieder hergestellt werden kann. —

Die Veränderungen mögen nun aber in unserm Körper oder in unsrer Seele vorgehen, so können sie entweder mehr **in uns** oder mehr **ausser uns** statt finden, in so fern in den Zusammenhang aller unsrer Vorstellungen oder in unser Ich eindringen, oder nur gleichsam die Oberfläche desselben berühren, wo mir uns denn im erstern Falle, als das nächste Ziel, im zweiten aber nur als den Zweck derselben denken: wir wollen einige von allen Arten nebeneinander stellen.

Veränderungen im Körper.

mehr in uns —	**mehr ausser uns gedacht.**
mich friert	mir ist kalt
mich schwitzt	mir ist warm
mich schaudert	mir schwindelt
es sticht mich (irgendwo)	es thut mir weh

es schmerzt mich (irgendwo)	es behagt mir
mich hungert	mir ekelt
mich dürstet	mir ist übel
mich schläfert.	mir ist wohl.

Veränderungen in der Seele.

mehr in uns —	mehr außer uns gedacht.
es dünkt mich	es däucht mir
es gemahnet mich	es ahndet mir
es wundert mich	es träumt mir
es verlanget mich	es grauet mir
es ergötzet mich	es beliebt mir
es freuet mich	es gefällt mir
es schmerzt mich	es mißfällt mir
es gereuet mich	mir ist bange
es kränkt mich	es scheinet mir
es betrübt mich	es fällt mir ein
es dauert mich	es kömmt mir vor.

Frieren, schwitzen, dürsten, schläfern, ist etwas, das auf unsern Körper sehr merklich wirkt, und sich gleichsam thätig gegen denselben verhält; da sich hingegen das bloße Kaltseyn, Warmseyn, Uebelseyn und Wohlseyn nicht durch so merkliche Wirkungen äussert, und sich gewissermaßen unthätig verhält.

Eben so bezeichnet **schaudern**, **stechen**, **schmerzen**, **hungern** solche Empfindungen, die in und aus unserm Körper selbst entstehen und ihn daher auch stärker angreifen; das **Schwindeln**, **Wehthun**, **Behagen** und **Ekeln** hingegen, wird größtentheils erst durch einen äussern Gegenstand in unserm Körper hervorgebracht; es dringt nicht in seinen innern Zusammenhang, wie das **Stechen**, **Schmerzen** u. s. w., sondern berührt gleichsam nur die Oberfläche desselben: es **sticht** oder **schmerzt mich im Finger**, sage ich, wenn das Stechen inwendig im Finger selbst vorgeht; wird er aber nur von aussen berührt, und diese Berührung verursacht mir Schmerz, so sage ich, **es thut mir weh**: **Schmerzen** und **Behagen** werden auch von Veränderungen in der Seele gebraucht, obgleich das letztere im eigentlichen Verstande nur eine angenehme Berührung des **Körpers** ausdrückt, womit man eine ähnliche Empfindung vergleicht, die von aussen her in der Seele erweckt wird, indem man z. B. sagt, **wenn er gelobt wird, das behagt ihm sehr.**

Daß **schläfern** ein unpersönliches Zeitwort ist, da man doch sagt, **ich schlafe**, kömmt daher, weil das Schlafen noch einigermaßen, das **Schläfern** aber gar nicht, von uns abhängt, sondern vielmehr

eine Veränderung in unserm Körper ist, wovon wir abhängig, oder welcher wir unterworfen sind. —

Dünken ist etwas, das sich mehr in uns selber und aus dem vorhergehenden Zustande der Seele entwickelt; es bezeichnet eine dunkle Erinnerung oder ein dunkles unwillkürliches Urtheil, dessen wir uns selber noch nicht recht bewußt sind, indem wir z. B. sagen, **mich dünkt, Sie haben recht, oder ich habe Sie irgendwo gesehen**: wir fällen hier nicht eigentlich das Urtheil, sondern es ist beinahe als ob es sich selber fällt, und wir uns leidend dabei verhielten.

Däuchten hingegen ist etwas, das erst von aussen her durch einen sinnlichen Gegenstand in unsrer Seele erweckt wird, indem wir z. B. sagen, **mir däucht, ich höre einen Wagen rasseln**: darum betrachten wir uns bei dünken als das nächste Ziel, und bei däuchten nur als den Zweck desjenigen, was in unsrer Seele vorgeht; dünken ereignet sich im Innersten unsrer Seele selbst, und däuchten berührt nur gleichsam die Oberfläche derselben, weil es erst durch einen sinnlichen Gegenstand hervorgebracht wird. Wenn wir sagen, **ich denke**, so kömmt es uns vor, als wenn wir über das Denken herrschen; sagen wir aber, **mich**

dünkt, so ist es, als ob das Denken über uns herrschte. —

Gemahnen hat viele Aehnlichkeit mit dünken; es gemahnet mich sagt man, wenn man sich bei einer Sache, die man hört oder erfährt, an eine ähnliche erinnert. —

Ahnden hat wiederum eine große Aehnlichkeit mit däuchten: däuchten bezeichnet ein dunkles Bewußtseyn von einer Sache, die jetzt vorgeht, ahnden aber von einer Sache, die künftig erst vorgehen soll, und beides drückt mehr die Art meiner Vorstellung in sich selber, als ihre Einwürkung in den Zusammenhang meiner übrigen Vorstellungen aus. —

Was für ein auffallender Unterschied ist dazwischen, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, sie däucht mir, sie ahndet mir, sie träumt mir, sie fällt mir ein, und — sie freuet mich! Wie muß sich die Vorstellung von der Sache nicht in mein Innerstes, in alle meine Gedanken verweben, ehe ich mich freuen kann; um mir zu däuchten, zu ahnden, zu träumen oder einzufallen, darf diese Vorstellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren. —

Wie weit inniger ist das Streben nach einer Sache, in dem Ausdrucke, es verlanget mich,

als das Zurückbeben vor derselben, in den Ausdrücken, mir grauet, und mir ist bange!

Welch ein Unterschied, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, sie fällt mir ein, scheinet mir so, kömmt mir so und so vor, und — sie schmerzt, kränkt, gereuet oder betrübt mich! — wenn ich sage, es fällt mir ein, daß mein Freund krank ist, und — es dauert mich, daß er krank ist! — es gefällt mir, daß Sie das gethan haben, und — es freuet mich, daß Sie es gethan haben! — es beliebt mir, ihm zuzuhören, und — es ergötzt mich, ihm zuzuhören! —

Welch eine weit innigere und stärkere Beziehung auf uns, zeigen alle diese unpersönlichen Zeitwörter an, welche sich mit mich oder mit dem Zielworte verknüpfen, als diejenigen, welche nur mir oder das Zweckwort nach sich haben!

Bei den letztern machen wir gleichsam eine Scheidewand zwischen uns und den Empfindungen, welche sie anzeigen; wir gestatten ihnen keine unmittelbare Einwürkung auf unser Ich, sondern betrachten sie als etwas ausser demjenigen, was wir im engsten Verstande unser Ich nennen, und als etwas, das blos auf dieses unser Ich abzweckt.

Bei dem Gefallen z. B. denke ich mir, daß die neuen Vorstellungen, welche in meiner Seele kommen, mit denen, die schon darin sind, auf eine schickliche Art gleichsam zusammen fallen, oder sich an dieselben hinanfügen; bei dem Freuen hingegen fügen sich die neuen Vorstellungen nicht blos an die alten hinan, sondern sie fügen sich gleichsam in dieselben hinein, indem sie irgend eine Lücke darin ausfüllen, und auf die Art die Harmonie in dem ganzen Zusammenhange meiner Gedanken befördern.

Bei der Freude verwebt sich die Vorstellung von einer Sache ausser mir in mein Innerstes; bei dem Gefallen aber denke ich mir die Person oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir selber abgesondert, nicht in meine übrigen Vorstellungen verwebt, sondern sich nur denselben hinanfügend. Freuen kann mich etwas noch lange, wenn ich gleich nicht mehr so lebhaft daran denke; gefallen aber kann mir etwas nur, so lange es gleichsam vor meiner Seele da steht, hernach läßt es weiter keine Spur mehr zurück. —

Freude, Schmerz, Betrübniß, Reue entstehen mehr aus dem Nachdenken über eine Sache; dahingegen Wohlgefallen, Mißfallen, Ekel, Grauen, u. s. w. mehr durch die äussern sinnlichen Gegen-

stände erregt werden, und also auch auf die Art mehr von aussen her in die Seele kommen. —

Nun giebt es noch einige unpersönliche Zeitwörter, welche weder eine Veränderung ausser uns in der Natur, noch eine Veränderung oder Empfindung in uns selber, sondern gewisse Verhältnisse der Dinge in der Welt, in Ansehung unsrer, bezeichnen, welche sich, ohne Zuthun einer handelnden Kraft, gleichsam von selbst hervorzubringen scheinen.

Von denjenigen Verhältnissen der Dinge, in welchen wir uns gleichsam eine Bewegung auf uns hindenken, betrachten wir uns als das nächste Ziel, indem wir z. B. sagen: **es kömmt auf mich an**: von denjenigen Verhältnissen aber, worin wir uns mehr eine Ruhe oder einen Zustand denken, betrachten wir uns nur als den Zweck, indem wir z. B. sagen, **es steht bei mir**. Wir wollen nur folgende nebeneinander stellen:

Es kömmt auf mich an	Es steht bei mir
Es geht mich an	Es liegt an mir
Es kömmt an mich	Es ist an mir
Es ficht mich an	Es glückt mir
Es kömmt mich an	Es fehlet mir
Es betrift mich	Es gilt mir.

Eigentlich sind dieses größtentheils figürliche Ausdrücke: Es kömmt eine Sache in ihrem Fortgange gleichsam bis an mich heran, nun aber steht sie bei mir stille, wenn ich sie nicht weiter gehen lasse; ich mache also ihren Ausgang zweifelhaft: oder ich bin ein Hinderniß dieses Ausganges; alsdann bleibt die Sache in ihrem Fortgange gleichsam an mir liegen, oder es liegt an mir, daß sie nicht vor sich gehet. —

Die Sache geht mich an, heißt, sie reicht gleichsam bis an mich hinan, oder berührt mich so nahe, daß ich mich um dieselbe zu bekümmern habe.

Wenn ich sage, es kömmt an mich, und es ist an mir, so denke ich mir unter dem es die Reihe oder Ordnung worin etwas geschiehet. So lange diese Ordnung noch nicht an mich gekommen ist, denke ich mir dieselbe als eine Bewegung auf mich hin, und betrachte mich als das Ziel derselben; ist sie aber schon an mich gekommen, so fällt diese Vorstellung von der Bewegung weg, und ich betrachte mich daher nicht mehr als das Ziel, sondern als den Zweck derselben.

Glücken, gelingen, mißlingen, wohlgehen und übelgehen, bezeichnen den Lauf der Dinge ausser uns, in so fern wir uns als den Zweck derselben betrachten, weswegen sie sich so und

nicht anders ereignen, daher sagen wir, es glückt mir, gelingt mir u. s. w.

Wenn wir sagen, was kömmt dich an? oder was sicht dich an? so denken wir uns unter ankommen und anfechten ganz etwas Allgemeines, durch dessen heftige Annäherung an die Person wir uns eine auffallende Erscheinung erklären, die wir an ihr bemerken; sagen wir aber, was fehlet dir? so erklären wir uns diese Erscheinung nicht aus der Annäherung, sondern aus der Verlassung, indem wir uns vorstellen, daß irgend etwas, welches zu dem gegenwärtigen ruhigen Daseyn der Person gehörte, dieselbe plötzlich verläßt oder verlassen hat. Von der Annäherung kann ich mich wohl als das Ziel denken, aber nicht von der Verlassung, denn wie könnte ich wohl das Ziel von dem seyn, was mich verläßt?

Wenn mich etwas, das jemand sagt, betrift, so bin ich selbst der eigentliche Gegenstand der Rede, oder derjenige, wovon gesprochen wird; wenn es aber mir nur gilt, so kann die Sache, wovon gesprochen wird, etwas anders seyn; ich aber bin der Zweck, weswegen von dieser Sache gesprochen wird. —

Es giebt ist noch ein unpersönliches Zeitwort, welches das bloße Daseyn eines Dinges bezeichnet:

man denkt sich nehmlich dieses Daseyn gleichsam als ein Wesen, welches die Dinge hergiebt, und betrachtet daher auch dieselben als das nächste Ziel dieses Gebens, indem man z. B. sagt, es giebt einen Berg, einen Wald, u. s. w. weil aber dieses Geben nur ganz im figürlichen Verstande statt findet, so kann es zwar ein **Zielwort**, aber kein **Zweckwort** nach sich haben.

Von den Fugen des Zeitworts.

Die Fugen des Zeitworts, wodurch es sich nach dem Grundworte richtet, sind in der einfachen Zahl die Buchstaben **e**, **st** und **t**, und in der mehrfachen **n** und **t**, indem wir z. B. sagen **ich liebe**, **du liebest**, **er liebet**, **wir lieben**, **ihr liebet**, **sie lieben**.

Sage ich, **du liebest**, so verstärket das **st** gleichsam meine Vorstellung von der Handlung des Liebens, durch die Bezeichnung ihrer **Wirklichkeit**, indem ich mir eine Person dabei vorstelle, die ich anrede, und die wirklich der Urheber dieser Handlung ist, wovon ich rede, so daß ich die Per-

son und die Handlung nicht von einander trennen kann.

Sobald ich mir aber in der Anrede die **Wirklichkeit** von der Handlung hinwegdenke, fällt auch das st weg, und ich sage im befehlenden Tone, **liebe du**, und nicht **liebest du**, weil die Handlung des Liebens durch meinen Befehl erst **wirklich** werden soll, aber es noch nicht ist; so sage ich, **du giebst**, aber im befehlenden Tone, wo das Geben noch nicht wirklich geschiehet, sage ich, **gieb!**

Sage ich nun, **er liebet**, so bezeichnet das t ebenfalls eine Wirklichkeit der **Handlung**, aber nicht mit solchem Nachdruck, wie das st, weil ich hier keine **Person anrede**, sondern **nur von einer Person rede**, die der Grund desjenigen ist, was ich rede, und die ich gleichsam in einem schwächern Lichte betrachte, als die Person, welche ich anrede. Denke ich mir aber die **Wirklichkeit** von der Handlung hinweg, und wünsche ich z. B. blos, daß dieselbe geschehen möchte, so fällt auch hier das nachdruckvolle t weg, und ich sage anstatt, **er geht** oder **er kömmt**, blos, **er gehe!** oder **er komme!**

Daß aber st und t die **Wirklichkeit bezeichnen**, scheint daher zu kommen, weil sie verursachen, daß die Stimme länger auf dem Worte ruhet, und am

Ende

Ende gleichsam noch einen gewissen Stoß oder einen Nachdruck darauf setzt.

Wenn wir aber von uns selber reden, so scheinet es, als ob wir es für überflüßig halten, die Wirklichkeit desjenigen, was wir von uns selber reden, oder dessen wir uns selbst schon hinlänglich bewußt sind, noch besonders zu bezeichnen; daher sagen wir, ich liebe, indem wir bloß ein e hinzusetzen, oder von lieben das n wegwerfen, wodurch sonst eigentlich die Wirklichkeit aufgehoben wird; denn wenn ich sage, das Lieben, oder zu lieben, so nenne ich beinahe blos den Nahmen einer Handlung, ohne mir dabei vorzustellen, daß sie wirklich geschiehet.

Demohngeachtet heißt es nun in der mehrfachen Zahl, wir lieben, ihr liebet und sie lieben: eigentlich sollte es heißen, wir liebent, und sie liebent, wie man es auch in alten deutschen Schriftstellern findet, allein wir haben schon bemerkt, daß der Begriff von der Mehrheit gern die übrigen Begriffe zu verdrängen pflegt, und das ist auch hier der Fall; weil die Handlung nicht einer einzigen Person, sondern mehreren zugeschrieben wird, so denkt man sich auch ihre Wirklichkeit nicht so genau und bestimmt, als ob sie nur einer einzigen Person wirklich zugeschrieben würde. Allein bei

der Anrede wird auch in der mehrfachen Zahl, der stärkste Nachdruck auf das Redewort gesetzt, und es heißt, **ihr liebet.**

Auf die Weise haben wir gesehen, wie sich das Redewort nicht nur nach dem Grundworte richtet, sondern sich zugleich als gewiß oder ungewiß, als wirklich oder nicht wirklich, in den Zusammenhang unsrer übrigen Vorstellungen fügt. —

Da sich aber alle unsre Vorstellungen an dem Begriffe von der Zeit fest halten müssen, so muß sich das Redewort auch nach diesem Begriffe fügen. Dieses thut es nun, indem sich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, noch ein **t** zwischen das **b** und **e** einschiebt, so daß es heißt, **ich liebte, du liebtest**, u. s. w.

Um das Vergangene zu bezeichnen, muß die Stimme gleichsam einen Aufenthalt finden, und darf nicht so schnell von dem **b** als von dem letzten Buchstaben des eigentlichen Worts zu dem angehängten **e**, **st**, u. s. w. hinüber gehen, als wenn die gegenwärtige Zeit ausgedrückt werden soll: denn der Begriff von der Vergangenheit schiebt sich gleichsam zwischen die Vorstellung von der Handlung und von ihrer Wirklichkeit hinein, weil das Vergangne doch eigentlich jetzt nicht mehr wirklich ist; darum fällt auch, wenn ich nur von einer Person

rede, das Zeichen der Wirklichkeit wieder weg, und es heißt nicht er liebtet, sondern er liebte.

Allein unsre Sprache bezeichnet die Vergangenheit auch auf eine andre Art, die zwar nicht so künstlich und so regelmäßig als die vorhergehende ist, aber weit natürlicher und ausdruckvoller zu seyn scheinet. Sie verwandelt nehmlich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, den höhern Vokal gewöhnlich in den tiefern, als, ich singe, ich sang; ich fließe, ich floß; ich grabe, ich grub, u. s. w.; denn die Vorstellung des Vergangenen verhält sich zu der Vorstellung des Gegenwärtigen, wie die entferntere gedämpfte Musik zu der helltönenden und rauschenden, wie die Dämmrung zu dem Lichte, und wie bedeutungsvoll wird dieses durch die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern ausgedrückt!

Freilich wird auch zuweilen der tiefere Vokal in einen höhern verwandelt, indem unsre Vorstellung die Vergangenheit bezeichnet, als ich blase, ich bließ; ich gehe, ich gieng; allein hieran mag wohl eine übertriebene Verfeinerung der Sprache schuld seyn; und daß die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern natürlicher ist, sieht man auch daraus, weil die Sprache des gemeinen Volks sich wieder dahin neigt, indem man unter demsel-

ben weit öfter hört, ich **bluß**, und **ich gung**, als, **ich bließ**, und **ich gieng**.

Diese übertriebene Verfeinerung der Sprache macht, daß sie immer mehr und mehr von ihrer bedeutenden Kraft verliert: so vertauscht man z. B. schon das nachdruckvolle **erscholl** mit dem matten und regelmäßigen **erschallte**, und eben so macht man es in mehrern Fällen.

Nun ist es merkwürdig, daß man dasjenige, was nicht wirklich ist, ebenfalls beinahe so wie die Vergangenheit bezeichnet, indem man z. B. sagt, **ich liebte dich, wenn du es verdientest**. Weil nehmlich die Vergangenheit jetzt auch nicht mehr wirklich ist, so hat man sich das **gar nicht Wirkliche**, und das **jetzt nicht Wirkliche** beinahe auf einerlei Art gedacht und bezeichnet.

Bei den Zeitwörtern aber, wo der höhere Vokal zu einem tiefern herabgestimmt wird, um die Vergangenheit zu bezeichnen, als, **ich trage, ich trug**, unterscheidet man das **gar nicht Wirkliche** von dem **nicht mehr Wirklichen**, indem man den tiefern Vokal wiederum gleichsam zu einem halben, schwankenden Tone stimmt, und sagt z. B. **ich trüge deine Bürde, wenn sie mir nicht zu schwer wäre.** Denn ä, ö und ü sind gleichsam unter den Vokalen das, was in der Musik die hal-

ben Töne sind, darum sind sie am schicklichsten, das Schwankende, Ungewisse und nicht Wirkliche bei den Zeitwörtern zu bezeichnen.

Wir sagen daher, ich sang, ich **flog**, ich **trug**, um etwas anzuzeigen, das **nicht mehr wirklich ist**; und **ich sänge**, ich **flöge**, ich **trüge**, um etwas anzuzeigen, das **gar nicht wirklich**, sondern **bloß möglich ist**. —

Allein wenn ich z. B. sage, **ich sang**, so denke ich mir die Handlung meines Singens als vergangen, und doch als **unvollendet**; ich stelle mir vor, daß sie noch **fortdauert**, indeß etwas **anders** angieng, als **ich sang ein tröstend Lied, da verschwand mein Kummer**, u. s. w.

Es wird uns schwer, wenn wir uns irgend etwas als **ganz vollendet**, oder als **ganz vergangen** denken wollen, weil die Folge der Dinge in der Welt einen so festen Zusammenhang hat, wie die Glieder einer Kette, wo sich immer eins in das andre schließt, und wo man sich also nicht gut eines ohne das andre denken kann.

So müssen sich unsre Vorstellungen von dem Entfernteren auch an den Vorstellungen von dem Näheren und Gegenwärtigen festhalten, wenn die Kette unsrer Gedanken nicht zerreissen soll.

In unsrer Seele verdrängt ein Bild nicht plötzlich das andre, sondern schiebt sich ihm allmälig vor, und fügt sich zugleich an dasselbe hinan. Weil es nun, wegen des genauern Zusammenhanges der **aufeinanderfolgenden Dinge**, am **allernatürlichsten ist**, sich das Vergangene **nicht als vollendet**, sondern in Ansehung desjenigen, **was darauf folgt**, noch als **fortdaurend** zu denken, so bezeichnet unsre Sprache die Vergangenheit auch blos auf diese Art **unmittelbar**.

Wollen wir uns aber demohngeachtet das Vergangene als **ganz vollendet denken**, so müssen wir dieses **mittelbar** thun, indem wir zu den Begriffen von **seyn** oder **haben** unsre Zuflucht nehmen, die wir uns vorher als **gegenwärtig** gedacht haben müssen, um zu dem Begriffe **von der gänzlichen Vergangenheit zu gelangen.**

Um uns also die gänzliche Vergangenheit z. B. der Handlungen des Liebens und des Gehens zu denken, sagen wir, **ich habe geliebt** und **ich bin** gegangen. Durch **haben** bezeichnen wir sonst dasjenige, was **ausser** uns ist, und was wir nur mit in den Kreis unsers Daseyns ziehen, durch **seyn** aber, was in uns ist und was mit zu unserm Wesen gehört, indem wir z. B. sagen, ich habe ein **Kleinod**, und, **ich bin ein Mensch**: eben so sagen

wir auch, ich habe geliebt, und, ich bin gegangen, indem wir uns lieben als eine Handlung vorstellen, die von uns ausgeht, gehen aber als eine Handlung, die sich gleichsam in uns selber zurückwälzt, und auf die Weise schon mehr in unser Daseyn verwebt ist.

So lange aber eine Handlung noch nicht vollständig oder ganz vollendet ist, kann ich sie noch nicht zu dem zählen, was ich habe oder was ich bin: diese Vollständigkeit der Handlung nun, welche nothwendig ist, wenn ich mir dieselbe als ganz vergangen denken will, wird durch die Silbe ge ausgedrückt, die gemeiniglich eine Zusammenfassung desjenigen bezeichnet, was aufeinander folgt, so wie z. B. in dem Worte Gemurmel, wo ich ein oft wiederhohltes Geräusch, das ich murmeln nenne, zusammenfasse, und mir es wie ein Ganzes denke.

Eben so fasse ich nun unter der Silbe ge in geliebt, die Vollständigkeit der Handlung meines Liebens zusammen, wie dieselbe nicht nur von mir ausgegangen, sondern auch schon auf einen andern Gegenstand übergegangen ist, und also ihre Endschaft erreicht hat; und in gegangen fasse ich eine wiederhohlte Bewegung, die ich gehen nenne, zusammen, und denke sie mir als etwas Voll-

ständiges, oder, als etwas, das seine Endschaft erreicht hat.

Wollen wir uns nun das völlige Vergangene nicht einzeln und gleichsam abgeschnitten, sondern im Zusammenhange mit etwas darauf Folgendem denken, das auch schon vergangen ist, so müssen wir sogar die Mittelbegriffe von seyn und haben in die Vergangenheit zurückschieben, und sagen, ich hatte geliebt, und ich war gegangen. Auf die Art machen wir die dunkelste Perspektive in unsrer Seele, indem wir die völlige Vergangenheit selbst noch hinter eine andre Vergangenheit zurückschieben.

Die Zukunft können wir uns ebenfalls nicht unmittelbar denken, sondern müssen sie uns erst mittelbar, durch den Begriff des **Werdens** oder allmäligen Entstehens, vorstellen, indem wir z. B. sagen, ich werde rufen, ich werde gehen.

Das **Werden** oder Entstehen dieser Handlungen, indem sich meine Gedanken jetzt dazu entschliessen, denke ich mir als wirklich und gegenwärtig, die Handlungen selbst aber kann ich mir unmöglich als wirklich denken; daher drücke ich ihnen auch nicht das Gepräge der Wirklichkeit auf, und sage nicht, du wirst rufest, sondern, du wirst rufen, u. s. w. Ist aber auch dies Entste-

hen der Handlung noch nicht einmal wirklich, so bezeichne ich diese Ungewißheit durch einen halben schwankenden Ton, und sage anstatt, ich werde rufen, ich würde rufen, u. s. w.

Wenn wir nun blos sagen, ich werde rufen, so rufen wir oder handeln wir noch nicht wirklich, sondern so lange die Handlung noch in uns entsteht, verhalten wir uns gleichsam unthätig. Daher kömmt es nun, daß wir uns durch den Mittelbegriff von werden auch das unthätige Verhältniß denken, worin wir uns befinden, wenn wir nicht selbst handeln, sondern die Handlung eines andern auf uns übergeht, und daß wir also z. B. sagen, ich werde geliebt, ich werde gerufen.

Daß aber in diesem Falle die übergegangne Handlung durch die Silbe ge bezeichnet wird, erklärt sich sehr natürlich daraus, daß man sich die Handlung schon wie vollständig, oder gewissermaßen wie vollendet denken kann, sobald sie auf ihren Gegenstand schon wirklich übergegangen ist. Weil aber das Werden etwas ist, was nicht von mir ausgeht, sondern gleichsam in mir selber bleibt, so kann ich auch nicht sagen, ich habe geworden, sondern, ich bin geworden: allein man sagt demohngeachtet, vielleicht des Wohlklangs we-

gen, nicht, ich bin g liebt geworden, sondern, ich bin geliebt worden.

Bei allen den Zeitwörtern, die auf die Art etwas anzeigen, das mehr in uns bleibt, als von uns ausgehet, so daß wir uns mehr leidend als thätig verhalten, wird das völlig Vergangene nicht durch haben, sondern durch seyn bezeichnet, daher sagen wir ich bin begegnet, ich bin gefallen, ich bin gestürzt, weil alle diese Zeitwörter etwas bezeichnen, das von uns unabhängig ist, und wobei wir uns mehr leidend als thätig verhalten.

Demohngeachtet aber sagen wir, es hat mich gefreuet, es hat mir geahndet u. s. w. weil wir uns bei den unpersönlichen Zeitwörtern zwar selbst wie leidend verhalten, aber dasjenige, was auf uns wirkt, sich gewissermaßen thätig gegen uns verhält.

Wir sagen sogar, ich habe gelitten, ich habe geruhet, ich habe geschlafen, obgleich alles dieses eigentlich keine Handlungen sind, die von uns ausgehen; allein wir denken sie uns doch einmal als von uns abhängend, so daß es auf uns ankömmt, ob wir leiden, ruhen, oder schlafen wollen oder nicht, kurz, wir denken uns gewissermaßen thätig.

Bei den Veränderungen des Orts aber, als gehen, laufen, kommen, scheinen wir uns am wenigsten thätig zu denken, weil die Bewegung unsern Körper gleichsam fortzieht, und derselbe sich also nur leidend verhält, darum sagen wir, ich bin gegangen, gelaufen, gekommen u. s. w.: deswegen ist auch nur ein kleiner Unterschied dazwischen, wenn wir sagen, ich bin gefahren und ich bin gefahren worden.

Werden läßt sich beinahe durch alle Vokale abändern, nachdem man Gegenwart, Vergangenheit, und Wirklichkeit oder Möglichkeit darin bezeichnen will, als wird, werden, ward, worden, wurde, würde.

Vermöge dieses Worts nun können wir uns eine jede wirkliche Handlung denken, wie sie schon auf ihr Ziel übergegangen ist, und dieses Ziel der ausgehenden Handlung, denken wir uns nunmehro als den Grund der übergegangenen Handlung, und verwandeln auf die Weise das Zielwort in das Grundwort und das Grundwort in ein Nebenwort, wie in folgender Darstellung:

Grundwort		Zeitwort		Zielwort		Grundwort
Du	—	liebtest	—	mich	—	ich
		Zeitwort				Nebenwort
		werde geliebt	—			von Dir.

Auf die Art stellen wir den leidenden Gegenstand ans Licht, indeß wir die handelnde Person gleichsam in Schatten stellen. Dieses kömmt uns nun im Reden sehr zu statten, indem sich z. B. eine und eben dieselbe Person, von der wir reden, bald handelnd und bald leidend verhält, und demohngeachtet immer der **Grund** unsrer Rede bleiben kann.

Wenn das Zeitwort, vermittelst der vorgesetzten Silbe **ge** eine **vollständige** oder schon auf ihr Ziel **übergegangne** Handlung bezeichnet, so kann es sogar zum **Eigenschaftsworte** werden, indem ich mir die **übergegangne** Handlung als eine Eigenschaft desjenigen denke, auf den sie übergegangen ist, so sagen wir, **der Mann ist gelehrt worden**, und **er ist ein gelehrter Mann**; ja wir verwandeln **gelehrt** sogar in ein **Hauptwort**, indem wir sagen, **er ist ein Gelehrter.**

Man setzt auch zu dem bloßen Nahmen der Handlung ein **d**, und bezeichnet auf die Art das **Geschehen** derselben, ohne auf eine Person dabei Rücksicht zu nehmen, indem man z. B. sagt, **ich bin sehend, du bist sehend**, u. s. w.

Man betrachtet also hier das Sehen in Ansehung der Person, mehr wie eine Beschaffenheit, als wie eine wirkliche Handlung derselben, indem

man nicht an sehen, sondern an dem eingeschobnen bin, die Wirklichkeit in Ansehung der Person, durch das st in du bist und wirst, bezeichnet, und auf die Weise nicht sowohl die Wirklichkeit einer Handlung, als vielmehr einer Beschaffenheit ausdrückt.

Hat man sich nun das Zeitwort einmal als eine Beschaffenheit gedacht, so kann man sich es auch leicht wie eine Eigenschaft denken, indem man z. B. sagt, der sehende, hörende und fühlende Mensch. Und so läßt sich auch sogar das Zeitwort in Schatten stellen, wenn man ihm gleichsam seine redende oder urtheilende Kraft benimmt, und es in ein Eigenschafts- oder Beschaffenheitswort verwandelt, um die Hauptrede, hinter welche man es zurückschiebt, desto mehr ins Licht zu stellen, als:

Schatten	Licht
bittend, flehend und weinend —	warf er sich zu seinen Füßen.

anstatt, er bat, flehete, weinte, und warf sich zu seinen Füßen. Und

Schatten	Licht
gerührt, erweicht, besänftigt —	vergab er ihm.

anstatt, er ward gerührt, erweicht, besänftigt, und vergab ihm.

Was also sonst für sich eine eigene Rede würde ausgemacht haben, wird jetzt eine bloße Hinanfügung an die Hauptrede, nachdem es in Schatten gestellt ist. Wir sehen also hieraus, wie sich eine Art von Wörtern unmerklich in die andere verliert, wie durch ein angehängtes d, oder **vorgesetztes ge**, der feinste **Uebergang vom Zeitworte zum Beschaffenheitsworte** gemacht wird, so daß man unschlüssig ist, zu welcher Klasse man es zählen soll.

Die Kraft der Sprache, aus einzelnen Bildern, die schon in unsrer Seele liegen, neue Bilder zusammen zu setzen, und Leben und Bewegung in dieselben hinein zu tragen, aus einer kleinen Erzählung entwickelt.

Es ist ein großes Vergnügen, auf die mannichfaltigen Eindrücke Acht zu geben, welche durch die Sprache auf unsre Seele gemacht werden.

Wie z. B. einige Wörter die Erinnerung an eine Gestalt oder Farbe, die wir gesehen, andre an einen Ton, den wir gehört, und noch andre an

eine Empfindung, die wir gehabt haben, in uns hervorrufen.

Wie durch die Wörter die einzelnen Bilder, welche schon in der Seele liegen, gleichsam wie die Töne aus einem Instrumente hervorgelockt worden, so daß durch jede neue Erzählung oder Beschreibung, die wir hören oder lesen, eine neue Melodie in uns erweckt wird. Wir wollen mit folgender kleinen nur zu diesen Endzweck zusammengesetzten Erzählung einen Versuch machen:

Ein Knabe kletterte auf einen Baum
Der nah an einem Flusse stand:
Er wollte eine reife Kirsche pflücken,
Und faßte sich an einen Ast,
Allein der Ast zerbrach,
Und der bedauernswürd'ge Knabe
Fiel in den Fluß, sank unter, und ertrank.

Sollte diese kleine Erzählung durch Gemählde dargestellt werden, so müßte der Knabe etwa erst abgemahlt werden, wie er auf den Baum klettert, dann noch einmal, wie er oben ist, mit der einen Hand den Ast ergreift, und mit der andern die Kirsche pflücken will, und dann wäre noch ein andres Gemählde nöthig, wo wir ihn im Flusse wirklich untersinken sähen; das Ertrinken aber könnte wiederum nicht anders bezeichnet werden, als durch

noch ein Gemählde, wo wir ihn, nachdem er herausgezogen wäre, todt am Ufer liegend erblickten; und demohngeachtet wäre dann in dieser Erzählung noch kein Leben, weil alle diese Gemählde zusammengenommen noch keine Bewegung anzeigen können.

Wie einleuchtend ist hier der Vorzug der Sprache vor dem Gemählde. Indem wir die Worte der obigen Erzählung hören oder lesen, so ist es fast, als ob wir die Begebenheit selber mit ansehen. In Gedanken sehn wir wirklich den Knaben auf den Baum klettern, hören den Ast brechen, an dem er sich festhielt, und bedauren ihn, indem er ohne Rettung im Strome ertrinkt.

Und alle diese abwechselnden, lebhaften Bilder in unsrer Seele entstanden durch wenige Worte, die man auf ein kleines Blättchen schreiben, oder in weniger als einer Minute hersagen kann: das ist die wunderbare Kraft der Sprache; sie kann uns Dinge als gegenwärtig darstellen, die uns, im Ganzen genommen, nie gegenwärtig waren, und kann uns also einen Begriff von demjenigen machen, was wir nie selbst mit unsern Augen gesehn haben.

Ein Gemählde vom Baume, z. B. hat zwar weit mehr Aehnlichkeit mit demselben als das

Wort

Wort Baum, aber dafür stellt es uns auch nur eine Aehnlichkeit des Baumes dar; das Wort Baum hingegen ist ein Zeichen, das wir statt des Baumes selber setzen, und sobald wir es hören, steht auf einmal ein Baum in unsern Gedanken da, so groß und schön, wie er wirklich ist, mit seinem Stamm, seinen Zweigen, und allen seinen Blättern, und nicht etwa flach und verkleinert, wie auf einem Gemählde.

Sobald wir das Wort Knabe hören, stellen wir uns auch diesen im Leben vor, und sagt uns nun jemand noch das Wort klettern, so daß es sich von dem Knaben auf den Baum bezieht, so klettert in unsern Gedanken der Knabe wirklich auf den Baum hinauf, und so steht in unsrer Seele ein Gemählde, worin alles lebt und sich bewegt, und welches deutlicher und schöner ist, als jedes andre Bild, das ein Mahler davon entwerfen könnte.

Welche Wörter sind es aber nun eigentlich, die erst Leben und Zusammenhang in das Gemählde bringen, das durch obige Erzählung in der Seele hervorgebracht ward? — So lange wie man sich die Wörter

Knabe, Baum, Fluß,
Kirsche, Ast, und wiederum
Ast, Knabe, Fluß,

allein denket, so lange steht alles stille, und die einzelnen Bilder sind noch zerstückt und abgesondert: wenn man sich nun aber die Wörter

kletterte, stand, wollte,
pflücken, faßte, zerbrach,
fiel, sank, ertrank,

und alsdann noch die Wörter **auf**, **an** und **in**, wo es nöthig ist, hinzudenkt, so wird es mit Hinweglassung einiger, das Bild noch mehr ausmahlender, Wörter ohngefähr so heißen:

Ein Knabe **kletterte** auf einen Baum
Der an einem Flusse stand,
Wollte eine Kirsche pflücken,
Faßte einen Ast,
Der Ast zerbrach,
Der Knabe
Fiel in den Fluß, sank und ertrank.

Und nun ist auf einmal alles in Bewegung gerathen. Die Bilder haben sich zusammengefügt, und in dem ganzen Gemählde ist Leben.

Die ersten Wörter, bei denen noch alles stille stand, waren bloße Nahmen oder Benennungen von Dingen, sie heissen deswegen **Nennwörter**; diejenigen aber, welche Leben und Bewegung in das Gemählde brachten, waren keine Benennungen von Dingen, denn unter **kletterte** z. B. kann ich

mir ja keine Sache denken, sondern sie zeigten die mannichfaltigen Arten des Zusammenhanges und der Veränderungen und Bewegungen der Dinge unter einander an, darum heissen sie Zeitwörter, weil zu einer jeden auch der kleinsten Veränderung oder Bewegung allemal Zeit erfordert wird.

Die kleinen Wörter, welche die Nennwörter mit den Zeitwörtern verbinden, als auf, an, in sind gleichsam der Kitt, welcher das Bild zusammenhält; wenn man sie auslassen wollte, so würde das Gemählde oft ganz aus einander fallen.

Sagte man z. B. ein Knabe kletterte einen Baum, anstatt auf einen Baum, oder er fiel den Fluß, anstatt in den Fluß, so hätte man nichts Zusammenhängendes gesagt: Knabe und Baum, und Knabe und Fluß wären immer von einander getrennt geblieben.

Wenn man auf einem Instrumente spielt, und eine und eben dieselbe Saite berührt, so entsteht auch immer wieder eben derselbe Ton. Die Gedanken liegen schon in der Seele, wie der Ton in den Saiten, aber diese müssen erst berührt werden, wenn man ihn hören soll.

Die Bilder von Baum und Knabe lagen schon einmal in unsrer Seele, aber durch die Wörter Baum und Knabe mußten sie erst wieder erweckt

werden; dies waren gleichsam die Klaves, die man erst anschlagen mußte.

Wenn man auch nie in seinem Leben einen ähnlichen Auftritt, gerade auf die Weise gesehn hatte, wie er in obiger Erzählung geschildert wird, so waren doch die Bilder von **Knabe, Baum, Fluß,** und die Vorstellungen von **klettern, stehen, pflücken, brechen, fallen, sinken u. s. w.** schon in den Gedanken vorhanden: einzeln erinnerte man sich wohl alle diese Dinge gesehen und bemerkt zu haben, aber nur noch nicht gerade in dem Zusammenhange, worin man sie nun betrachtet. Man hat aber das Herunterfallen vom Baume wohl etwa an einem Apfel, und das Ertrinken im Flusse an einem Thiere bemerkt, wenn man gleich beides noch an keinem Menschen gesehen hat.

Wenn man ein neues Stück auf dem Klaviere spielt, so greift man dazu immer eben dieselben Töne, deren man sich schon zu manchen andern Stücken bedient hat, aber man setzet sie nur beständig auf eine andere Weise in Verbindung.

So ist es auch mit jeder neuen Erzählung: wir nehmen immer eben dieselben Worte dazu, die wir schon zu tausend andern Erzählungen gebraucht haben, auch bedienen wir uns der Vorstellungen, welche schon seit langer Zeit in unsrer Seele waren,

nur setzen wir dieselben ebenfalls immer wieder auf eine andre Art zusammen; eben so wie wir zu den Wörtern, die wir schreiben, immer wieder eben dieselben Buchstaben nehmen, womit schon so viele tausend andre Wörter geschrieben sind.

Die einzelnen Bilder selbst müssen also schon da seyn, und können durch das Wort nicht erst hineingetragen werden.

Bei einem Blindgebohrnen kann daher das Wort Baum niemals das Bild von einem Baume hervorbringen, weil dieses noch nicht vorher in seiner Seele liegt. Durch das Gefühl kann er wohl wissen, daß der Stamm des Baumes rund und nicht eckigt ist, eben dadurch kann er auch wissen, daß ein Blatt dünne und länglicht rund ist, und durch das Gehör kann er auch eine Vorstellung von dem Rauschen der Blätter im Winde haben; aber weil er den ganzen Baum nicht umfassen kann, so hat er auch keine Vorstellung von seiner eigentlichen Gestalt und Größe; eben so wenig kann er sich an den Blättern die grüne, an der Blüthe die weisse, und an dem Stamme die schwarze oder graue Farbe denken, er mag das Wort Baum auch so oft hören wie er will.

Ist aber ein Bild z. B. von einem Thiere noch nicht in der Seele gewesen, so kann man es doch,

vermittelst der Sprache, aus andern zusammensetzen, die schon darin liegen, und es auf die Weise hineintragen. Hätte jemand noch keinen Löwen gesehen, so würde ich ihm doch durch Worte einigermaassen eine Vorstellung davon machen können, indem ich ihn beschriebe als ein Thier mit einem großen Kopfe, platten viereckigten Gesichte, dicken Beinen, kurzen Füßen, über Kopf, Kinn, Hals und Schultern mit einem langen lockigten Haare geziert, u. s. w.

Von der Interpunktion in Rücksicht auf den Bau der Rede.

Aus dem Bau der Rede läßt sich der Gebrauch der Unterscheidungszeichen am leichtesten entwickeln, weil es das eigentliche Geschäft derselben ist, die kleinern Reden in der größern zu unterscheiden, wie wir aus folgenden Beispielen sehen werden:

Grund und Rede — Ziel

so fühle ich, — daß mir dieses genug ist, —

Zweck — Hinanfügung

Um glücklich zu seyn, — wenn ich meine Pflicht thue,

Wenn ich meine Pflicht thue, so fühle ich, daß mir dieses genug ist, um glücklich zu seyn. —

Hier ist jede kleinere Rede in der größern durch einen schrägen Strich, welchen man das Komma nennt, von der andern unterschieden, damit man die Fugen desto deutlicher sehen kann, wodurch sich die kleineren Reden zu einer größern bilden, und damit man auch weiß, wo die Stimme die schicklichsten Ruhepunkte machen darf, weil man doch nicht immer in einem Athem fort lesen kann.

Man setzet dieses Komma nehmlich, einige Fälle ausgenommen, vor jeder Bindung, und vor jedem welcher, wie oder was, wodurch sich eine Rede an die andre fügt. Sobald aber eine Rede für sich schon ein ganzes ausmacht, und durch keine Bindung nothwendig an eine andre hinangefügt ist, so steht am Ende derselben ein kleiner Tittel, welchen man das Punktum nennet.

Nun kann aber der Fall eintreten, daß nicht eine, sondern mehrere ganze Reden auf einmal, an eine andre hinangefügt werden sollen, alsdann müssen die hinangefügten Reden unter sich schon durch Kommata unterschieden werden; es ist daher noch ein anderes Zeichen nöthig, um alle hinangefügten Reden zusammengenommen, wiederum von der

Hauptrede zu unterscheiden: man setzt zu diesem Endzweck über das Komma ein Punktum, und nennt es dann das Semikolon, welches also einen stärkern Unterschied, als das bloße Komma bezeichnet.

Manchmal aber sind mehrere hinangefügte Reden wiederum eine jede an und für sich selber so lang, daß sie unter sich schon durch Semikolons müssen unterschieden werden; dann ist wiederum ein anderes Zeichen nöthig, welches alle diese schon unter sich durch Semikolons bezeichneten Hinanfügungen von der Hauptrede unterscheidet, und dieses besteht aus zwei übereinandergesetzten Punkten, und heißt das Kolon, wovon auch das vorhergehende das Semikolon oder halbe Kolon genannt wird, weil es einen geringern Unterschied, als das Kolon, bezeichnet.

Dieses Kolon bezeichnet nächst dem Punktum den stärksten Unterschied der kleinern Rede in der größern.

Enthält nun eine Rede, welche an und für sich ein Ganzes ausmacht, ein ruhiges, festes Urtheil, oder Behauptung irgend einer Sache, so setzt man am Ende derselben ein Punktum; ist das Urtheil mit einer Gemüthsbewegung, als Verwunderung, Freude, Schmerz, u. s. w. verknüpft, und fängt

sich die Rede mit ach, o wie, möchte doch, oder auf ähnliche Weise, an, so macht man senkrecht über das Punktum einen Strich, und nennt dieses das Ausrufungszeichen; ist aber das Urtheil in einer Rede noch zweifelhaft oder unvollständig, welches daraus abzunehmen ist, wenn man die Stimme beim Schluß der Rede nicht fallen läßt, so setzt man über das Punktum eine gekrümmte Figur (?), und nennt es das Fragezeichen. —

Man muß mit den Unterscheidungszeichen ökonomisch verfahren, weil man ihrer nur so wenige hat. Wollte man sich des Kolons und Semikolons zu oft bedienen, so würde man diesen Zeichen dadurch ihre stärkere unterscheidende Kraft benehmen. —

Was ich jetzt bemerkt habe, ist gleichsam in den Zusammenhang meiner übrigen Bemerkungen über die Unterscheidungszeichen eingeschoben. Diese Einschiebung habe ich zu Anfange und am Ende der eingeschobenen Rede mit einem kleinen Querstriche bezeichnet, dessen man sich auch dazu bedienet, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Lesers auf einen Gedanken zu erwecken. —

Wir sehen nun leicht, daß Komma, Semikolon, Kolon und Punktum eigentlich nur die wahren Unterscheidungszeichen sind, wodurch die

kleinern Reden in den größern unterschieden werden. Diese sind nun freilich nicht so wie die Worte Zeichen unsrer Gedanken selber, sondern nur die Zeichen von den verschiedenen Ruhepunkten in der Reihe unsrer Vorstellungen.

Wenn diese Ruhepunkte nun gleich nicht auf dem Papiere bezeichnet wären, so würden sie demohngeachtet in unsrer Seele statt finden, weil es uns unmöglich ist, ganz ununterbrochen fortzudenken. Hieraus erhellet wenigstens so viel, daß eine Schrift mit Unterscheidungszeichen immer ein wahreres und treffenderes Gemählde unsrer Gedanken ist, als eine ähnliche, ohne dieselben. —

Sagen wir also z. B. **ich weiß, wie die Sache beschaffen ist**, so reden wir nicht ganz ununterbrochen fort, sondern wenn wir gesagt haben, **ich weiß**, so wird erst durch eine ganz kleine Pause der Uebergang zu dem folgenden Gedanken gemacht, und dieser Uebergang ist es eben, welchen die Unterscheidungszeichen andeuten sollen; denn ohne dieselben würde ein Gedanke gleichsam in den andern fliessen, und die zusammengesetzte Rede wäre mit einem unförmlichen Gebäude zu vergleichen, dem es an der gehörigen Eintheilung in seine Zimmer und Säle mangelt.

Sagten wir aber, ich weiß die Beschaffenheit der Sache, so wäre kein Komma weiter nöthig, weil hier das Ziel der Rede nicht wiederum eine andre Rede, sondern eine bloße Benennung ist.

Besondre Regeln von der Interpunktion.

Vom Komma.

1) Das absondernde,

wird gesetzt:

Wenn mehrere Sätze, weil sie entweder nur ein und eben dasselbe Subjekt oder Prädikat u. s. w. haben, in einen Satz zusammengeschmolzen werden, oder wenn Redetheile von einerlei Art, wenigstens dreimal, hintereinander folgen, als:

Er hat mich belehrt, getröstet, und aufgemuntert.

Haß, Neid, und Verfolgung drückten ihn darnieder.

Er war tapfer, gut, und bieder.

Er war mein Freund, mein Führer.

Folgen hingegen einerlei Redetheile nur zweimal unmittelbar auf einander und werden durch und verbunden, so bleibt das Komma weg, als:

Haß und Verleumdung drückten ihn

werden sie aber nicht durch und verbunden, so bleibt auch das Komma, als:

Deine Brüder, Deine Freunde bitten Dich.

2) Das einschließende:

1) Wenn ein Satz in einen andern wie in eine Parenthese eingeschoben wird, gleichsam als wenn man etwas Vergessenes, das man schon vorher sagen sollte, nachholen wollte, so wird derselbe in zwei Kommata eingeschlossen, als:

Um das Rhinoceros zu sehn, erzählte mir mein Freund, gieng ich vors Thor u. s. w.

Mit innigem Vergnügen, theuerster Freund, berichte ich Ihnen u. s. w.

Er fiel, beweint von allen Edlen, in der Blüthe seiner Jahre.

Du wollest unsern König, deinen Knecht, beschützen!

Er hat des Königs, seines Herrn, Befehle vollstreckt.

Ist der eingeschobene Satz aber etwas lang, oder steht er mit dem Hauptsatze nur in entfernter Verbindung, so wird er in eine ordentliche Parenthese ( ) eingeschlossen, als:

wir setzten nun (es war ein trüber regnigter Abend) unsere Reise weiter fort.

2) Wenn ein Satz zwar nicht als Parenthese, aber durch ein bezeichnetes Pronomen, als: welcher, e, es, u. s. w. oder durch eine Konjunktion, als wenn, daß, ob, da u. s. w. in einen andern eingeschoben wird, so wird derselbe ebenfalls in zwei Kommata eingeschlossen, als:

Der Freund, den Du erwartest, kömmt nicht.
Ich gieng, sobald ich ihn sahe, auf die Seite.
Heute, da ich ihn erblickte, war ich fast außer mir.
Das Haus, worin er wohnet, gehört ihm nicht.
Das Haus, in welchem er wohnet, gehört ihm nicht.

3) Wenn eine nähere Bestimmung einer Sache auch kein eingeschobener Satz ist, so wird sie dennoch, wenn sie von besonderm Nachdruck seyn soll, durch zwei Kommata eingeschlossen, als:

Ich bin, mit aller möglichen Hochachtung, ganz der Ihrige.

Er hat seinen Eifer durch Thaten, nicht durch Worte, gezeigt.

Heute wird, vermuthlich der Trauer wegen, nicht gespielt.

Hier wird am meisten gefehlt, indem man das Komma oft überflüßig setzt, weil man alles für Einschiebung in den Satz hält, was doch selber mit zum Satze gehört, oder eine Hinanfügung an denselben ist, als:

Du wirst, in der That, mit jedem Jahre, in deinen Vermögensumständen, zurückkommen.

Hier ist gar kein Komma nöthig, weil alles nur ein Satz ist; wo man es wegen des Nachdrucks setzen soll, muß das Gefühl lehren.

4) Nach aber, und, oder u. s. w. steht ein Komma, wenn ich nach denselben die zunächst darauf folgenden Wörter bis an das Komma auslassen, und dann mit Sinn weiter lesen kann, als:

Er ist todt, und, wie man sagt, an Gift gestorben.

Ich komme zu Ihnen, oder, wenn Sie lieber wollen, Sie zu mir.

Heißt es hingegen:

Ich komme zu Ihnen, und Sie sind so gütig
zu Hause zu bleiben.

so ist nach und kein Komma nöthig.

3) Das anschliessende,

wird gesetzt:

Wenn ein Satz nicht sowohl in den andern eingeschoben, als vielmehr, vermittelst eines Komma im Anfange, und eines Punktums am Ende, an denselben angeschlossen wird, welches durch eine Konjunktion, als daß, weil, wenn, so, u. s. w. oder durch ein bezeichnendes Pronomen, oder durch zu vor dem Infinitiv, oder durch als und wie geschiehet, als:

Ich weiß gewiß, daß er kommen wird.
Ich will froh seyn, wenn es wahr ist.
Das ist der Mann, von welchem ich Dir gesagt
habe.

oder:

Das ist der Mann, wovon ich Dir gesagt habe.
Ich befehle Dir, in die Stube zu gehen.
Ich komme, um zu hören.
Ich bin so glücklich, wie ein König. — Er ist so
groß, als ein Riese.

Folgt auf zu ein bloßer Infinitiv, so ist kein Komma nöthig, als: er weiß zu leben, er versteht die Kunst zu lügen, u. s. w.

Ist der Satz, worin als oder wie vorkommt, zu klein, so läßt man auch das Komma weg, als:

er hat das Recht als Vater — er ist nicht älter wie ich.

Vom Semikolon.

1) Das entgegensetzende:

Wird gesetzt wie zwei Hauptsätze, die aus mehreren durch Kommata unterschiedenen kleinern Sätzen bestehen, sich durch aber, hingegen u. s. w. entgegengesetzt sind, so wird dieser Gegensatz durch ein Semikolon bezeichnet, als:

Jener treibt die Dichtkunst, und sie treibt ihn; dieser treibt sie auch, aber sie treibt ihn nicht.

Es ist süß, sich zu rächen; aber noch weit süßer, zu verzeihen.

Dichter klagen, daß es keine Mäcenaten giebt; Mäcenaten, daß es keine Dichter giebt.

Besteht der Gegensatz aber aus zwei ganz kleinen Sätzen, so ist ein Komma hinlänglich, als:

ich glaube es, aber ich seh es nicht,

ich sehe es, aber ich glaube es nicht.

2) Das

2) Das eintheilende.

Wird gesetzt, wenn eine Folge übrigens ganz von einander unterschiedener Sätze, eintheilungsweise unter einen Hauptsatz zusammen gefaßt, oder gleichsam unter eine Rubrik gebracht werden, als:

Seine Miene drückte Wuth und Verzweiflung aus; seine Lippen bebten; die Augen starrten; sein Gesicht überzog eine Todtenblässe.

Wenn Gerechtigkeit und Treue leere Nahmen sind; wenn die Bosheit sich des Erdkreises bemächtigt; und wenn die Arglist über die Redlichkeit siegt: so ist das Grab die Zuflucht der Unschuld.

Sind in einer Reihe solcher nach einander hergezählten Sätze die einzelnen Sätze sehr klein, so ist ein Komma hinlänglich, als:

In der Tanzkunst ist er groß, in der Singekunst mittelmäßig, und in der Kunst zu denken äusserst schwach.

3) Das erklärende.

Wird gestzt wenn der erste Satz zu mehrerer Erläuterung desselben nur mit andern Worten durch den folgenden Satz wiederhohlt wird, als:

Er ist ein äusserst unternehmender Geist; nichts ist so schwer, das er nicht für leicht hielte.

4) Das anhängende.

Wird gesetzt, wenn einem schon an sich verständlichen Satze, vermittelst denn, weil, also, daher, sonst, doch, oder auf andre Weise, noch ein Satz, gleichsam wie ein Anhang, beigefügt wird, als:

Er muß Tag und Nacht arbeiten; sonst wäre es unmöglich, so viel zu leisten.

Er ist nicht da gewesen; wenigstens weiß ich nichts davon.

Er hat es ja mit Sprüchen aus der Bibel bewiesen; also wirds wohl wahr seyn.

Man sagt, daß er noch nicht viel Gescheutes gethan hat; weil er ein Narr ist.

Wenn dergleichen Sätze aber sehr lang sind, so daß sie wieder aus vielen kleinern Sätzen bestehen, so setzt man statt des Semikolons vor sonst, also, denn, weil, auch wohl ein Punktum. Sind sie hingegen sehr klein, so ist auch hier ein Komma hinlänglich.

Vom Kolon.

1) Das anführende.

Vor Sätzen, worin jemand redend eingeführt wird, als:

Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Ein jeder rufe laut: es lebe der König.

Cicero sagt in seiner Rede für den Milo: wenn Du gewaltthätig angegriffen wirst, u. s. w.

Wenn die Rede nicht etwas Feierliches haben soll, so schiebt man das er sagt, er sprach, u. s. w. in die Mitte ein, und dann ist kein Kolon nöthig, als:

Freilich ist es wahr, antwortete mir mein Freund, daß ich u. s. w.

anstatt:

mein Freund antwortete mir: es ist freilich wahr, daß ich, u. s. w.

2) Das nachsetzende.

Vor einem Nachsatze, der im Deutschen gemeiniglich mit so anfängt, das aber zuweilen auch in eine Frage oder Ausrufung verschlungen wird, als:

Wenn Gerechtigkeit und Treue leere Nahmen sind; wenn die Bosheit sich des Erdkreises bemächtigt; und wenn die Arglist über die Redlichkeit siegt: so ist das Grab die Zuflucht der Unschuld.

Ist es wahr, daß er die Unschuld gedrückt, die Armen beraubt, und seinen Herrn betrogen

hat: wie wird er sich gegen diese Beschuldigungen rechtfertigen können?

Ist der Vordersatz sehr kurz, so bedient man sich auch statt des Kolons vor dem Nachsatze nur eines Komma, als:

Wenn er kömmt, so gehe ich, und wenn er geht, so komme ich.

Wenn Du sehr eilest, so kannst Du ihn noch wohl erreichen.

Bist Du fromm, so bist Du angenehm.

Vom Punktum.

1) Das beschließende:

Wo der Sinn sich endigt, und man die Stimme fallen und ausruhen läßt, weil man einen vollständigen Gedanken gesagt hat, als:

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter.

Das beschließende Punktum kann auch sogar vor und statt finden, vorzüglich wenn das und nicht sowohl bindet, als vielmehr einen gewissen Nachdruck oder Uebergang anzeigt, als: so duldete,

litt' und kämpfte er. Und was war nun sein Lohn für alle diese Anstrengung des Geistes, als u. s. w.

2) Das abkürzende:

Wenn einige Buchstaben von Wörtern, die außerordentlich häufig vorkommen, und also schon bekannt genug sind, am Ende ausgelassen werden, als:

Ew. Hochedelgeb. — ersten Cor. 1. —

Thlr. gr. pf. — Hr. St. 1 Ctr. 5 Pf. 6 Lth. —

Nach diesem abkürzenden Punktum werden die übrigen Unterscheidungszeichen nicht ausgelassen, als: ich berichte Ew. Hochedelgeb., daß Ihre Sache entschieden ist.

Vom Fragezeichen.

Wo man zwar gewissermaßen einen vollständigen Gedanken gesagt hat, aber die Stimme nicht fallen läßt, sondern schwebend erhält, weil man erst die Bestätigung eines noch nicht gefällten Urtheils erwartet, als:

Wann werde ich Dich wiedersehen?

Hast Du hierbei Deine Pflicht gethan, und macht Dir Dein Gewissen keine Vorwürfe?

Ist eine fragende Periode zu lang und verwickelt, so drückt man am Ende durch die Stimme

keine Frage mehr aus, sondern läßt dieselbe fallen; alsdann setzt man auch kein Fragezeichen mehr, sondern ein Punktum.

Vom Ausrufungszeichen.

Dieß wird gesetzt, wenn eine Verwunderung oder irgend ein wirklicher Ausdruck der Freude oder des Schmerzens als eine Ausrufung bezeichnet werden soll, gemeiniglich, wenn sich ein Satz mit wie sehr, wie groß, u. s. w. anfängt, als:

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!
Ach, wie schmerzt mich sein Verlust!
Rede Herr, denn dein Knecht höret!

Der Unterschied zwischen dem Fragezeichen und Ausrufungszeichen ist sehr auffallend, wenn man z. B. sagt: wie hoch ist dieser Baum? mit einem Fragezeichen, so heißt das: wie viel Ellen ist er hoch; setzt man hingegen ein Ausrufungszeichen, so verwundert man sich blos über seine Höhe, ohne sie ausmessen zu wollen.

Ist der Periode, der sich verwundernd anhebt, zu lang, so verliert sich auch am Ende der verwundernde Ton, und man setzt statt des Ausrufungszeichens nur ein Punktum.

Von der Aussprache und Rechtschreibung.

Von den Vokalen.

Von der Dehnung des Vokals, die durch das h bezeichnet wird.

Was zuerst die Aussprache und Schreibart der Vokale anbetrifft, so versteht es sich beinahe von selbst, daß jeder Vokal gedehnt oder lang ausgesprochen wird, sobald in der Mitte des Worts ein einfacher Consonant steht, und er die eine Silbe endiget, so daß er hinlänglich austönen kann, ohne von dem Consonant verdrängt zu werden, als in dem Worte schlafen; kurz oder geschärft aber muß er ausgesprochen werden, sobald in der Mitte des Worts ein doppelter Consonant steht, der den Vokal nicht austönen läßt, als in dem Worte erschlaffen.

Was nun auf die Weise in der Mitte der Wörter gilt, das lassen wir auch am Ende derselben gelten, und bezeichnen da ebenfalls die Verkürzung des Vokals gemeiniglich durch die Verdoppelung des Konsonants.

Wenn man also schaff Speise mit einem f schreiben wollte, so würde es in der Aussprache wie Schafspeise klingen.

Die Bezeichnung der langen Aussprache oder der Dehnung des Vokals macht nun im Schreiben beinahe die größte Schwierigkeit, weil dieselbe in einigen Wörtern angezeigt wird, als in **Pfahl** und **Zahl**, und in andern wieder nicht, als in **haben** und **laben**.

Ferner, weil sie in den Wörtern, wo sie angezeigt ist, zuweilen durch ein hinangefügtes h, als in **mahlen**, zuweilen aber auch durch eine Verdoppelung des Vokals, als in **Waare, Paar, Staar**, u. s. w. ausgedrückt ist.

Woran sollen wir uns nun halten, um beständig die richtige Schreibart zu treffen, da dieselbe sich an gar keine Regeln zu binden, sondern bloß vom eingeführten Gebrauche herzuschreiben scheinet? —

Wenn wir die Wörter **laben, laden, strafen, sagen, Laken, rasen, braten**, und die Wörter **prahlen, Nahme, bahnen, fahren**, nebeneinander stellen, so finden wir, daß in den ersten sieben Wörtern die Dehnung des Vokales vor den Buch= **b, d, f, g, k, s** und **t**, nicht besonders angezeigt, in den letzten vier Wörtern aber gerade vor den

flüssigen Buchstaben l, m, n, r, durch h bezeichnet wird.

Und was war wohl natürlicher, als der Verdoppelung des l, m, n, r, wozu die Zunge im Sprechen so sehr gereizt wird, auch im Schreiben vorzubeugen, indem man die Dehnung des Vokals, welche diese Verdoppelung unmöglich macht, noch besonders durch das h bezeichnete: und das um so viel mehr, weil es in dieser Rücksicht so viele ähnlichklingende Wörter giebt, die nothwendig unterschieden werden müssen, als **prahlen** und **prallen**, **bahnen** und **bannen** u. s. w.

Hieraus können wir schon gewissermaßen schließen, daß das Dehnungszeichen des Vokals eigentlich nur vor l, m, n, r, statt findet.

Von der Dehnung des Vokals, der durch die Verdoppelung bezeichnet wird.

Allein wir haben schon bemerkt, daß die Dehnung des Vokals auch oft durch eine Verdoppelung desselben bezeichnet wird; nun frägt es sich also wieder, in welchen Fällen dies geschieht?

Wir finden das doppelte a in folgenden einsilbigten Wörtern, die sich auf ein r endigen, **Aar**, **Haar**, **Staar**, **Paar**, **Schaar**, und zweien, die sich auf ein l endigen, **Aal** und **Saal**.

Allein in den Wörtern **Altan, Altar, Barbar, Fasan, Marschall, Roman, Spital**, wird die Dehnung des **a** gar nicht bezeichnet, ob es gleich vor den Buchstaben **l**, **n**, und **r** steht; alle diese Wörter haben noch etwas Fremdartiges, weswegen sie sich in Ansehung des Dehnungszeichens nicht nach der Schreibart der ähnlichen deutschen Wörter bequemen.

Daß in den kleinen Wörtern **dar, gar, zwar** und in den Endsilben **sal, sam** und **bar** die Dehnung des Vokals vor **l, m, r** nicht bezeichnet wird, scheint daher zu kommen, weil man diese kleinen Wörter und Silben gleichsam nicht für so wichtig wie die übrigen Wörter hielt, daß man die Dehnung des Vokals in denselben so genau hätte bezeichnen sollen.

Nun giebt es aber freilich noch einige Wörter, worin die Dehnung des Vokals vor **l, m, n, r** ebenfalls nicht bezeichnet wird, ohne daß sie etwas Fremdartiges hätten, oder zu den kleinen Wörtern gezählet werden dürften; dieß sind erstlich folgende, wo der Vokal vor **l** steht, **Schale, schal, Qual** und **mal**, in **einmal, zweimal** u. s. w. sonst aber die Mahlzeit; alsdann noch einige, wo der Vokal vor **m** steht, **Gram, Kram, kam, Scham, Samen**; und wo er vor **n** steht, **Gran, Plan, Span,**

Schwan, Kranich; endlich noch einige, wo er vor r oder rt und rd steht, sparen, klar, rar, war, Pflugschar, Art, Bart, zart, ich ward.

Ob wir gleich keinen Grund davon angeben können, warum gerade in diesen Wörtern die Dehnung des a vor l, m, n, r, nicht bezeichnet wird, so werden wir doch in der Folge sehen, daß wir beinahe zu allen diesen Wörtern ähnliche Wörter auffinden werden, worin ebenfalls die Dehnung des e, o, u. s. w. vor l, m n, r, nicht bezeichnet wird.

Noch eins ist zu merken, daß die Dehnung des Vokals, aber nur in äußerst wenigen Fällen, auch vor dem s und t bezeichnet wird, als Staat, Saat, Aas, Maas. —

Wir haben jetzt die Beispiele zu unsern Regeln bloß vom a hergenommen, nun wollen wir also Acht geben, ob unsre Bemerkungen auch bei dem e, o, und u zutreffen werden; denn auf das i scheinen sie nicht so gut zu passen, weil wir die Dehnung des i auf eine ganz besondere Art durch ein hinzugefügtes e bezeichnen.

Wir wollen also unter einander stellen:
laben, laden, Hafen, fragen, fahren, rasen, waten,
leben, reden, Hefen, regen, sehen, lesen, beten,
loben, Boden, Ofen, Bogen, drohen, losen, Boten,
Bube, Bude, Hufe, genug, ruhen, Busen, Bluten,

So sehen wir, daß hier die Dehnung des a, e, o, und u, weder vor b, d, f, g, h, s, noch t bezeichnet wird.

Nun wollen wir aber unter einander stellen:

prahlen, Nahmen, Bahnen, fahren,
fehlen, nehmen, lehnen, lehren,
hohlen, Ohm, wohnen, bohren,
Spuhle, Ruhm, Huhn, Uhr.

Und hier sehen wir, daß vor l, m, n, und r, sowohl die Dehnung des a als des e, o, und u durch h bezeichnet wird. Allein so wie bei dem a die Dehnung des Vokals oft durch die Verdoppelung desselben bezeichnet ward, so müssen wir jetzt zusehen, ob dieses auch bei dem e und o vielleicht in ähnlichen Wörtern zutrifft, und in dieser Rücksicht wollen wir wiederum zuerst folgende einsilbigte Wörter, die sich auf r und l endigen, unter einander stellen:

Aar, Haar, Staar, Paar, Schaar, Waare, Saal, Aal,
leer, Heer, Speer, Meer, Theer, Beere, Seele.

Die Dehnung des o wird nur äusserst selten, und die Dehnung des u gar nicht, durch die Verdoppelung, bezeichnet.

Wir haben bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, in Wörtern, welche etwas fremdartiges haben, gar nicht bezeich-

net wird; daß dieses nicht nur bei den e, o, und u, sondern auch sogar bei dem i zutrift, werden wir sehen, wenn wir folgende Wörter untereinander stellen, die alle von der Art sind:

Altan, Altar, Marschall, Barbar, Fasan, Roman, Spital,

Herold, Juwele, Galeere, Scene,

Bibel, Bisam, Biber, Kamin, Rubin, Tiger, Titel, Stil (im Schreiben)

Dom, Krone, Kanone, Pistole, Person, Pol,

Muse, Schule, Chur, Natur.

Wir haben ferner bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals in solchen kleinen Wörtern, als: dar, gar, zwar, u. s. w. nicht bezeichnet wird; daß auch dieses nicht nur auf a, e, o und u, sondern zugleich auf i paßt, werden wir aus folgenden untereinander gestellten kleinen Wörtern und Silben sehen, bei denen man es nicht so, wie bei andern Wörtern der Mühe werth gehalten zu haben scheint. Die Dehnung des Vokals noch besonders zu bezeichnen:

dar, gar, zwar, da, ja, und die Silben bar, sal, sam,

den, wen, wer, her, je, denen, derer

mir, Dir, wir,

schon, so, vor,

nur, zur, zu, Du und die Silbe ur.

Allein in verschiedenen Wörtern, welche weder etwas fremdartiges haben, noch zu den kleinen Wörtern gezählet werden dürfen, wird demohngeachtet die Dehnung des Vokals nicht bezeichnet, wie wir bei dem a gesehen haben. Wir wollen also zu jenen Wörtern, die wir uns schon bemerkt haben, ähnliche aufsuchen, in welchen die Dehnung des e, o, oder u, vor l, m, n, r, ebenfalls nicht bezeichnet wird, und also zuerst untereinander stellen

Schale, schal, Qual, mal,

Elend, schel,

ferner:

Gram, Kram, kam, Scham, Hamen,

bequem, Demuth, Schemel,

Strom, Blume, Krume,

ferner:

Gran, Kranich, Span, Plan, Schwan,

Ton, Honig, Mond, Monath, schonen,

endlich noch:

sparen, klar, rar, war, Pflugschar, Art, Bart, zart, ward,

scheren, quer, schwer, Schere, Herd, Schwert, Pferd,

geschoren, fror, flor, empor, verloren, erkoren, Brod,

Geburt, Schwur, Flur, Spur.

Die Aehnlichkeit welche hier zwischen den untereinander gestellten Wörtern, worin die Dehnung des Vokals nicht bezeichnet wird, zuweilen statt findet, kann darzu dienen, diese wenigen Wörter dem Gedächtniß desto leichter einzuprägen, indem man doch wenigstens einigen wahrscheinlichen Grund sieht, wie sich vielleicht, eben wegen dieser Aehnlichkeit, die Schreibart des einen Worts nach der Schreibart des andern gerichtet haben könne. —

Endlich haben wir noch bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals auch in einigen Wörtern vor s und t statt findet, wo sie durch die Verdoppelung bezeichnet wird; auch dieses trift beim e und o in einigen Wörtern zu, die wir noch untereinander setzen wollen:

Saat, Staat, Maas, Aas,

Beet, Boot, Moos, Loos, Schoos.

Wie die Dehnung des Vokals i bezeichnet wird.

Bei dem i bemerken wir nun ein ganz andres Dehnungszeichen, als bei den übrigen Vokalen,

bei denen das hauchende h die Verlängerung des Athems beim Aussprechen derselben anzeigt.

Weil nehmlich dieser Hauch, welchen das h bezeichnet, das i beinahe in ein j verwandeln würde, so hat man, vielleicht um dieser falschen Aussprache vorzubauen, das Dehnungszeichen h mit dem zarten Vokale e vertauscht, welcher dem i am nächsten liegt, und wodurch es ganz unmerklich zu dem folgenden Konsonante übergeht.

Denn indem sich die Zunge nur ein klein wenig niedersenkt, um den Konsonant, welcher auf das gedehnte i folgt, auszusprechen, muß sie nothwendig in die Lage kommen, wodurch das e sich bildet, wie man dieß z. B. in dem Worte Bier sehr deutlich hört, wo das e zwischen i und r vernehmlich tönt. Weil nun der Uebergang vom i zu dem folgenden Konsonant nicht nur vor l, m, n, r, sondern vor allen übrigen Konsonanten, durch ein dunkles e gemacht werden muß, so scheint dies der Grund zu seyn, weswegen das gedehnte i, einige Fälle ausgenommen, beständig von einem e begleitet wird, es mag auch stehen, wo es wolle.

Auch wenn das i am Ende eines Worts steht, muß sich bei der Dehnung desselben die Zunge sanft herunter senken, so daß es sich beinahe in e auf-

läßt; deswegen wird auch in diesem Falle seine Dehnung beständig durch ein hinzugefügtes e bezeichnet; hier sind selbst nicht einmal die kleinen Wörter, die, sie, nie, u. s. w. ausgenommen, und wir können nicht si und di schreiben, so wie wir da und ja, du und zu u. s. w. ohne Dehnungszeichen schreiben.

Auch das Wort hier wird deswegen, ob es gleich unter die kleinen Wörter gehört, noch mit einem e geschrieben, weil es ehemals fast immer hie geschrieben und ausgesprochen wurde, und das r nur des Wohlklangs wegen zugesetzt ist, so daß das i betrachtet wird, als ob es am Ende stände.

Auch wird in einigen deutschen Dialekten das lange oder gedehnte i sogar immer mit einem a begleitet, als ich liabe, anstatt ich liebe.

Hiebei ist noch zu bemerken, daß das e dies mit dem i gemein hat, daß es am Ende einsilbigter Wörter noch ein e als Dehnungszeichen zu sich nimmt, als:

See, Spree, Klee, Schnee,
sie, die, nie, hie.

und:

Armee, Kaffee, Rappee,
Philosophie, Harmonie, Melodie.

An den Wörtern **ihm**, **ihnen**, **ihr** und **ihren**, wird demohngeachtet die Dehnung des **i** durch **h** bezeichnet, vermuthlich, um dadurch einer falschen Aussprache vorzubeugen, weil man z. B. **ihnen**, wenn es **jenen** geschrieben wäre, gar leicht wie **jenen** lesen könnte. Sonst wird das gedehnte **i** in den wenigen Wörtern, wo es zu Anfange steht, gar nicht bezeichnet, als **Ibis**, **Igel**, **Ino**, **Iman**, u. s. w. Ob nun gleich das **i** sein Dehnungszeichen so selten wegwirft, so thut es dieses doch bei den Wörtern, welche etwas Fremdartiges haben, wie wir dieß schon bei den vorhergehenden Vokalen mit bemerkt haben. Sobald aber ein ursprünglich fremdes Wort schon mehr das Bürgerrecht bei uns erhalten hat, bekömmt auch das i das Dehnungszeichen wieder; daher schreiben wir, **Fiebel**, **Fieber**, **Fiedel**, **Niete**, **Anies** und **Paradies**.

Da nun die Dehnung des i schon durch das hinzugesetzte e hinlänglich bezeichnet wird, so ist es fehlerhaft, wenn man z. B. anstatt **verlieren**, **verliehren** schreiben wollte. Ein andres ist es, wenn wir schreiben, **du siehest**, weil hier das **h** kein Dehnungszeichen ist, sondern eigentlich zur folgenden Silbe gehört, und wegen der Abstammung stehen bleiben muß. Ja es ist auch nicht unrichtig, das Dehnungs **h** z. B. vor dem Worte

befehlen, auch in der Anrede beizubehalten und zu schreiben, Du befiehlst, damit von dem Eigenthümlichen des Worts bei seinen Abänderungen so wenig wie möglich verloren gehe. In den Wörtern dieß, Dienstag, Viertel, vierzehn, vierzig, bleibt das ie, der Abstammung wegen, mit sehr gutem Grunde stehen, ob man es gleich nach einer fast allgemeinen Gewohnheit kurz ausspricht.

Wie die Dehnung der Vokale å, ö, ů, bezeichnet wird.

Die Dehnung der noch übrigen drei Vokale å, ö und ů, wird nur vor l, m, n, r, und nur durch h, niemals aber durch die Verdoppelung bezeichnet, wie in folgenden Wörtern:

Pfähle, lähmen, Kähne, nähren,
Höhle, gewöhnen, Söhne, Röhre,
Stühle, rühmen, Bühne, rühren.

Wir wollen von diesen Wörtern folgende drei herausnehmen, worin durch die Verwandlung des a, o und u, in å, ö und ů, die mehrfache Zahl mit ausgedrückt wird:

Pfähle, Söhne, Stühle,
von Pfahl, Sohn, Stuhl.

Hieraus sehen wir, daß die verwandelten Vokale das Dehnungszeichen beibehalten, welches der

ursprüngliche Vokal in der einfachen Zahl hatte. Haben aber nun diese ursprünglichen Vokale in der einfachen Zahl kein Dehnungszeichen, so können sie auch keins bei ihrer Verwandlung in der mehrfachen Zahl annehmen, wie wir aus folgenden Wörtern sehen:

Altar, Strom, Schwur,
Altäre, Ströme, Schwüre.

Jetzt kommen uns also die Bemerkungen wieder zu statten, die wir über die Wörter angestellt haben, worin der Vokal kein Dehnungszeichen hat, ob er gleich vor l, m, n, oder r steht, und wir wissen nun, warum in den Wörtern

schälen, quälen, schämen, krönen, tönen, spüren,

die Dehnung des ä, ö und ü nicht bezeichnet wird, weil nehmlich dieselbe in den ursprünglichen Wörtern

Schal, Qual, Scham, Krone, Ton, Spur.

nicht bezeichnet ward. Man kann dieses leicht auf alle übrigen Fälle anwenden. — Wird aber in dem ursprünglichen oder Stammworte die Dehnung des Vokals durch eine Verdoppelung desselben angezeigt, und dieser Vokal wird bei der Ableitung verwandelt, welches aber nur beim a statt findet, so drängt sich in dem abgeleiteten Worte der doppelte Vokal in ein einfaches ä zusammen, als:

Haar, Paar, Saal, Aas,
Härchen, Pärchen, Säle, Aeser.

Moos und Loos aber heissen in der mehrfachen Zahl Moose und Loose. — Ob nun gleich ä, ö und ü nur vorzüglich als Verwandlungen des a, o und u bei der Ableitung oder Abänderung der Wörter betrachtet werden, so kommen sie doch auch in verschiedenen Wörtern vor, ohne daß dieselben von andern abgeleitet wären, oder irgend eine Veränderung gelitten hätten; von diesen wollen wir uns nur diejenigen bemerken, bei denen die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, nicht bezeichnet wird, weil wir sie als Ausnahmen von der ordentlichen Regel betrachten müssen; wir wollen sie auf folgende Weise unter einander stellen.

Bär, gebären, gären, schwären,
Stör, stören, hören, schwören, König, schön,
Thür, Kuren, Willkür, Ungestüm, Dünen,
grün.

Die Präposition für gehört mit zu den kleinen Wörtern, worin die Dehnung des Vokals niemals angezeigt wird. — Nun scheinet aber dieses noch eine große Schwierigkeit zu verursachen, daß ä und e in der Aussprache oft gar nicht verschieden sind, indem wir z. B. das e in schweben eben so wie das ä in schwäbisch lesen.

Allein diese Schwierigkeit ist wirklich so groß nicht, wenn man nur erst einige Uebung darin hat, die Ableitung des einen Worts von dem andern zu bemerken. Wem wird es wohl z. B. nicht sogleich auffallen, daß die Verba, zählen, wählen, und schämen, von den Nennwörtern Zahl, Wahl und Scham abgeleitet sind, und eben daher auch mit einem ä müssen geschrieben werden. Wer siehet nicht den Augenblick, daß äussern und räuchern von ausser und Rauch abstammen, und also mit einem äu und au geschrieben werden müssen? Aber freilich ist die Abstammung nicht immer so auffallend, und der herrschende Gebrauch beobachtet sie nicht immer, denn man schreibt z. B. edel, Heft, Hecke, Mehl, messen, netzen, obgleich diese Wörter von Adel, haften, hacken, mahlen, Maaß, naß, abstammen, und also eigentlich statt des e mit ä geschrieben werden sollten; allein dieser Ausnahmen, welche man sehr bald aus dem Gebrauche lernet, giebt es doch immer verhältnißmäßig nur wenige. —

Von der Aussprache des e.

Was aber nun noch die eigentliche Aussprache des e anbetrift, wo man es wie ä oder wie e lesen

soll, so ist freilich der herrschende Gebrauch hierin sehr schwankend und unbestimmt. Doch scheinet es immer, als wenn das zarte e dem Ohre weit besser klingt, als das blöckende ä. Die Aussprache der Niedersachsen ist dem ä so gram, daß sie es oft selbst da nicht einmal hören läßt, wo es wirklich steht, indem nach dieser Mundart **ich wäre**, wie **ich were**, gelesen wird.

Die Wörter **Meer, sehen, reden** werden in Niedersachsen nicht wie **Mähr, sähen, räden,** ausgesprochen, wie es sonst im Hochdeutschen sehr häufig geschiehet.

Allein vor **b, g, l, m** und **b** wird demohngeachtet auch in Niedersachsen das e größtentheils wie ä gelesen, als in den Wörtern **beben, leben, fehlen, nehmen, lesen, beben,** vor **d, f, n,** und **r** hingegen, wird es wie **e** gelesen, als in den Wörtern **reden, sehen, lehren, ehren.** — Wegen des Wohlklangs also würde ich dieser niedersächsischen Aussprache des **e** den Vorzug geben. —

Vom th.

Ehe wir nun zu den Konsonanten übergehen, um die richtige Aussprache und Schreibart derselben zu bestimmen, müssen wir erstlich unser **th** näher kennen lernen, welches mit den Vokalen in

sehr genauer Verbindung steht, weil das angehängte h nichts weiter, als das versetzte Dehnungszeichen des Vokals ist, wie wir bald daraus sehen werden, daß es größtentheils nur vor langen Vokalen steht, auf welche l, m, n oder r folgt, wie in folgenden Wörtern und eignen Nahmen:

vor l: in Theil, Thaler, theilen, Theil, Thiele,
vor m: in thum, Reichthum, Fürstenthum, u. s. w.
vor n: in thun, Thon (des Töpfers), Thron, Thräne, Thran, Karthaune,
vor r: in Theer, Thier, Thor, Thür, Thurm, Thürmer.

Diese Wörter lauten im Englischen größtentheils so wie im Deutschen, werden aber nicht mit einem th, sondern mit einem bloßen d geschrieben. Da nun die Engländer das alte th immer beibehalten haben, und es sogar auf eine ihnen eigne lispelnde Art aussprechen, es aber gerade in diesen Wörtern nicht schreiben, die im Deutschen mit einem th geschrieben werden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß unser th in diesen Wörtern kein eigner ursprünglicher Buchstabe ist, sondern seinen Ursprung vielleicht bloß den Schreibmeistern zu verdanken hat, die wegen der Kürze und Bequemlichkeit im Schreiben das Dehnungs h sogleich dem t hinanfügten.

Nun haben wir schon bemerkt, daß die Dehnung eines Vokals auch in einigen Wörtern vor s und t bezeichnet wird; zu denen, wo sie vor t bezeichnet wird, müssen wir noch folgende Wörter rechnen, wo ebenfalls das Dehnungs h dem t hinangefügt, und eben deswegen ans Ende geschoben wird:

Monath, Rath, gerathen, Zierrath, Heirath, Pathe,
Koth, Loth, Noth, roth,
Muth, Wuth, Ruthe, Gemüth, Blüthe, wüthen.

In dem Worte Athem steht das th wegen der Silbe ath, die nicht nur am Ende, sondern auch im Anfange der Wörter auf die Weise geschrieben wird. In dem Worte **Werth** scheint das h am Ende sogar das Dehnungszeichen des e vor dem r zu seyn. In dem Worte **That** steht es wegen der Abstammung von **thun**. In solchen Wörtern, als **Theater**, **Theorie** u. s. w. läßt man es stehen, damit sie das Gepräge ihres fremden Ursprungs nicht verlieren sollen.

Von den Konsonanten.

Obgleich die verwandten einfachen Laute, als: b, p, f, und w, u. s. w. in den verschiedenen Mundarten Deutschlands sehr oft in einander übergehen, so darf doch dieses in der eigentlichen verfeinerten

hochdeutschen Büchersprache nicht mehr geschehen, sondern ein jeder einfacher Laut muß seinen ihm eigenthümlichen, bestimmten Ton haben, um sich mit mehreren zu einem ganzen Worte zu vereinigen.

Die erstaunliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Bedeutungen beinahe ähnlich klingender Wörter scheint dieses auch schon zu erfordern.

Vom Unterschiede des b und g, d und t, g und k in der Aussprache und Schreibart.

Diese verwandten Konsonanten müssen auf das genaueste von einander unterschieden werden, weil durch ihre Verwechselung mancherlei Mißverstand entstehen könnte. Demohngeachtet aber läßt sich dieser Unterschied nicht gut beobachten, sobald b, d und g, und zwar das letztere nach einem n, ans Ende eines Worts oder einer Silbe zu stehen kommen, wie in den Wörtern **Lob**, **Lied** und **Klang**, welche völlig wie **Lop**, **Liet** und **Klank** ausgesprochen werden. Eben so wird **Labsal**, **leidlich** und **Drangsal** völlig wie **Lapsal**, **leitlich** und **Dranksal** gelesen.

Um nun aber gewiß zu wissen, ob man am Ende solcher Wörter und Silben ein b oder p, d oder t, g oder k setzen soll, darf man dieselben nur um irgend einen kleinen Zusatz verlängern, als von **Lob**, **Leid**,

und Klang, des Lobes, Leides und Klanges, von den Silben Lab, leid und Drang, in Labsal, leidlich und Drangsal, laben, leiden und drängen; denn weil auf die Weise das b, d und g vom Ende der Silben und Wörter in die Mitte derselben geschoben wird, so kann man sie auch in der Aussprache sehr gut vom p, t und k unterscheiden.

Vom Unterschiede des ch und g in der Aussprache und Schreibart.

Um den Unterschied zwischen ch und g zu beobachten, der ebenfalls am Ende der Wörter in der Aussprache nicht bemerkt wird, verfährt man auf gleiche Art: das ch und g in Dach und Tag klingt völlig einerlei; sobald man aber diese Worte verlängert, indem man sagt, des Daches und des Tages, bemerkt man in der Aussprache sogleich den Unterschied, und weiß, wo man ein ch oder ein g setzen soll.

Vom Unterschiede des s und ß.

Auch den Unterschied des kleinen s und des ß am Ende der Wörter kann man auf die Weise im Schreiben sehr gut beobachten, ob er gleich auch im Reden nicht bemerkt wird.

Das kleine s muß sich nehmlich bei der Verlängerung des Worts in ein einfaches, das ß aber in

ein doppeltes ſ auflöſen. Ich ſchreibe daher das Gras, weil ich nicht des Graſſes, ſondern des Graſes, und das Faß, weil ich nicht des Faſes, ſondern des Faſſes, ſage. —

Vom Gebrauch des c.

Das c ſcheint im Alphabet ein überflüßiger Buchſtabe zu ſeyn, weil es allemal entweder wie z, oder wie k, lautet, allein man findet es in den älteſten Denkmälern unſerer Schrift weit häufiger, als das k, und die Engländer haben es noch bis jetzt, aus Ehrfurcht für das Alterthum ihrer Schrift, in den meiſten Wörtern beibehalten, die wir jetzt mit einem k ſchreiben; daher iſt es nicht ganz zu verwerfen, ob wir gleich jetzt die meiſten Wörter, in welchen es ſonſt geſchrieben wurde, und wie k lautet, auch mit einem k zu ſchreiben angefangen haben.

Wenigſtens verräth es Neuerungsſucht, wenn man das c in allen den Wörtern, wo es wie ein z lautet, auch im Schreiben mit dem z vertauſchen, und alſo z. B. Zizero und Zäſar, anſtatt Cicero und Cäſar, ſchreiben wollte. Freilich würde es auch wieder lächerlich ſeyn, wenn man ſolche Wörter, als Ziel, umzingeln, Sedez u. ſ. w. wegen ihrer Abſtammung noch mit einem c ſchreiben wollte,

weil die Schreibart derselben mit einem z schon einmal allgemein angenommen ist.

Uebrigens scheinet es, als ob man es immer schon eher wagen darf, das c im Schreiben mit dem k als mit dem z zu vertauschen. —

Vor dem k vertritt das c die Stelle eines andern k, wodurch dasselbe verdoppelt wird, welches sich vielleicht von einer Gewohnheit der Alten herschreibt, das k am Ende eines Worts durch c auszudrücken.

Dieß ck kann nun, sowohl wie alle andre doppelte Konsonanten, niemals nach einem gedehnten Vokale stehn, weil derselbe eben dadurch seine lange oder gedehnte Sprache verlieren würde, es würde daher sehr unrichtig seyn, wenn man Hacken, schlaffen, und wir sassen, anstatt Haken, schlafen, wir saßen, schreiben wollte; in den Worten Hacken, erschlaffen, und Landsassen hingegen muß der Konsonant verdoppelt werden, weil allemal ein kurz ausgesprochener Vokal vorhergehet; daß ß ist nicht wie man vielleicht glaubt, ein doppelter, sondern ein einfacher Buchstabe. —

Vom ch.

An das h hinangefüget, bezeichnet das c den einfachen Gaumen laut, welchen wir durch ch aus-

drücken, und dieses nicht ohne Grund; denn da das c am Ende einer Silbe ohnedem schon wie k gelesen werden muß, so wird durch das hinzugefügte k sehr zweckmäßig bezeichnet, daß der Hauch nicht wie bei dem k völlig zurückgeschlagen, sondern zwischen der Zunge und dem Gaumen herausgelassen werden soll. Diese Durchlassung des Athems wird auch bei dem ph durch das hinzugefügte h bezeichnet. —

Vom Unterschiede des ch, g, j und k in der Aussprache und Schreibart.

Beim ch müssen wir uns die Aehnlichkeit desselben in der Aussprache mit den verwandten Lauten g, j und k bemerken, und zugleich den Unterschied zu bestimmen suchen, welcher zwischen diesen Lauten herrscht.

Beim j, ch und g höret man die Luft durchpfeifen; beim k aber wird sie gänzlich zurückgeschlagen. Beim j nähert sich die Zunge dem vordern Theile des Gaumens. Die nahe Verwandschaft dieser Laute macht, daß sie sehr oft, vorzüglich im Reden, verwechselt werden.

Besonders ist das g ein schwebender Laut, welcher sich bei den Obersachsen zum k, bei den Märkern zum j, und bei den Niedersachsen, insbeson-

dre um Göttingen, zum ch geneigt. In und um Hannover aber hört man diesen sanftern, gemilderten Gaumen und Gurgellaut am allerreinsten, und man sagt weder Kott, Jod, Chott, sondern Gott.

Das g, besonders wenn es in einem weichen Konsonant übergeht, als in Glocke, Gnade, bringt einen ausserordentlichen Wohlklang in unsre Sprache, so daß wir dasselbe auf alle Weise nach seiner ächten Aussprache müssen beizubehalten suchen. —

Aber das g sowohl, als das ch, verlieren nach e, ie, ä, ö, und ü, ihren eigenthümlichen Laut, und werden wie j gelesen. Dieß ist sehr natürlich, weil die vorhergehenden Vokale schon an sich durch Annäherung der Zunge an den Gaumen gebildet werden, und also der Uebergang von ihnen zu dem j sich schon von selber darbietet; da man hingegen, um das g und ch unmittelbar nach diesen Vokalen auszusprechen, gleichsam mit der Zunge einen Sprung thun müßte, um diesen Laut hervorzubringen.

Daß sich aber das ch und g nach a, o und u, mit Bequemlichkeit richtig ausspricht, hat darinn seinen Grund, daß sich die Zunge bei der Aussprache dieser drei Vokale lange nicht so sehr als bei den

übrigen, dem Gaumen nähert, und sich also auch leichter zu der Aussprache des g und ch wieder herabsenken kann.

Bach, Tag, Woche, Buch, Zug, sprechen wir daher so aus, wie wir es schreiben; aber Blech, Weg, Strich, mich, lesen wir eigentlich wie Blej, Wej, Strij, mij, nur daß das j geschärfter ausgesprochen wird, als wenn es am Anfange eines Worts steht. Wollten wir aber in dem Worte mich z. B. dem ch seinen eigentlichen Laut geben, so müßten wir es nach der rauhen Aussprache der Schweizer miach lesen, indem wir erst durch das a den Uebergang vom i zum ch machten; allein wir opfern hier, wie in mehrern Fällen, die strengste Richtigkeit in der Aussprache dem Wohlklang auf. —

Im Anfange einiger fremden Wörter; Charakter, Chor, spricht man gemeiniglich das ch wie k aus, allein es würde der Abstammung dieser Wörter und dem Wohllaut weit mehr gemäß seyn, wenn man in denselben dem ch seinen eigentlichen Laut ließe, so wie man es in dem Worte Chaos thut, welches auch nicht Kaos gelesen wird.

Wollte man aber in den Wörtern Wachs, Flachs, und ähnlichen, dem ch seinen eigenthümlichen

lichen Laut geben, so würde dieses lächerlich klingen, weil jedermann Waks, Flaks, u. s. w. lieset, und also das ch in diesen Wörtern, wegen des unmittelbar daraus folgenden s, allgemein wie k ausgesprochen wird.

In den Wörtern flugs, und Weg, pflegt man auch das g wie k auszusprechen, allein es scheinet doch immer wohlklingender zu seyn Weg, als Wek zu lesen; eben so scheinet es auch dem Wohllaut und der Abstammung des Wortes gemäßer zu seyn, wenn man flugs so lieset, daß man die Zusammenziehung dieses Wortes aus fluges bemerken kann, als wenn man fluks ausspricht. —

Noch eine besondere Aussprache hat das g, wenn unmittelbar vor demselben ein n vorhergeht. Weil nehmlich n und g zugleich vermittelst der Nase gebildet werden, so schmelzen sie beinahe in einen eignen einfachen Laut zusammen, der ein Lieblingslaut der Franzosen ist, und der auch wirklich nicht unangenehm klingt, indem er sich uns gleichsam von selber aufzudringen scheint. Daher ist es sehr falsch, wenn einige, um das g in diesem Fall vor dem n recht zu unterscheiden, dasselbe wie ein j ausgesprochen, und Dinje anstatt Dinge, sinjen anstatt singen, lesen.

Daß nun dieses g nach n, am Ende der Wörter, wie k ausgesprochen wird, haben wir schon bemerkt. Wollte man das b, d, und n g am Ende der Wörter mit aussprechen, so müßte man dieses durch Hinzubringung eines fast unmerklichen dunklen e bewerkstelligen, welches im Schreiben mit einem Apostroph bezeichnet werden könnte, als

Der Stab' ist gebrochen.
Der Tod' ist besieget.
Der Klang' ist entflohen.

Sprechen wir nun aber Stab, Tod, Klang, so aus, daß anstatt p, t, und nk, das weiche b, d und ng, am Ende dieser Wörter deutlich gehört wird, so werden wir das Unangenehme sehr auffallend bemerken können. —

Im Anfang der Wörter aber muß das g seine eigentliche Aussprache, als ein Mittellaut zwischen g, und j, und k, nothwendig behalten, so häufig es auch mit dem j verwechselt wird, wie in folgenden Beispielen, wo diese Verwechselung des g mit dem j sehr sonderbare Mißverständnisse verursachen kann:

Ich weiß das gar nicht,
Ich weiß das Jahr nicht.
Er sieht wie ein Gott aus,
Er sieht wie ein Jod aus.

Der erste Gönner;
Der erste Jänner.

Vom h als wirklichem Buchstaben und als Dehnungszeichen.

Vom h dürfen wir nur noch bemerken, daß es zwischen zwei Vokalen weit gelinder haucht, als im Anfange eines Worts, weil es in diesem Fall, bloß eine fast unmerkliche Verstärkung des Athems ausdrückt, welcher bei dem ersten Vokal schon in Bewegung gesetzt war, als in den Wörtern **Ehre**, sahe, **Früchte**, u. s. w.

Zum Dehnungszeichen ist es sehr zweckmäßig gewählt, weil der Vokal nicht anders gedehnt werden kann, als wenn ein hinlänglicher Athemzug dazu vorhanden ist; so wie das h, wenn es vor dem Vokal steht, denselben herausstößt, so hilft es wenn es nach ihm steht, seinen Laut, der sich sonst sogleich wieder verlieren würde, fortsetzen und verlängern.

Vom Unterschiede des f und v.

Eine der größten Schwierigkeiten scheint es zu seyn, den Unterschied zwischen f und v im Schreiben gehörig beobachten zu lernen, weil derselbe im Sprechen gar nicht beobachtet wird, und auch nicht

einmal nach der Abstammung der Wörter zu bestimmen ist, indem z. B. für und **vor**, **voll** und füllen, als Wörter von einerlei Abstammung, das eine mit einem f, und das andre mit einem **v** geschrieben werden. Allein wir werden sogleich sehen, wie sich dieser dem Anschein nach oft schwer zu beobachtende Unterschied auf wenige gewisse Regeln zurückführen läßt. —

Für's erste machen wir von dem f ehe zwanzigmal als von dem **v** ein einzigesmal Gebrauch, daß es aber noch so oft im Schreiben vorkommt, rührt daher, weil es in einigen kleinen Wörtern und Silben, **vor**, **voll**, **ver**, u. s. w. statt findet, mit denen eine große Menge anderer Wörter, als **vorstehen**, **vollziehen** u. s. w. zusammengesetzt sind, die wir nun freilich alle mit einem **v** schreiben müssen.

Ferner kann das **v** weder vor einem Konsonant noch vor **u** und **r** jemals statt finden. Denn nach der alten Schreibart betrachtete man das **v**, sobald es vor einem Konsonant stand, wie ein **u**, und sprach es auch so aus; man wagt es daher nicht, z. B. **vlach** und **vragen**, anstatt **flach** und **fragen** zu schreiben; eben so wenig, wie man **vug** und **vingen**, anstatt **fug** und **fingen**, schrieb, weil man das **v**, welches selber oft wie **u** gelesen

ward, sich nicht vor ein andres u oder r zu setzen getraute: vor den übrigen Vokalen aber findet das v nur in äusserst wenigen ursprünglich deutschen Wörtern statt, die man sich gar leicht bemerken kann; vor a in dem Worte Vater, und was davon abgeleitet ist, wie e in Vetter, Vestung, Veste, und in der Silbe ver; vor i, in Vieh, viel, und vier; vor o, in Vogel, Vogt, Volk, voll und vor.

Ausser diesen findet das v nur noch in einer geringen Anzahl Wörter fremden Ursprungs statt, welche aus der lateinischen oder französischen Sprache in die unsrige aufgenommen sind, und worinn es zum Theil auch etwas weicher wie das f, ausgesprochen wird, als vor a in Vakanz, Valet, Vasall.

Vor e in Venedig, Ventil, Veilchen Vesper, Vettel, Vexiren, Vezier.

Vor i in vice, und was damit zusammengesetzt ist, ferner in Viktualien, Violine, Visier, Visite, Vitriol; vor o in Vokal, Voluntär; in der Mitte und am Ende in brav, massiv, naiv, Nerve, Sclave, Frevel.

Freilich bedienen wir uns also des v nur noch aus Ehrfurcht für das Alterthum, und für das Gepräge fremder Wörter; aus eben dem Grunde aber möchte es auch schwer zu verbannen seyn,

welches auch um so weniger nothwendig ist, da der Gebrauch desselben im Ernst keine so große Verwirrung in unsrer Rechtschreibung hervorbringen kann, indem die Fälle, wo man sich desselben noch bedienet, bloß als Ausnahmen von der Regel zu beobachten sind. —

Von dem Unterschiede des ſ und s.

Was wir von b, d, und ng bemerkt haben, daß sie am Ende der Wörter und Silben hart ausgesprochen werden, das gilt auch vom ſ, welches in diesem Falle aber auch ein andres Zeichen erhält, und mit s oder ß vertauscht wird,

Wir schreiben daher nicht das **Eiſ ist geschmolzen**, sondern **das Eis ist geschmolzen**, weil die weiche und gelinde Aussprache des ſ am Ende der Wörter ebenfalls widrig und unangenehm klingen würde. Aber man siehet auch hieraus, wie wenig wir Ursach haben, das kurze s zu verwerfen, da durch dasselbe wirklich ein von der Aussprache des langen ſ verschiedener Laut bezeichnet wird.

Freilich bekommt das lange ſ zuweilen die geschärfte Aussprache des kurzen s; aber dies ereignet sich doch nur mehr zufälliger weise vor p und t und

nach g und k, weil diese harten Laute, vor oder nach welchen das ſ unmittelbar ausgeſprochen werden ſoll, die ſanfte und gelinde Ausſprache deſſelben unmöglich machen, wie in den Wörtern liſpeln, geſtern, u. ſ. w. und weil b, g und ch am Ende einer Silbe, und insbeſondre vor dem ſ, wie p und k geleſen werden, ſo machen ſie ebenfalls die gelinde Ausſprache des langen ſ unmöglich, wie in den Wörtern wachſen, Labſal, Drangſal, u. ſ. w. —

Von der Ausſprache des ſch und ſt.

Sonderbar iſt es, das in Oberſachſen das lange ſ vor p und t zu Anfange der Wörter, immer wie ſch ausgeſprochen wird, gleichſam als ob es ohne dieſes Ziſchen nicht zu dem h oder t übergehen könnte.

Unſre Vorfahren müſſen doch irgend einen Grund gehabt haben, warum ſie z. B. ſchlagen, ſchweigen, ſchreiben, ſchmerzen, mit einem ſch, und hingegen gerade die Wörter, wo das ſ im Anfange vor p oder t zu ſtehen kommt, ohne das ch ſchrieben.

Und ſind denn nicht p und t gerade die beiden härteſten Laute in ihrer Art, vor welchen man viel-

nicht nicht ohne Grund das Gezisch des sch zu vermeiden suchte, um sie nicht noch härter und rauher zu machen? Warum sollen wir nun diese Ausnahme nicht auch in der Aussprache beobachten, welche nicht ohne Grund im Schreiben gemacht ist?

Der Niedersachse thut dieses beständig, aber freilich fällt er wieder in den gegenseitigen Fehler, macht die Ausnahme zur Regel, und spricht slagen, sweigen, smerz u. s. w. anstatt schlagen, schweigen, und schmerz, welches aber doch niemand thun wird, der seine Aussprache gebildet hat.

Da es nun im Deutschen ein Grundgesetz der Aussprache zu seyn scheinet, dieselbe der einmal angenommenen Schreibart so nahe wie möglich zu bringen, so sollte man auch in diesem Fall nach eben dem Grundgesetze verfahren. Allein es ist freilich niemanden zuzumuthen, seinen Sprachwerkzeugen Gewalt anzuthun, wegen eines einzigen Lautes, worauf weder Glück noch Wolfahrt beruhet, ob derselbe mehr gezischt oder gelispelt wird.

Aber wenn eine allgemeine richtige Aussprache festgesetzt werden soll, so darf in diesem Fall der Niedersachse dem Obersachsen gewiß nichts nachgeben, und der letztere darf es bey dem erstern für kein fehlerhaftes Gelispel halten, wenn derselbe ste-

hen, und sprechen, anstatt schtehen und schpre-
chen, sagt.

Am Ende der Wörter aber ist die Aussprache des st wie scht völlig unerträglich: Wie rauh klingen die Konsonanten r, sch und t unmittelbar nach einander, in Fürst, Bürste, Bersten, wenn es Fürscht, Bürschte, Berschten, gelesen wird. —

Vom Unterschiede des ß und s.

Wir haben schon bemerkt, daß am Ende der Wörter und Silben anstatt des langen ſ immer ein s oder ß gesetzt wird; es wird zwar das eine völlig so wie das andre ausgesprochen, aber in Rücksicht auf die Verlängerung des Wortes sind sie demohngeachtet eben so wie b und p, d und t, oder ch und g verschieden.

Eben so wie wir daher Tag mit einem g schreiben, weil es nicht des Taches, sondern des Tages, und Bach mit einem ch, weil es nicht des Bages, sondern des Baches heißt, eben so schreiben wir auch Beweis mit einem kurzen s, weil es nicht des Beweißes, sondern des Beweises, und Fleiß mit einem ß, weil es nicht des Fleises, sondern des Fleißes heißt. Bußfertig schreiben wir mit einem ß, weil wir nicht die Buse, sondern die

Buße sagen; Boshaft aber mit einem kurzen s weil es nicht Böße, sondern Böse heißt.

Allein wo muß denn nun eigentlich in der Mitte der Wörter ein ss oder ß gesetzt werden? Man hat häufig angefangen, anstatt des ß und ss, entweder nur ein ß oder ein ss zu schreiben, weil man das ß für weiter nichts, als ein doppeltes s gehalten hat. Allein das ß ist ein einfacher Laut, der wirklich aus einem s und einem angehängten z besteht, wodurch das s aber nicht verdoppelt, sondern nur geschärft wird.

So wenig also ein einfacher Laut die Stelle eines doppelten, oder ein doppelter die Stelle eines einfachen vertreten kann, eben so wenig kann das ß anstatt des ss, oder das ss anstatt des ß, im Schreiben gesetzt werden.

Der doppelte Konsonant verkürzt immer den Vokal, so wie ihn der einfache verlängert; wollte ich daher die Maße, wenn es von Messen herkömmt, mit einem ss schreiben, so müßte ich nothwendig das a kurz aussprechen, und denn wird man sich nicht mehr eine Abmessung, sondern die Materie oder den Stoff zu einer Sache darunter denken, welcher die Masse heißt; wollte man aber die Masse mit einem ß schreiben, so müßte man das a nothwendig lang aussprechen, und dann

würde man sich wieder eine Abmessung darunter denken müssen.

Wir sehen also hieraus, daß das ß nichts weniger als ein überflüssiger Buchstabe ist; auch wissen wir nun ganz gewiß, wo wir ein ſſ oder ß setzen sollen, indem das ß, in der Mitte der Wörter, nur nach einem langen, das ſſ aber nur nach einem kurzen Vokal stehen kann. Am Ende der Wörter aber, und vor einem t, kann das ß auch nach einem kurzen Vokal stehen, und dies ist der einzige Fall, wo es die Stelle eines doppelten ſ vertritt, als Haß, Faß, ißt, wißt, u. s. w.

So wie man das lange einfache ſ am Ende der Wörter nicht stehen läßt, eben so sucht man auch das doppelte lange ſ daselbst zu verbannen, und vertauscht es mit dem gerundeten ß; aus eben dem Grunde scheinet man es vor dem t mit dem ß vertauscht zu haben, damit nicht zu viele lange Figuren neben einander stehen sollten, indem man also das e in wiſſet und iſſet ausließ, schrieb man anstatt wiſſet und iſſet, wißt und ißt: wollte man ist, anstatt ißt schreiben, so würde dieß auch im Schreiben einen Mißverstand veranlassen, der ohnedem schon im Reden nicht zu vermeiden ist. —

Vom Unterschied des daß und das.

Noch eins müssen wir nachholen, warum das Wort das, wenn es sich auf ein **Verbum** bezieht, oder die **Konjunktion** ist, mit einem ß, und wenn es sich auf ein **Nennwort** bezieht, oder der Artikel ist, mit einem s geschrieben wird.

Man kann sich dieses auf folgende Weise erklären: sagen wir, **ich wünsche daß er komme**, so heißt das so viel, **ich wünsche, das: er komme!** Dieses das soll also die genauste Bezeichnung desjenigen seyn, was man wünscht, welches aber hier nicht in einem einzigen **Nennworte**: sondern in einer ganzen Rede enthalten ist.

Das Wort das muß also hier weit mehr bezeichnen, als wenn es vor einem bloßen **Nennwort** stände; was war daher wohl natürlicher, als daß man auch auf dieses so bezeichnende das durch die Verdoppelung des langen ſ, welches hier durch ß bezeichnet wird, einen größern Nachdruck setzte, den man wenigstens im Schreiben beibehielt, ob man ihn gleich im Sprechen nicht mehr beobachtet. Uebrigens werden die Wörter **was, als,** u. s. w. welche nicht verlängert werden können, allemal mit einem kurzen s geschrieben. —

Vom sch.

Das sch vertritt die Stelle des französischen ch in den Wörtern Maschine, Marschall, Marsch, und ähnlichen. In solchen Wörtern aber, als Chåse, Genie, welche noch zu sehr das Gepräge ihres fremden Ursprungs an sich tragen, behält man lieber die Französische Schreibart bei. —

Von den übrigen Konsonanten ck p f und r.

Von den übrigen Konsonanten ist nur wenig mehr zu bemerken übrig, weil bei der Aussprache und Schreibart derselben keine große Schwierigkeiten statt finden. Nur werden wir uns noch erinnern, daß kein doppelter Konsonant nach einem langen Vokal stehen kann, und daß es also fehlerhaft wäre, wenn wir z. B. Laken, Haken u. s. mit einem ck schreiben wollten.

Eben so wenig kann das ck und tz nach einem andern Konsonanten gesetzt werden; daher würde es auch fehlerhaft seyn, wenn man Danck und Hertz anstatt Dank und Herz schreiben wollte. —

Da man das pf am Ende der Wörter, als in Kopf, Zopf, u. s. w. deutlich hören läßt, so sollte man es auch im Anfange der Wörter Pferd und

Pfand, nicht wie ein bloßes f, und also nicht Ferd und Fand lesen.

Bei dem r wird die schwächere, lallende, zwischen r und l schwankende Aussprache desselben, welche man Schnarren nennt, von einigen für schön gehalten. Daß aber demohngeachtet das Schnarren ein Naturfehler sey, sieht man daraus, weil diejenigen, die es thun, es größtentheils thun müssen, und das r gar nicht ohne Schnarren aussprechen können, da hingegen diejenigen, die es nicht thun, es doch thun können, sobald sie wollen. —

Freilich klingt die allzurauhe und nachdrückliche Aussprache des r dem Ohre auch nicht angenehm, und man muß daher das Zittern der Zunge beym r nicht zu lange fortdauern lassen, damit es nicht gleichsam noch nach klinge, wenn das r schon ausgesprochen ist.

Von dem Silbenmaaße.

Jede Zusammensetzung mehrerer Silben muß sich entweder mehr zum Falle oder mehr zum Sprunge neigen.

Zum Fall neigt sie sich, wenn das lange voran geht und das kurze nachtönt; zum Sprunge wenn das kurze vorangeht und das lange nachtönt.

Selbst zwei lange Silben neigen sich ihrer Langsamkeit wegen mehr zum Falle, als zum Sprunge, und zwei kurze Silben neigen sich ihrer Schnelligkeit wegen mehr zum Sprunge als zum Falle, ob sie sich gleich in Ansehung ihrer Dauer völlig gleich sind.

Nun lassen sich zwei in Ansehung ihrer Dauer, verschiedne Silben, auf nicht mehr als zweierlei Art zusammenstellen, so daß entweder die lange Silbe vorangeht und die kurze nachtönt:

Der Trochäus oder Wälzer, welcher auch der Choreus heißt.

— ◡

Liebe.

oder so daß die kurze Silbe vorangeht, und die lange nachtönt:

Der Jambus oder Schleuderer.

◡ —

gerecht.

In diesen beiden einfachen Versetzungen liegen im Grunde alle übrigen Silbenmaaße, sie mögen so zusammen gesetzt seyn, wie sie wollen, wie in ihrem Keime verborgen. Jede Zusammenstellung von Silben ist entweder jambisch oder trochäisch neigt sich entweder zum Falle oder zum Sprunge.

Selbst zwei unmittelbar aufeinander folgende lange Silben.

Der Spondeus oder Tritt.

— —

dankt preißt.

neigt sich zum Fall, und nähert sich dem Trochäus.

Zwei unmittelbar auf einanderfolgende kurze Silben.

Der Pyrrhichius oder Läuffer.

◡ ◡

über — all.

neigt sich zum Sprunge und nähert sich dem Jambus.

Von drei Silben lassen sich acht verschiedene Zusammenstellungen machen:

1) Drei aufeinander folgende kurze Silben,

Der Trybrachis oder Dreigekürzte.

◡ ◡ ◡

ei | ligeres.

neigt sich wegen seiner Schnelligkeit zum Sprunge, und nähert sich also dem Jambus.

2) Drei aufeinander folgende lange Silben.

Der Molossus oder Schwertritt.

— — —

dankt, preißt Gott!

neigt sich zum Fall, und liegt dem Trochäus näher als dem Jambus.

3) Zwei lange und in der Mitte eine kurze Silbe:

Der Amphimacer oder Zweilängigte.

— ◡ —

Zärt lich keit.

welcher auch der Kretikus heißt, neigt sich zum Fall, und ist dem Trochäus verwandt.

4) Das Umgekehrte von diesem, zwei kurze und in der Mitte eine lange Silbe,

Der Amphibrachis oder Zweygekürzte.

◡ — ◡

Gerüche.

neigt sich zum Sprunge und ist dem Jambus verwandt.

5) Erst eine lange und dann zwei kurze Silben.

Der Daktylus oder Fingerschlag.

— ◡ ◡

freudiger.

neigt sich wieder zum Fall.

6) Das Umgekehrte, von diesem: erst zwei kurze und dann eine lange Silbe,

Der Anapäst oder Gegenschlag.

◡ ◡ —

übersteigt.

neigt sich zum Sprunge, und nähert sich dem Jambus.

7) Erst eine kurze, und dann zwei lange Silben:

Der Bachius oder Stürmer.

◡ — —

zu dir schreit.

ist dem Jambus, und

8) Das Umgekehrte von diesem: erst zwei lange und dann eine kurze Silbe,

Der Palimbachius oder Schwerfall.

— — ◡

laut Donnern,

ist dem Trochäus oder Choreus verwandt.

Wir wollen nun die zweisilbigten und dreisilbigten metrischen Füße noch einmal untereinanderstellen, um sie nach dieser Entwicklung mit einem Blick übersehen zu können.

Trochäus. Fall.		Jambus. Sprung.	
Trochäus oder Wälzer	— ⏑	Jambus oder Schleuderer	⏑ —
Spondeus oder Tritt	— —	Pyrrhichius oder Läuffer.	⏑ ⏑
Molossus oder Schwertritt	— — —	Trybrachis oder Dreigekürzter.	⏑ ⏑ ⏑
Amphimacer oder Zweylängigter	— ⏑ —	Amphibrachys oder Zweigekürzter	⏑ — ⏑
Daktylus oder Fingerschlag	— ⏑ ⏑	Anapäst oder Gegenschlag	⏑ ⏑ —
Palimbachius oder Schwerfall	— — ⏑	Bachius oder Stürmer.	⏑ — —

Von vier Silben lassen sich sechszehn verschiedene Zusammenstellungen machen.

1) Vier auf einanderfolgende kurze Silben.

Der Procelevmatikus oder Doppelschlag,

⏑ ⏑ ⏑ ⏑

gü | tigeres Ge | schick.

ist dem Jambus verwandt und neigt sich zum Sprunge,

2) Vier aufeinanderfolgende lange Silben:

Der Dispondeus oder Doppeltritt.

— — — —

dankt, preißt Gott laut.

ist dem Trochäus verwandt und neigt sich zum Fall.

3) Zwei lange und in der Mitte zwei kurze Silben:

Der Choriambus, welcher aus dem Trochäus oder Choreus, und aus dem Jambus zusammengesetzt ist, und den man füglich den Aufsprung nennen könnte, weil er vom Falle sich wieder erhebt.

— ◡ ◡ —

Wonnegesang.

Dieser Fuß ist, weil er sich mit dem Fall anhebt, dem Trochäus oder Choreus näher als dem Jambus, und wegen seines leicht zu berechnenden Verhältnisses einer der wohlklingendsten metrischen Füße: denn die beiden kurzen Silben, welche in der Mitte zusammenstehen, messen nicht nur die vorhergehende erste, sondern auch die nachfolgende letzte lange Silbe auf die natürlichste und leichteste Art ab; oder vielmehr der Choriambus mißt sich selbst ab, indem er das Lange vor und nach tönen läßt, und das Kurze in die Mitte bringt. Er hat hierin mit dem Amphimaeer oder Zweylängigten

— ◡ —

Zärtlichkeit.

einige Aehnlichkeit, der sich zwar auch durch die kurze Silbe in der Mitte, aber doch nicht auf eine so vollständige Art, wie der **Choriambus** ab-mißt.

Weil in dem Choriambus sich gerade die beiden Hauptfüße, welchen alle übrigen untergeordnet sind, vereinigen, so läßt sich aus ihm vorzüglich die Theorie der metrischen Füße entwickeln, die wir erst nach der Reihe ferner wollen auftreten lassen, um zu sehen, in wiefern sie sich mehr zum Fall oder zum Sprung, mehr zum Jambus oder Choreus neigen. Wir stellen also

4) zusammen, zwei kurze und in der Mitte zwei lange Silben, gerade das Umgekehrte vom **Choriambus**,

Der Antispast oder Gegenzug.

◡ — — ◡
des Fluchs Donner,

der sich, weil er mit dem Sprunge anhebt, mehr zum Jambus neigt, und die gewaltsamste und schwerste, so wie der Choriambus die natürlichste und leichteste Silbenstellung ausmacht. Er ist ein wahrer **Gegenzug**: denn der Sprung reißt uns vorwärts, indes der Fall uns wieder rückwärts zieht.

Wir werden plötzlich in unserm Anlauf gehemmt, und müssen uns zu einem von dem vorhergehenden verschiednen Schritt bequemen: statt aufs neue zu steigen, wozu wir doch eigentlich den Anfang gemacht haben, müssen wir nun auf einmal plötzlich sinken. Daher entsteht das Harte, Disharmonische und Zwangvolle dieses metrischen Fußes.

Es ist uns weit natürlicher, vom Fall wieder aufzuspringen, als aufzuspringen, um zu fallen. Der Wiederaufsprung nach dem Fall setzt uns in die Lage, worin wir bleiben wollen; aber der Fall nach dem Aufsprung setzt uns in die Lage, worin wir nicht bleiben wollen.

In dem Choriambus wird das Steigen durch den Fall gleichsam vorbereitet: und das ist der natürliche Gang des Verses. Die elastische Feder springt nicht eher auf, als bis sie vorher niedergedrückt ist. —

Das Steigen kann wohl durch das Fallen, aber nicht umgekehrt das Fallen durch das Steigen, vorbereitet werden. Denn wir betrachten das Fallen wohl als Mittel zum Steigen, aber nicht das Steigen als Mittel zum Fallen. —

Das durch Vorschiebung der kurzen Silben bewirkte unvorbereitete Steigen in dem Jambus hat daher schon an sich etwas Gewaltsames, wel-

ches in dem Antispast, wo das Steigen, statt durch den Fall vorbereitet zu werden, diesen Fall sogar nach sich hat, am allermerkbarsten wird. Der Fall oder Trochäus scheint uns da ganz unzweckmäßig zu stehen; er scheint uns nicht eigentlich zum Sprunge oder Jambus zu gehören, weil er ihn weder bestimmt, veranlaßt, noch vorbereitet, sondern gleichsam unnütz nachtönt.

Dahingegen der Choreus in dem Choriambus den darauf folgenden Sprung oder Jambus vorbereitet, welcher sich daher auch willig an ihn hinanschmiegt. Der Choriambus macht daher die größte Harmonie, so wie der Antispast die größte Disharmonie unter den metrischen Füßen aus. Der Amphibrachys oder zweygekürzte

◡ — ◡

Gerüche.

scheint zwar mit dem Antispast einige Aehnlichkeit zu haben, weil auch das Lange in die Mitte und das Kurze an beide Enden gebracht ist, und doch klingt dieser Fuß nicht disharmonisch, wenn wir ihn gegen den zweilängigten oder Amphimacer

— ◡ —

Zärtlichkeit.

halten: das macht weil in dem Zweigekürzten oder Amphibrachys das Gewaltsame des Sprunges

durch das Sinken in der letzten kurzen Silbe, wieder gemildert wird. Denn der Sprung geschieht hier nicht um zu sinken, wie bei dem Antispast, sondern das Sinken in der letzten kurzen Silbe scheint nur der abgebrochne Anlauf zu einem neuen Sprunge zu seyn, der sich gern dem Jambus anschmiegt, und den der Jambus willig aufnimmt, weil er ihn eigentlich nicht in seinem Lauf hemmt, sondern vielmehr den Anfang macht, ihn fortzuführen.

Darum hat auch

5) Der Dijambus oder Doppelwurf.

◡ — ◡ —

mit Ungestüm.

für das Ohr nichts Widriges, weil nur der erste Sprung durch keinen Fall verbreitet ist, sondern durch die Vorschiebung der kurzen Silbe vor die lange bewirkt wird, der folgende Sprung hingegen schon durch ein leichtes Sinken von der langen zu der kurzen Silbe vorbereitet, und das Gewaltsame desselben eben dadurch gemildert wird.

Der Dijambus oder Doppelwurf steigt nicht um ganz zu sinken, sondern sinkt nur ein wenig, um aufs neue wieder zu steigen; der Antispast hingegen steigt nur, um eigentlich vollständig zu sinken. Daher kommt das Zweckwidrige, disharmo-

nische in dieser Zusammenstellung. Bei dem Choriambus hingegen schließt sich das Ende des Falls an den Anfang des Steigens, wodurch ein sanfter Wellenschlag entsteht, der das Ohr auf eine ganz vorzügliche Art reizt. Bei dem Amphimacer oder zweilängigten

— ◡ —
Zärtlichkeit.

ist das Ende des Falls und der Anfang des Steigens in eine und eben dieselbe Silbe zusammengedrängt: darum ist die Harmonie nicht so vollständig; der Wellenschlag ist kürzer und schärfer, wie bei dem Choriambus. — Bei dem Amphibrachys oder Zweigekürzten

◡ — ◡
Gerüche.

ist das Ende des Steigens und der Anfang des Fallens in einer Silbe zusammen gedrängt, darum ist hier keine solche Disharmonie, wie bei dem Antispast. Das Steigen und Fallen verliert sich hier in einander: der Schluß des Falles ist schon da, ehe man noch den Anfang bemerkt hat, der hingegen bei dem Antispast sehr ausfallend gemacht wird, um das Abstehende des Fallens gegen das Steigen desto deutlicher merken zu lassen.

Bei dem **Dijambus** oder **Doppelwurf** ist nun auch immer die lange Silbe das Ende des Steigens und der Anfang des Fallens, so wie die kurze Silbe zugleich der Schluß des Fallens und der Anfang des Steigens ist. Er hat daher nicht das Disharmonische des Antispast, aber auch nicht das volle Harmonische des Choriambus. Dagegen nähert sich

6) Der **Dichoreus** oder **Doppelfall**.

— ◡ — ◡

Klagestimme.

schon mehr der Harmonie des Choriambus, weil er sich auch mit dem Fall anhebt, und nun die eine kurze Silbe, die eigentlich in der Mitte stehen, und eine Aufschlagssilbe seyn sollte, ans Ende wirft und zu einer Schlußfallssilbe macht. In dem Dijambus oder Doppelwurf hingegen wird die erste kurze Silbe, die eigentlich in der Mitte stehn und eine Schlußfallssilbe seyn sollte, vorweggerissen und zu einer Anschlagssilbe gemacht, wodurch die Berechnung des Verhältnisses der Silben gegeneinander schon etwas mehr erschwert wird, oder sich wenigstens nicht so, wie bei dem Dichoreus von selber darbietet. Durch den Dijambus wird also die vollständige Harmonie des Choriambus schon mehr, als durch den Dicho-

reus zerstört, noch mehr aber wird sie durch den

Jonikus a minori oder Vorschläger

◡ ◡ — —

unterjocht Volk.

und den **Jonikus a majori oder Nachschläger**

— — ◡ ◡

freundschaftliche

zerstört, wovon der erste die beiden kurzen Silben aus der Mitte vorweggreift, und auf die Weise den zusammenklingendsten Schlußfall und Aufschlag in einen schnellen Anlauf verwandelt; der letztere sie aber ans Ende wirft, und den harmonischen Schlusfall und Aufschlag in einen schnellen Ablauf verwandelt.

Dieser letztere, der **Jonikus a minori oder Nachschläger** (— — ◡ ◡) entfernt sich noch mehr von der Harmonie des Choriambus, als der **Vorschläger** (◡ ◡ — —). Bei dem **Vorschläger** habe ich nehmlich schon das Maaß zu der zweiten langen Silbe, noch ehe ich sie ausspreche; denn ich habe die erste lange Silbe schon nach den vorhergehenden beiden kürzern abgemessen, und messe nun die zweite wieder nach der ersten ab. Bei dem **Nachschläger** hingegen bekomme ich zu der ersten langen Silbe nicht eher einen Maaßstab, bis ich die zweite darauf folgende lange Silbe erst ausgesprochen habe; darum fühle ich kein Bedürfniß die

erste lange Silbe an das folgende mit anzuschlies-
sen, und es scheinet, als ob sie zu dem folgenden
nicht recht mit gehört. Eben dieß macht auch den
Palimbachius oder Schwerfall

— — ◡
laut Donnern,

disharmonischer, als den Bachius oder Stürmer

◡ — —
zu dir schreit.

Am allermeisten zerstört der Antispast die Har-
monie des Choriambus: denn er kehrt sein ganzes
Verhältniß um; indem er das Einschliessende in die
Mitte, und das Eingeschossene an die beiden En-
den bringt,

◡ — — ◡
des Fluchs Donner
statt
— ◡ ◡ —
Wonnegesang.

Was zusammen stehen soll, wirft er von einan-
der, und was von einander stehen soll, stellt er zu-
sammen, zwei Längen zwischen zwei Kürzen
— ein höchst widriges Verhältniß! Denn jede die-
ser beiden Längen senkt sich natürlicher Weise nach
ihrer Kürze hin, wodurch sie sich abmißt, und
kann sich also an der benachbarten Länge nicht fest-
halten; diese Zusammenstellung ist daher höchst ge-

zwungen und droht immer wieder auseinander zu fallen; dahingegen zwei Längen zwischen zwei Kürzen sehr leicht und natürlich zusammenfallen, weil sich der Schlußfall und der Aufschlag von selber gegeneinander senken.

Unter den viersilbigten metrischen Füßen, die wir bis jetzt nebeneinander gestellt haben, gränzt also der **Dichoreus** oder **Doppelfall** — ⏑ — ⏑ am nächsten an die volle Harmonie des Choriambus; dann folgt der **Dijambus** oder **Doppelwurf** ⏑ — ⏑ —; dann folgt der **Jonikus a minori** oder **Vorschläger** ⏑ ⏑ — —; dann der **Jonikus a majori** oder **Nachschläger** — — ⏑ ⏑; und dann der Antispast oder Gegenzug ⏑ — — ⏑.

Der **Proceleusmatikus** oder **Doppelschlag** ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ kann im Grunde nur als ein bloßer verdoppelter Anlauf betrachtet werden, der sich doch am Ende zum Sprunge neigt; und der **Dispondeus** oder **Doppeltritt** — — — — kann nicht anders als wie ein schwebender Gang betrachtet werden, der sich doch am Ende zum Fall neigen muß.

Wir wollen uns nun diese acht viersilbigten metrischen Füße wieder untereinander und neben einander stellen, um sie mit einem Blick zu übersehen und beurtheilen zu können, in wie fern sie sich mehr zum Sprunge oder zum Falle neigen?

Fall.	Sprung.
Dispondeus od. Doppeltritt — — — —	Procelevmaticus od. Doppelschlag ˘ ˘ ˘ ˘
Dichoreus od. Doppelfall ˘ — ˘ —	Dijambus oder Doppelwurf ˘ — ˘ —
Jonikus a minori od. Nachschläger — — ˘ ˘	Jonikus a minori oder Vorschläger ˘ ˘ — —
Choriambus od. Aufsprung — ˘ ˘ —	Antispast od. Gegenzug ˘ — — ˘

Dies sind die Zusammenstellungen alle, welche von zwei kurzen und zwei langen Silben möglich sind: allein, weil auch drei kurze und eine lange, und drei lange und eine kurze Silbe, jede noch auf viererlei Art zusammengesetzt werden können, so bekommen wir dadurch acht neue Zusammenstellungen von Silben oder metrischen Füßen, die sich von den vorhergehenden wesentlich unterscheiden. Diese sind, der **Peon** oder **Tänzer**, der aus einer langen und drei kurzen Silben besteht, die wiederum auf viererlei Art unter sich versetzt werden; und der **Epitrit** oder **Dreischlag**, der aus drei langen und einer kurzen Silbe besteht, die wiederum auf viererlei Art unter sich versetzt werden kön-

nen, so daß die kurze Silbe in der Ordnung die erste, die zweite, die dritte, oder die vierte ist, und auf die Weise auch der Epitrit oder Dreischlag sich in den ersten, zweiten, dritten und vierten Epitrit; so wie auch der Peon oder Tänzer sich in den ersten, zweiten, dritten, und vierten Peon von selbst abtheilt.

Der erste Peon oder Tänzer, bei welchem die lange Silbe voransteht

—◡◡◡

eiligeres

scheint sich deswegen zwar auch zum Falle zu neigen, im Grunde aber neigen sich doch alle Peone wegen der größern Anzahl der kurzen Silben mehr zum Sprunge. Der Fall, womit sich der erste Peon anhebt, wird durch die folgenden beiden kurzen Silben fast ganz unmerklich gemacht, und dieser metrische Fuß bekömmt dadurch etwas Hartes weil mehr kurze Silben auf die lange folgen, als zu ihrer Abmessung nöthig sind, und die letzte kurze Silbe sich daher nicht sowohl an das vorhergehende, als an etwas folgendes anzuschliessen strebt, wozu sie den Anlauf macht. Eben das ist auch der Fall in dem

zweiten Peon ◡—◡◡

geflügelte,

wo sich der Pyrrhichius oder Läuffer ebenfalls nicht gut an den Jambus anschliessen will, welcher, da er schon einen Aufschlag vor sich hat, keines so langen Ablaufes mehr bedarf. Wenn daher mehrere zweite Peone aufeinander folgen, so verlieren sie sich bald wieder in den ersten Peon, als

⏑ — ⏑ ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑ | ⏑ — ⏑ ⏑
geflügelte — — — —

wo man bald anfängt, die Einschnitte so zu machen

⏑ | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑
geflügelte ge — — — —

Der dritte Peon, welcher auch der Dydimeus heißt

⏑ ⏑ — ⏑
überschütten

ist der wohlklingendste: denn in ihm scheint keine Silbe überflüßig zu seyn: der Anlauf bedarf zum Sprung einer langen Silbe, und die lange Silbe bedarf zum Fall einer kurzen Silbe. Zwei kurze Silben würden sich nicht an sie anschliessen, sondern sogleich wieder auf eine folgende längere Silbe einen erneuerten Anlauf machen, wie in dem zweiten Peon ⏑ — ⏑ ⏑: denn zwei kurze Silben sind schon an sich mehr zum Sprunge als zum Fall geneigt, weil nun in den beiden ersten Silben durch den Jambus der Sprung einmal vorbereitet ist, so können sie der langen Silbe nicht mehr zum Fall

die-

dienen, sondern setzen den einmal angefangenen Sprung, ihrer Natur nach, fort.

Der vierte Peon ◡ ◡ ◡ —
flüch|tigerer Tanz

der den Tanzenden zugesungen wurde, klingt auch harmonischer, als der erste und zweite, weil drei aufeinanderfolgenden kurzen Silben der Anlauf immer natürlicher ist, als der Ablauf. Der erste und zweite Peon müssen sich daher auch bald in den vierten Peon verwandeln, wenn mehrere aufeinander folgen, als

◡ — ◡ ◡ | ◡ — ◡ ◡ | ◡ — ◡ ◡
geflügelte — — — —

wo man bald so abtheilen wird

◡ — | ◡ ◡ ◡ — | ◡ ◡ ◡ | ◡ ◡
geflügelte — — — — —

Der erste Epitrit oder Dreischlag

◡ — — —
auf dich hoft stark

neigt sich, weil er mit der kurzen Silbe anhebt, zum Sprunge, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Bachius oder Stürmer ◡ — —, den er an Heftigkeit noch übertrift. Er hat an sich nichts Unharmonisches, weil sich an der ersten durch den Vorschlag abgemessenen langen Silbe, die zweite, und an dieser die dritte von selber abmessen. Es findet in diesem Fuß zwar kein solcher sanfter Wech-

sel von Steigen und Fallen statt, wie bei dem Dijambus ⏑ — ⏑ — oder Dichoreus — ⏑ — ⏑, aber er steigt doch nicht bloß, um desto schwerfälliger und unbehülflicher wieder zu fallen, wie der Antispast ⏑ — — ⏑, sondern, wenn er einmal gestiegen ist, so erhält er sich bis zum Schluß im Steigen schwebend, und sein Schluß hat daher nichts dem Anfange widersprechendes.

Der zweite Epitrit — ⏑ — —
dich erhört Gott

verliert sich in den ersten, sobald mehrere aufeinander folgen, als

— ⏑ — — | — ⏑ — — | — ⏑ — —
dich erhört Gott — — — — —

wo man bald so abtheilen wird

— | ⏑ — — — | ⏑ — — — | ⏑ — —
dich erhört Gott dich — — — — —

Er neigt sich übrigens mehr zum Fall, weil er mit der Länge anhebt, und ist noch harmonischer, als der erste Epitrit, weil die kurze Silbe nicht vorweggegriffen, sondern in der Mitte zwischen die beiden langen Silben gestellt wird, und auf die Weise zwei Füße bilden hilft, die in diesem verborgen liegen: der Amphimacer oder Zweilängigte — ⏑ —, wenn ich den Epitrit so abtheile — ⏑ — | —, und den Bachius oder Stürmer, wenn ich ihn so abtheile — | ⏑ — Das Heftige des Bachius wird

durch den mitertönenden Amphimacer gemildert, und das Sanfte des Amphimacer erhält durch den mitertönenden Bachius mehr Nachdruck. Dahingegen in dem ersten Epitrit der Bachius in der dritten langen Silbe noch fortstürmt, ohne durch etwas gemildert oder gehemmt zu werden.

Der **dritte Epitrit** — — ᴗ —
ach welche Kluft

neigt sich noch mehr zum Fall, als der zweite Epitrit, weil die kurze Silbe erst nach den beiden langen steht, mit denen sie einen Palymbachius oder Schwerfall — — ᴗ ausmacht, der in diesem Fuße, nebst dem Amphymacer — ᴗ — verborgen liegt: der erstere nehmlich, wenn ich den Epitrit so abtheile — — ᴗ | —, und der zweite, wenn ich ihn so abtheile — | ᴗ —; weil aber der Schwerfall oder Palimbachius schon an sich nichts harmonisches hat, so bringt er auch eben keine Harmonie in einen Fuß, in welchem er mitertönt; der dritte Epitrit ist daher auch weniger harmonisch als der zweite, aber nicht so disharmonisch, als

der vierte Epitrit — — — ᴗ
Stromlaut donnernd

in welchem der **Molossus** oder **Schwertritt** — — — und der **Palimbachius** oder Schwerfall — — ᴗ zugleich mit ertönen. Da sich nun diese beide züm

Fall neigen, so ist der vierte Epitrit einer der unbehülflichsten und schwerfälligsten unter allen metrischen Füßen; er muß sich daher auch nothwendig wieder zum Sprunge neigen, sobald mehrere zusammenstehen, und alsdann verwandelt er sich unvermerkt wieder in den ersten Epitrit ⏑ — — —.

Der zweite **Epitrit** — ⏑ — —, welcher auch der **Karikus** heißt, ist unter den Epitriten bei weitem der wohlklingendste, so wie der dritte **Peon** oder Didymeus ⏑ ⏑ — ⏑ unter den Peonen der wohlklingendste ist. In dem zweiten Epitrit wird nehmlich das Harte des Bachius, der in ihm verborgen liegt, durch den vorantönenden Amphimacer oder Kretikus; und in dem dritten Peon wird das Harte des Anapäst, womit er anhebt, durch den nachtönenden Amphibrachys oder Zweygekürzten gemildert.

Der zweite **Epitrit** oder **Karikus** — ⏑ — — und der dritte **Peon** oder **Didymeus** ⏑ ⏑ — ⏑ machen eine sehr schöne Gegeneinanderstellung aus, weil in beiden ganz entgegengesetzte dreisilbigte metrische Füße verborgen liegen. In dem **Karikus** — ⏑ — —, der **Kretikus** — ⏑ — | —, und **Bachius** — | ⏑ — —; und in dem **Didymeus** der Anapäst ⏑ ⏑ — | ⏑, und **Amphybrachis** ⏑ | ⏑ — ⏑. Die Gegeneinanderstellung von

— ◡ — — ◡ ◡ — ◡

Ach! welche Kluft überschütten

ist also wie die Gegeneinanderstellung von

— ◡ — ◡ — ◡

Zärtlichkeit Gerüche

◡ — — ◡ ◡ —

zu Dir schreyt übersteigt

Der Anapäst, womit sich der Didymeus anhebt, folgt unmittelbar auf den Bachius, womit sich der Karikus schließt; und auf den beiden Enden stehen auch wieder entgegengesetzte Füße: vorn der Amphimacer, womit sich der Karikus anhebt, und am Ende der Amphibrachys, womit sich der Didymeus schließt.

Von der Silbenstellung oder dem deutschen Versbau.

Haben wir wirklich in unserm deutschen Versbau ein bestimmtes Silbenmaaß oder nicht? — Man versuche es einmal mit dem folgenden sechssilbigten Jambischen Verse:

Bald weint aus euch der Schmerz;

ob man diese Jamben wie Trochäen lesen könne?

— ⏑ | — ⏑ | — ⏑

Bald weint aus euch der Schmerz,

oder ob sich nicht alles bei einem gegen diesen unnatürlichen Zwang der Silben sträubt; und ob nicht das jambische Versmaaß, so oft man diese Zeilen liest, sich einem unwiderstehlich aufdringt? Woher kömmt das? Ist es etwa das der vor Schmerz allein, welches als ein bloßer Artikel, die Länge nicht auf sich duldet? so wollen wir statt dieses der einmal ein zweisilbigtes Wort unterschieben, und etwa sagen:

— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | —

Bald weint aus euch stiller Schmerz;

und der Vers bleibt noch immer unausstehlich für das Ohr: Wenn wir nun aber setzen:

— ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | —

Bald weint stiller Schmerz aus euch;

so ist der Vers schon etwas erträglicher geworden, weil die Länge nun wieder auf euch fällt; indes bleibt immer noch eine Härte übrig, weil ich sage, bald weint — ⏑, anstatt bald weint ⏑ —. Setzen wir:

Aus euch weint bald der Schmerz;

so ist der Vers im Anfange wieder unerträglich, und in der Mitte, wenn wir setzen:

Der Schmerz weint bald aus euch.

Ist es denn nun hier das Ohr, oder ist es der Verstand, welcher entscheidet? Für das Ohr könnte aus eben sowohl eine lange Silbe seyn, wie euch, denn in beiden tönt ein Diphtong oder Doppelvokal, der an sich schon die Silbe dehnt. **Bald** und **weint** sind in Ansehung der Buchstabenzahl auch nicht so verschieden, daß sie nicht beide sollten gleich lang können ausgesprochen werden. Und doch fühlen wir uns gedrungen, **bald** gegen **weint** kurz, und **euch** gegen **aus** lang auszusprechen.

Bald ist aber nicht an sich kurz, und euch nicht an sich lang, wie man sieht, wenn man es in eine andre Verbindung bringt, als:

Bald ist nun dein Schmerz vorüber,

wo bald ist einen Trochäus — ᴗ bildet, der nicht willkürlich angenommen, sondern in der Zusammenstellung von bald ist gegründet seyn muß, weil das Gegentheil davon, wenn ich bald ist in einen Jambus verwandle, und etwa sage:

Bald ist dein Schmerz vorüber,

eine unvermeidliche Härte mit sich führt. Eben so widrig und gezwungen, wie es mir klingen würde, wenn ich sagen wollte: **bald weint** — ᴗ, so widrig und hart klingt es mir, wenn ich sage: bald ist ᴗ —. **Bald weint** scheint mir, seiner Natur

nach, ein Jambus, und bald ist, seiner Natur nach, ein Trochäus zu seyn.

Wenn euch neben aus steht, so dünkt mir, als müßte ich es gegen aus nothwendig lang aussprechen: steht es hingegen etwa in folgender Verbindung:

Euch krönt der Lorbeer schon,
⏑ — | ⏑ — | ⏑ —

so kann ich das euch, das ich mich gegen aus lang auszusprechen gedrungen fühlte, gegen krönt nicht anders, als kurz aussprechen. Denn wenn ich z. B. sagen wollte:

Euch krönt schon der Lorbeer
— ⏑ | — ⏑ | — ⏑

so höre ich auf einmal so etwas Disharmonisches, Unnatürliches und Zwangvolles in dem Silbenfall, wodurch mir der Vers unerträglich wird. Ich fühle mich hier gleichsam in einer Klemme: wollte ich den Vers wie Jamben lesen, so müßte ich am Ende sagen: der Lorbeer — ⏑ —, welches ganz unnatürlich klingen würde; dafür lese ich ihn also immer noch lieber wie Trochäen, und also euch krönt — ⏑, anstatt euch krönt ⏑ —; denn es klingt mir doch lange nicht so hart euch krönt — ⏑, anstatt euch krönt ⏑ —, als der Lorbeer — ⏑ —, anstatt der Lorbeer ⏑ — ⏑, zu sagen. Folge ich

aber meinem Gefühl, so muß ich lesen:

◡ —| ◡ ◡ — ◡

Euch krönt schon der Lorbeer;

denn ich fühle, daß euch sowohl als schon gegen Krönt kurz ausgesprochen werden müssen, und daß also dieser Vers schlechterdings nicht wie ein Trochäischer Vers muß gelesen werden, sondern daß er aus einem Jambus und Didymeus besteht. Setze ich:

Krönt euch der Lorbeer schon;

◡ —| ◡ —| ◡ —

so fühle ich eben einen solchen Widerstand, wenn ich diesen Vers wie Jamben lesen will, weil euch neben Krönt unmöglich lang ausgesprochen werden kann, wenn nicht ein ganz besondrer Nachdruck darauf gelegt werden soll, der doch hier nicht darauf liegt. — Krönt euch der fällt wie von selbst zum Daktylus — ◡ ◡, und Lorbeer schon zum Kretikus — ◡ —, zusammen; oder ich kann auch statt des Daktylus — ◡ ◡ und Kretikus — ◡ —, den Choriambus — ◡ ◡ — und Jambus ◡ — hören lassen.

Krönt euch der Lorbeer schon

— ◡ ◡ —| ◡ —

Wenn weint bei bald vor oder nach steht, so fühle ich, daß es gegen bald lang ausgesprochen werden muß:

Bald weint aus euch der Schmerz —
Er weint bald stille Thränen —

steht es hingegen etwa bei Mann oder Sohn, oder sonst einem ähnlichen vielbedeutenderem Worte, so fühle ich mich gedrungen, es kurz auszusprechen, als:

Und bei seinem Grabe
Weint Mann und Weib
— ◡ | — ◡ | — ◡
◡ — | ◡ —
Weint Sohn und Freund.
◡ — | ◡ —

Hieraus sehe ich, daß in unserm deutschen Versbau die Silben, in Ansehung ihrer Länge und Kürze, nicht durch sich selbst, sondern durch ihre Stellung gegeneinander, bestimmt werden; daß aber auch eben durch diese Stellung ihre Länge und Kürze ganz genau bestimmt werden kann; daß wir also kein andres Silbenmaaß als durch die Silbenstellung haben; und daß wir diese Silbenstellung daher auf feste Grundregeln müssen zurückzubringen suchen, um so, wie die alten Sprachen, der unsrigen eine bestimmte Prosodie zu verschaffen.

Im Versbau der Alten entstand das Metrum erst durch die künstliche Zusammenstellung kurzer und langer Silben; in unserm

Versbau entsteht die Länge und Kürze der Silben selbst erst durch ihre Zusammenstellung.

Das ist nun wohl der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem Versbau der alten und neuern Sprachen. — Obgleich auch in dem Versbau der Alten etwas Aehnliches statt fand, in so fern sie sich der Position bedienten, so daß sie nehmlich zwei Silben auf die Weise nebeneinander stellten, daß die erste mit einem Konsonant aufhörte, und die andre mit einem Konsonant anhub, wodurch eine Hemmung des Tons entstand, welche die erste Silbe gegen die zweite verlängerte, da sie sonst an sich kurz gewesen wäre.

Allein diese Art von Silbenstellung bei den Alten, wodurch ihr Silbenmaaß zum Theil auch mit bewirkt wurde, ist denn doch von der unsrigen wesentlich verschieden. Bei uns findet mehr eine Position durch den Gedanken als durch die Buchstaben statt; so wie sich überhaupt selbst unsre Poesie mehr zum Gedanken, als zum Empfindungsausdruck neigt.

Bei den Alten war die Poesie ganz Empfindungssprache, und die einzelnen Silben erhielten daher in ihrem Versbau ein gleiches Interesse, und konnten sich durch nichts, als ihre natürliche Länge

und Kürze, nachdem sie aus mehr oder weniger einzelnen Lauten bestanden, von einander unterscheiden.

Die Rede war ein völliger Gesang geworden, dem die bestimmte Länge und Kürze der Silben nur zur Unterlage in Ansehung des Taktes diente, und wobei man auf die Bedeutung einer jeden einzelnen Silbe, was ihre Heraushebung durch den Ton anbetrifft, gar nicht mehr Rücksicht nahm: denn Takt, Melodie und Gesang mahlen nicht im Kleinen; sie stellen nicht, wie die artikulirten Töne, eine Folge einzelner Begriffe dar, sondern lassen das Ganze einer Empfindung, mit seinen feinsten Abstufungen, in sanften und leichten Fortschritten vor unsrer Seele vorübergehen.

Bei uns ist die Poesie nur halb Empfindungssprache, und halb noch Gedankensprache: denn sie giebt nicht allen, sondern nur allen bedeutendern Silben neben den unbedeutendern ein gleiches Interesse: da hingegen die Prosa nur die bedeutendsten Silben vorzüglich heraushebt, und alle übrigen gegen diese gleichsam in Schatten stellt; und die Stimme schnell darüber hinwegeilen läßt, als:

Klimm' ich zu der Tugend Tempel,

wo die prosaische Deklamation über ich zu der die Stimme gleich schnell hinwegeilen läßt:

— ◡ ◡ ◡ | — ◡ | — ◡
Klimm' ich zu der | Tugend | Tempel;

die Melodie des Verses hingegen dem zu, weil es neben dem unbedeutenden der steht, ein gleiches Interesse mit den übrigen bedeutendern Silben giebt, so daß aus dieser Silbenstellung nun ein wohl abgemessener Trochäischer Vers entsteht:

— ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡
Klimm' ich | zu der | Tugend | Tempel.

Unsre Poesie ist also bei dem Uebergange von der Gedanken- zur Empfindungssprache gleichsam auf dem halben Wege stehen geblieben.

Unsre Prosa hebt unter den bedeutenden die bedeutendste Silbe heraus.

Unsre Poesie hebt jede bedeutendere Silbe vor jeder unbedeutenderen heraus.

Die Poesie der Alten hebt gar keine Silbe vor andern heraus.

Hierin ist vorzüglich der Unterschied zwischen der Prosa und Poesie der Neuern und der Alten gegründet.

Es kömmt also bei der Bestimmung der Länge und Kürze unsrer Silben nicht im geringsten auf die Buchstaben ◡ der einzelnen Laute, woraus sie be-

stehen, sondern bloß auf ihre Stellung neben einer bedeutenderen Silbe an.

Wir können uns nicht enthalten, von dem Unbedeutenderen auf das Bedeutendere hinzueilen, und lassen uns durch nichts in diesem Anlauf hemmen. So sagen wir z. B.

Und bei seinem Grabe
Weint Mann und Weib,
— ◡ | — ◡ | — ◡
◡ — | ◡ —

und machen einen Sprung von **weint** auf **Mann**, indem wir **weint** nur als einen Vorschlag von Mann hören lassen, da doch weint nach der Anzahl seiner Laute, wenn diese gehörig austönen sollten, fast noch einmal so viel Zeit als **Mann**, zu seiner Aussprache erforderte. Aber **Mann** ist nun einmal durch die Stellung gegen **weint** lang, so wie **weint** durch die Stellung gegen **Mann** kurz ist; und das Silbenmaaß ist richtig, wenn es gleich nicht eigentlich schön ist.

Denn freilich fällt der **Vers** dann besser ins **Ohr**, wenn man bei der Silbenstellung auch mit auf die **Buchstaben** einige Rücksicht nimmt, und es so einzurichten sucht, daß eine Silbe mit einem Diphtong oder mehreren Konsonanten nicht zu oft als eine kurze Silbe neben einer andern steht, die

sich nach der Anzahl und Beschaffenheit ihrer einzelnen Laute, leichter und in kürzerer Zeit aussprechen läßt, und doch nun einmal, bloß der Sellung wegen, länger als die erste gedehnt werden muß.

Dies erfordert der poetische Wohlklang, der bei den Alten, weil ihr Vers vorzüglich für das Ohr war, mit dem Silbenmaaße in eins zusammenfiel, mit welchem er in unserm Versbau auf keine Weise verwechselt werden darf, weil unser Vers immer noch mehr für den Verstand, als für das Ohr ist, und unsre Silben sich nicht durch ihren natürlichen Klang, sondern bloß durch ihre innere Bedeutung an einander abmessen.

Wenn wir uns nun bemühen, dasjenige, was in unserm Versbau abgesondert ist, den poetischen Wohlklang und das richtige Silbenmaaß so viel wie möglich wieder mit einander zu vereinigen, um durch diese Vereinigung nicht nur einen richtigen, sondern zugleich schönen und wohlklingenden Vers hervorzubringen, so übertreffen wir gewissermaßen die Alten noch in ihrem Versbau, indem alsdann der Verstand und das Ohr zugleich befriedigt, und weder der Wohlklang dem Gedanken, noch der Gedanke dem Wohlklange aufgeopfert wird, wie in folgenden Versen:

Ich will, vom Weine berauscht, die Lust des
Frühlings besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Lust —

wo die Silben, welche nach der Bedeutung und Stellung kurz sind, größtentheils auch dem Klange nach kurz, und ihrer Natur nach leichter und schneller auszusprechen sind, als die darauf folgenden langen Silben, als in:

Weine berauscht
— ᴗ ᴗ —

ist nicht die mindeste Härte, weil alle die einzelnen Laute Zeit haben, gehörig auszutönen, und die Silben ne und be, welche der Bedeutung nach kurz sind, es auch dem Klange nach sind:

Eure gefährliche Lust
— ᴗ ᴗ — | ᴗ ᴗ —

ist eben so wohlklingend, weil die Silben re, ge und liche sowohl der Bedeutung als dem Klange und der Aussprache nach kurz sind.

Man siehet nun leicht, daß dasjenige, was ich von der Silbenstellung gesagt habe, nur auf die einsilbigten Wörter Bezug haben kann, deren es in unsrer Sprache eine so große Menge giebt, und die bisher eben die größte Schwierigkeit in der Bestimmung unsrer prosodischen Regeln gemacht haben: denn in mehrsilbigten Wörtern kann eigentlich

lich keine Silbenstellung mehr statt finden, weil jede Silbe hier schon ihren angewiesenen Platz hat, den sie nicht mehr verändern kann. Doch aber kann auch ein mehrsilbigtes Wort so gegen ein andres Wort gestellt werden, daß es mit demselben zugleich einen metrischen Fuß bildet: als:

Weine berauscht,
— ◡ ◡ —

oder die Hälfte eines mehrsilbigten Wortes kann durch die Zusammenstellung der Schluß des vorhergehenden, und die andre Hälfte der Anfang des folgenden metrischen Fußes werden, als:

Dem Frey | ler an | das Herz
◡ — ◡ — ◡ —

Nun ist die Länge und Kürze der Silben in den mehrsilbigten Wörtern durch die Bedeutung einmal fest bestimmt; man verweilet nehmlich auf der Silbe mit der Stimme am längsten, die den **Hauptsinn** des Worts in sich faßt, welche daher in dem Worte die herrschende ist, und der die andern Silben untergeordnet sind, wie z. B. die Silbe **geb** in **Vergebung**, welche den Hauptbegriff des **Gebens** in sich faßt, der durch die Silben **ver** und **ung** nun seine besondre Einkleidung oder Modifikation erhält. Wenn ich die Silbe **geb** aus dem Zusammenhange herausnehme, so gewährt sie mir doch

an und für sich noch einen Begriff; die Silben ver- und ung hingegen sind mir außer der Zusammensetzung ganz bedeutungsleer.

Weil nun in den mehrsilbigten Wörtern dies Silbenmaaß einmal so fest bestimmt ist, so wird ein mehrsilbigtes Wort unter einer Anzahl einsilbigter Wörter in unsrer Poesie gleichsam als das Stimmwort betrachtet, welches dem Verse seinen Gang vorschreibt, als:

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren.
◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡

Der Grund, weswegen ich hier lese

Wohnst du nicht noch auf
◡ — | ◡ — | ◡

liegt bloß darin, daß die Silbe ner in einer schlechterdings ihrer Natur nach kurz ist, und daß ich auf keine Weise einer ◡ — anstatt einer — ◡ lesen kann. Wollt' ich aber

Wohnst du nicht noch auf

wie Trochäen lesen, so mußte ich auch nothwendig einer ◡ —, und

von den | Fluren
◡ — | ◡ —

sagen, welches sich mir von selbst verbietet: setze ich hingegen

Wohnst du nicht noch auf den Fluren,

so werden das Trochäen, was vorher Jamben waren, und ich fühle gar keinen Widerstand, weil das zweisilbigte Wort **Fluren**, seiner Stellung nach, durch den Trochäischen Silbenfall keinen Zwang leidet.

Dieß scheint nun bisher eine Regel in unsrer Prosodie gewesen zu seyn; man liest und macht den Vers so, daß wenigstens die **mehrsilbigten Wörter** durch das angenommene Metrum keinen Zwang leiden, weil es in diesen zu sehr **auffällt**, wenn eine der Bedeutung nach nothwendig kurze Silbe lang ausgesprochen wird.

Mit den einsilbigten Wörtern aber hat man es nicht so genau genommen, ausgenommen den Artikel, ein, der, die, das, von dem es auch zu sehr auffallen würde, wenn man ihn gegen ein Hauptwort, neben welchem er steht, als eine lange Silbe brauchen wollte, und der daher auch bisher gewissermaßen mit zur Stimmsilbe gedient hat, als:

bis an den Tod
◡ — | ◡ —

wo man **bis an** bloß deswegen als einen Jambus zu lesen geneigt ist, weil man **den Tod** unmöglich wie einen Trochäus lesen kann; hieße es:

bis an | deinen | Tod,
— ◡ | — ◡ | —

so würde man nicht den mindesten Anstand finden, eben dieß bis an, das vorher ein Jambus war, nun wie einen Trochäus zu lesen.

Bis an | den Tod
— ◡ | — ◡

hingegen würde, wegen des den unerträglich gewesen seyn.

Und doch kann auch selbst der Artikel füglich lang gebraucht werden, wenn er vor einem mehrsilbigten Worte steht, das sich mit einer kurzen Vorschlagssilbe anhebt, die an sich noch weniger Bedeutung, als der Artikel, hat, wie

der Ge | rechte
— ◡ | — ◡

Da also der bloße Artikel, als eines der unbedeutendsten einsilbigten Wörter, welches an und für sich außer der Zusammenstellung den wenigsten Sinn giebt, und deswegen sonst immer kurz ist, vor einer noch unbedeutendern Silbe, die außer dem Zusammenhange gar keinen Sinn giebt, doch auch wieder lang gebraucht werden kann, so muß sich eben dieß auch auf die übrigen einsilbigten Wörter, verhältnißmäßig nach ihrer Bedeutung, anwenden lassen; und aus dieser Anwendung müssen alsdann feste prosodische Regeln gezogen werden können.

So viel ist nun aus allem klar, daß wir eigentlich nicht Silben, sondern Ideen gegeneinander abmessen, wenn wir Verse machen oder Verse lesen: daß wir aber in der Poesie immer nur Ideen gegen Ideen abmessen, weil uns die einzelnen Ideen, als Ideen, im Grunde gleich sind, und nur der herrschenden Empfindung zur Unterlage dienen müssen, die zwar auf der einen Idee länger als auf der andern verweilet, aber dieß nicht um der Idee, sondern bloß um der Stellung der Ideen willen, thut.

Die Ideen sind ihr mehr in Ansehung ihres Verhältnisses gegeneinander, als an und für sich selber wichtig; sie spielt mit den Ideen, indem sie jede an der andern bloß nach ihrer bedeutenden Kraft, im Ganzen genommen, abmißt, ohne auf ihren besondern Inhalt zu sehen; sie ordnet daher die Ideen nach ihren Arten, und betrachtet sie bloß als Hauptideen gegen Nebenideen, so wie in dem Versbau der Alten die Silben nicht als Gedankenausdruck, sondern blos die Längen gegen Kürzen betrachtet wurden.

In der Poesie der Alten dient also der Ausdruck der Ideen durch die Worte und Silben, als Längen und Kürzen betrachtet, der Empfindung zur Unterlage, und in der Poesie der Neuern dienen

ihr die Ideen selbst, in so fern sie als Haupt- und Nebenideen betrachtet werden, zur Unterlage.

Statt daß also die Prosodie der Alten sich damit beschäftigte, die Länge und Kürze der Silben, nach der Anzahl und Beschaffenheit ihrer einzelnen Laute, in jeder Zusammenstellung genau zu bestimmen, wird unsre Prosodie sich vorzüglich damit beschäftigen müssen, die Verhältnisse der einzelnen Ideen gegen einander, als Haupt- und Nebenideen, in allen Fällen zu bestimmen, weil die Empfindung in unsrer Poesie den Ausdruck der Ideen nicht nach den Silben, sondern die Silben nach den Ideen abmißt.

Da nun das **Substantivum** schon an und für sich selbst in jeder Zusammenstellung die Hauptidee bezeichnet, so steht es in prosodischer eben so, wie in grammatikalischer Rücksicht oben an: es kann, wenn es einsilbigt ist, nie eine Nebensilbe werden, und kann daher auch nie kurz gebraucht werden, ausgenommen den Fall, da es in einem **zusammengesetzten Worte** seine eigentliche Würde als Substantivum verliert, und zu einer bloßen Anhangssilbe wird, wie in **Eichbaum**, **Goldstaub**, u. s. w.

So oft es aber allein steht, und kurz gebraucht wird, ist dieß ein Fehler gegen die Hauptgrundre-

gel unsrer Prosodie: das Bedeutendere durch das längere Verweilen mit der Stimme auf demselben vor dem Unbedeutenderen herauszuheben, und weil nun nichts bedeutender als das Substantivum seyn kann, so versteht es sich von selber, daß die Stimme auf dem Substantivum immer länger, als auf dem, was vor oder nach demselben steht, verweilen müsse, und daß daher folgender Vers:

Wenn Gott meine Thränen siehet,

als ein Trochäischer Vers fehlerhaft ist, weil **wenn Gott** schlechterdings kein Trochäus seyn kann, und das Substantivum **Gott** zwischen **wenn** und **meine** nothwendig als eine lange Silbe betrachtet werden muß. Ich muß daher lesen:

Wenn Gott | meine Thränen | siehet
˘ — | ˘ ˘ — ˘ | — ˘

Eben so fehlerhaft ist folgender Vers:

Gott sieht die Thränen, die ich weine,

wenn es ein jambischer Vers seyn soll; ich muß ihn nach der prosodischen Regel so lesen:

Gott sieht die | Thränen | die ich | weine
— ˘ ˘ | — ˘ | — ˘ | — ˘

Das einsilbigte Substantivum weicht also in unsrer Silbenstellung keinem andern einsilbigten Worte, es sey von welcher Art es wolle, sondern

es behauptet sich immer herrschend, oder läßt sich doch wenigstens nicht unterordnen.

Denn wenn es sich fügt, daß ein andres einsilbigtes Wort von gleicher bedeutender Kraft, auf dem die Stimme nothwendig auch verweilen muß, neben das einsilbigte Substantivum zu stehen kömmt, so kann das Substantivum doch nie eine kurze Silbe werden, sondern beide Silben tönen alsdann gleich lang, und es bildet sich auf die Weise ein Spondeus, als:

Er sieht Gott.
◡ — —

In diesem Beispiele wäre sieht gegen Gott auch eigentlich kurz, aber weil es gegen das vorhergehende er lang ist, so erhält es mit der Silbe Gott einerlei Dauer, und bildet sich mit ihr zum Spondeus.

Dieß ist es nun, was man in unserm Versbau eine Position der Gedanken nennen könnte, wenn nehmlich ein einsilbigtes Wort so gestellt wird, daß es gegen ein folgendes Wort eigentlich kurz seyn müßte, durch das vorhergehende aber demohngeachtet zu einer langen Silbe gemacht wird.

Ist aber ein einsilbigtes Wort einmal gegen das vorhergehende kurz, so findet keine solche Gedan-

kenposition mehr statt, und es kann durch das darauf folgende Wort nicht mehr zu einer langen Silbe gemacht werden, sondern fällt mit diesem zu einem Daktylus zusammen, als:

Gott sieht mein | Elend
— ᴗ ᴗ | — ᴗ

Der Fall reißt seiner Natur nach das Längere und Kürzere miteinander fort, und macht es sich einander gleich. Sonst müßte sieht gegen mein seiner Natur nach lang seyn, und würde es auch seyn, wenn nicht die bedeutendere Silbe Gott vorhergienge, wodurch das sieht einmal eine Neigung zum Fall erhält, von dem es sich nun nicht wieder erheben kann.

Diese verschiedne Arten von Silbenstellungen sind nun das einzige Mittel, um nicht willkürlich angenommene, sondern würkliche Spondeen und **Pyrrhichien** in unserm Versbau hervorzubringen; Spondeen, wenn wir einer Silbe, welche gegen die darauf folgende kurz ist, eine noch kürzere vorschieben, als: er sieht **Gott** ᴗ — —; und **Pyrrhichien**, wenn wir einer Silbe, welche gegen die darauf folgende lang war, eine andre vorschieben, gegen welche sie wieder kurz ist, als **Gott sieht mein Elend** — ᴗ ᴗ — ᴗ.

Nächst dem einsilbigten Substantivum folgt das einsilbigte Adjektivum, oder vielmehr, es hat mit dem einsilbigten Substantivum gleichen prosodischen Werth, und bildet daher allemal mit demselben zwei lange Silben oder einen Spondeus.

Unter dem einsilbigten Adjektivum verstehe ich nehmlich hier unser Adjektivum, wenn es als Adverbium gebraucht wird; denn in diesem Falle ist es nur einsilbigt; sobald es mehrsilbigt ist, wird es schon durch sich selbst in Ansehung der Länge und Kürze seiner Silben bestimmt, und gehört also nicht hieher.

Das einsilbigte Adjektivum also schließt sich an das einsilbigte Substantivum an, und behauptet mit diesem in dem Versbau den Rang unter allen einsilbigten Wörtern, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, und wenn es neben dem Substantivum steht, wie in folgendem Beispiele:

Daß Gott gut ist,
◡ — — ◡

so kann die Silbe **gut** gegen die Silbe **Gott** nichts von ihrer Dauer verlieren, sondern hat mit ihr völlig gleichen prosodischen Werth, so daß durch die Silbenstellung in **daß Gott gut ist,** ein nicht willkürlich angenommener, sondern ein wirklicher An-

tispast ⏑ — — ⏑ entsteht, der durch diese Silbenstellung nothwendig gemacht worden ist. Das einsilbigte Adjektivum mag stehen, wo es wolle, so ist es eben so wie das Substantivum herrschend, als:

Schön ist Mutter Natur,

wo schön ist einen wirklichen Trochäus bildet, wenn ich sage:

Sanft rollen die Ströme dahin,

so kann sanft unmöglich als eine kurze Vorschlagssilbe betrachtet werden, und die Silbe rol in rollen kann auch unmöglich mit der ganz kurzen Silbe en einerlei Kürze erhalten; sie wird vielmehr durch diese ganz kurze Silbe in sich selbst zurückgedrängt und verlängert, so daß sie gegen sanft sich unmöglich zum Fall neigen kann, und mit diesem völlig gleichen prosodischen Werth erhält, wodurch auf die Weise wieder zwei lange Silben zusammengedrängt und ein Spondeus gebildet wird.

Sanft rol | len die Ströme | dahin.
— — | ⏑ ⏑ — — | ⏑ —

Nach dem Substantivum und Adjektivum folgt nun in prosodischer Rücksicht zunächst das **Verbum**; nach dem Verbum die **Interjektion**; nach der Interjektion das **Adverbium**; nach dem Adverbium das **Hülfsverbum**; nach dem Hülfsverbum die **Konjunktion**; nach der Konjunktion das

Pronomen; nach dem Pronomen die Präposition; und nach der Präposition der Artikel.

Diese Rangordnung der Wörter in prosodischer Rücksicht ist so leicht und natürlich, daß man nur sein Gefühl zu Rathe ziehen darf, um sie jedesmal herauszufinden, und das Fehlerhafte in der Silbenstellung zu bemerken.

Das **Substantivum** und **Adjektivum** bleibt also lang gegen alles, was nur irgend darneben stehen kann, und kann nie, als in zusammengesetzten Wörtern, kurz gebraucht werden.

Das **Verbum** ist ebenfalls gegen alles übrige **lang**, nur gegen das Substantivum und Adjektivum nicht, wogegen es **kurz** wird, oder wenn es lang bleibt, doch das Substantivum und Adjektivum neben sich nicht verkürzen kann, sondern nur mit demselben gleich lang tönet.

Die **Interjektion** ist **lang** gegen das Adverbium, Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präposition, und den Artikel; und **kurz** nur gegen das Substantivum, Adjektivum und Verbum.

Das **Adverbium** ist **lang** gegen das Hülfsverbum; die Konjunktion, das Pronomon, die Präposition und den Artikel; und **kurz** gegen das Sub-

stantivum, Adjektivum, Verbum und die Interjektion.

Das **Hülfsverbum** ist lang gegen die Konjunktion, das Pronomen, die Präposition und den Artikel; kurz gegen das Substantivum, Adjektivum, Verbum, die Interjektion und das Adverbium.

Die **Konjunktion** ist lang gegen das Pronomen, die Präposition und den Artikel; und kurz gegen das Substantivum, Adjektivum, Verbum, die Interjektion, das Adverbium und Hülfsverbum.

Das **Pronomen** ist nur lang gegen die Präposition und den Artikel, und kurz gegen alles übrige.

Die **Präposition** ist nur gegen den Artikel lang, und gegen alles übrige kurz.

Der **Artikel** ist nur gegen die Vorschlagssilbe lang, und gegen alles übrige kurz.

Die **Vorschlags- und Anhangssilben** sind an und für sich schon durch ihre nothwendige Stellung gegen die Hauptsilbe kurz, und können durch keine Zusammenstellung lang werden.

Daß aber diese prosodische Schätzung der Silben oder einsilbigten Wörter nach ihrem Verhältniß gegeneinander in Ansehung der Bedeutung, oder nach ihrer grammatikalischen Unterordnung nicht

bloß willkürlich angenommen, sondern in der Natur der Sache gegründet sey, dazu bedarf es weiter keines Beweises, wenn man nur sein Gefühl zu Rathe zieht.

Niemand wird z. B. leicht sagen: Ach Freund! — ᴗ, ach komm! — ᴗ; sondern: ach Freund! ᴗ —, ach komm! ᴗ —, ohne sich des Grundes deutlich bewußt zu seyn, welcher kein andrer ist, als daß die Interjektion gegen das Substantivum und Verbum kurz ist, da sie sonst gegen alles übrige lang ist, als gegen das Adverbium: ach da kömmt er — ᴗ — ᴗ; gegen das Hülfsverbum: ach, ist nun dein Gram entflohn? — ᴗ | — ᴗ | — ᴗ | —; gegen die Konjunktion: ach, als noch das Veilchen blühte — ᴗ | — ᴗ | — ᴗ | — ᴗ; gegen das Pronomen: ach, du warst mein Freund! — ᴗ | — ᴗ | —; gegen die Präposition: ach, auf dieser Flur, — ᴗ | — ᴗ | —; gegen den Artikel: ach, der Tag erwacht — ᴗ | — ᴗ | —; gegen die Vorschlagssilbe: ach verzeihe — ᴗ | — ᴗ.

Wenn auf das ich nicht etwa ein besonderer Nachdruck gelegt werden soll, so wird niemand wenn ich komme ᴗ — | — ᴗ, sondern wenn ich komme — ᴗ | — ᴗ sagen; der Grund hiervon, dessen man sich nicht deutlich bewußt ist, liegt darin, daß die Konjunktion, als ein Redetheil von

mehr Bedeutung, gegen das Pronomen, der Regel nach, lang ist; so wie auch gegen die Präposition: wenn aus dunkler Ferne — ◡ | — ◡ | — ◡; wenn aus, als ein Jambus würde daher fehlerhaft seyn, als: wenn aus der Mitternacht ◡ — | ◡ — | ◡ —, wo die Härte, welche durch wenn aus ◡ — entsteht, sehr deutlich auffällt. Natürlicher Weise ist die Konjunktion auch vor dem Artikel lang, wenn der Tag erwacht — ◡ | — ◡ | —; wenn der Gesang ertönt ◡ — | ◡ — | ◡ —, wäre daher fehlerhaft, weil wenn der schlechterdings kein Jambus seyn kann, sondern ich muß lesen:

wenn der Ge | sang ertönt.
— ◡ ◡ | — ◡ —

Gegen das Substantivum hingegen ist die Konjunktion als ein Redetheil von geringerer Bedeutung kurz, als: wenn Gott die Thränen sieht ◡ — | ◡ — | ◡ —; wenn Gott meine Thränen siehet — ◡ | — ◡ | — ◡ wäre fehlerhaft, weil wenn Gott kein Trochäus seyn kann. Auch gegen das Adjektivum ist die Konjunktion kurz, als: wenn laut der Donner rollt ◡ — | ◡ — | ◡ —; wenn laut deine Donner rollen — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡ wäre fehlerhaft, weil wenn laut kein Trochäus seyn kann. Gegen das Verbum ist die Konjunktion ebenfalls kurz, als: er hört, wenn du ihn rufst

◡ — | ◡ — | ◡ —; und Gott hört, wenn du rufst ◡ — | ◡ — | ◡ —, würde fehlerhaft seyn, weil hört wenn kein Jambus seyn kann; ich muß also lesen:

Und Gott | hört wenn du | rufst.
◡ — | — ◡ ◡ | —

Auch gegen die Interjektion ist die Konjunktion nothwendig kurz, als: ach, wenn nun der Tag erscheint — ◡ | — ◡ | — ◡ | —; ach, wenn der Tag erscheint ◡ — | ◡ — | ◡ — würde fehlerhaft seyn, weil ach wenn kein Jambus ist, sondern ich muß lesen:

ach, wenn der | Tag er | scheint.
— ◡ ◡ | — ◡ | —

Gegen das Adverbium ist die Konjunktion kurz, als: sonst wenn die Harf' ertönte. ◡ — | ◡ — | ◡ — ◡ wäre fehlerhaft, weil sonst wenn kein Jambus ist; ich muß also lesen:

Sonst wenn die Harf' ertönte.
— ◡ ◡ | — ◡ — ◡

Endlich ist die Konjunktion auch gegen das Hülfsverbum kurz, als: ach er ist, wenn du ihn suchst, entflohn — ◡ | — ◡ | ◡ ◡ | — ◡ | —; dein Freund ist, wenn du kömmst, verschwunden ◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ — ◡, wäre fehlerhaft, weil ist wenn kein Jambus seyn; ich muß daher lesen:

Dein

Dein Freund | ist wenn du | kömmst ver | schwunden
⏑ — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏑

Wir wollen es nun auf eben die Weise mit dem Adverbium, dem Hülfsverbum, dem Pronomen, der Präposition und dem Artikel versuchen, und einen jeden dieser Redetheile, so wie ich es jetzt mit der Interjektion und Konjunktion gemacht habe, in alle mögliche Stellungen gegen die übrigen Redetheile bringen, um zu sehen, ob und in wie fern sich die allgemeinen prosodischen Regeln in den einzelnen Beispielen bestätigen werden? und ich bin gewiß, daß diese Regeln, wenn wir nur immer unser Gefühl zu Rathe ziehen, ohne Ausnahme zutreffen werden, weil sie nicht willkürlich angenommen, sondern in der Natur der Sache gegründet sind.

Das Substantivum und Adjektivum hat mehr Fülle des Gedanken, als das Verbum, weil jenes den Begriff von dem Gegenstande selbst mit seinen Eigenschaften, dieß aber nur den Begriff von den Modificationen oder Veränderungen desselben in sich faßt.

Das Adverbium hat weniger Gedankenfülle, als das Verbum, weil es nicht eine Veränderung oder eine Beschaffenheit eines Gegenstandes, sondern nur die Beschaffenheit von der Verände-

rung eines Gegenstandes, oder einen Nebenumstand bei dieser Veränderung bezeichnet, als bald weint aus euch der Schmerz, wo weinen irgend eine Veränderung an einem Gegenstande, und bald nur eine Beschaffenheit oder einen Nebenumstand bei dieser Veränderung bezeichnet, und daher gegen weint mit Recht kurz ist.

Das Adverbium hat aber doch wieder mehr Gedankenfülle, als das Hülfsverbum, weil es doch immer eine bestimmte individuelle Beschaffenheit oder einen Nebenumstand bei einer durch das Verbum bezeichneten Veränderung ausdrückt; das Hülfsverbum hingegen nur eine ganz unbestimmte und allgemeine Modification der durch das Verbum bezeichneten Veränderung anzeigt, als: bald wird nun dein Gram verschwinden, wo bald ein individueller und bestimmter, wird hingegen nur ein ganz allgemeiner und unbestimmter Nebenbegriff bei verschwinden ist, und also weniger Idee oder weniger Gedankenfülle als der Begriff bald enthält.

Der Interjektion hingegen muß wieder das Adverbium weichen, weil diese mehr als einen bloßen Nebenumstand oder Beschaffenheit einer durch das Verbum bezeichneten Veränderung in sich faßt. Die Interjektion drückt an sich keine be-

stimmte vollständige Idee aus, wie das Substantivum mit dem Adjektivum und Verbum, wodurch der Gegenstand selbst mit seinen Beschaffenheiten und Veränderungen bezeichnet wird, aber sie faßt das Resultat einer Reihe von Ideen in sich, in so fern sich dasselbe in einer Gemüthsbewegung zusammendrängt; die Interjektion ist nicht der Nahme, sondern nur der Ausdruck dieser Gemüthsbewegung; sie steht daher, in Ansehung der Ideenfülle, unter dem Substantivum, Adjektivum und Verbum, weil durch diese Redetheile die eigentlichen Hauptbegriffe an und für sich selbst bestimmt bezeichnet werden; aber sie steht über allen den Redetheilen, wodurch bloß Nebenbegriffe ausgedrückt werden, und also über dem Adverbium, Hülfsverbum, der Konjunktion, dem Pronomen, der Präposition und dem Artikel. Der Begriff, welcher in der Interjektion liegt, erhebt sich also, ohne selbst ein eigentlicher Hauptbegriff zu seyn, über alles, was bloß Nebenbegriff ist.

Die Konjunktion folgt erst nach dem Hülfsverbum, weil sie noch einen allgemeinern und unbestimmtern Begriff, als dieß bezeichnet. In dem Beispiel: wenn er einst kommen wird, faßt einst einen bestimmtern Nebenbegriff von

können, als wird, und wird wieder einen bestimmtern Nebenbegriff als wenn, in sich:

einst — — kommen.

wird — — kommen.

wenn — — kommen.

Wird ist mehr Nebenbegriff als einst, und wenn ist wieder mehr Nebenbegriff, als wird; einst drückt doch einen bestimmten individuellen Umstand des Kommens blos im Allgemeinen aus, und wenn bezeichnet gar nur die zufällige Stellung des Begriffes von kommen gegen einen andern Begriff, von welchem er abhängig wird, und also nicht einmal mehr eine Beschaffenheit der Veränderung selbst, sondern nur eine Beschaffenheit des Begriffes von der Veränderung, welche durch können bezeichnet wird.

Die Konjunktion steht also mit Recht unter dem Adverbium und Hülfsverbum, so wie sie über dem Pronomen, der Präposition und dem Artikel steht, weil diese an und für sich noch weniger Bedeutendes haben, als die Konjunktion.

Was erstlich das Pronomen anbetrifft, so giebt es an und für sich, und auch durch die Verbindung, worin es steht, keinen Sinn, wenn nicht ein völlig bestimmter Begriff vorhergegangen ist, den es bloß wieder auffrischt, oder ganz im Allge-

meinen wieder darstellt: denn alles in der Welt kann ich, du, oder er u. s. w. seyn; wir wollen also wieder gegeneinander stellen:

einst — — kommen.
wird — — kommen.
wenn — — kommen.
er — — kommen.

Hier sieht man deutlich, wie die Nebenbegriffe von einst, wird, wenn und er stufenweise immer allgemeiner werden, und sich gleichsam in eine immer dunklere Ferne zurückziehen, wenn man sie gegen den Hauptbegriff des Kommens hält.

Einst, wird und wenn sind wenigstens an und für sich selbst bestehende Nebenbegriffe, aber er ist nicht einmal ein für sich bestehender Nebenbegriff, sondern nur ein Begriff von einem Begriffe. Das Pronomen drückt bloß das Verhältniß der Personen oder Sache in Ansehung des Redenden ganz im Allgemeinen aus; es heißt ich, du, er, u. s. w. in so fern nehmlich etwas entweder als selbst redend eingeführt, oder zu etwas oder von etwas geredet wird. In so fern bei etwas, wovon geredet wird, zugleich das örtliche Verhältniß in Ansehung des Redenden hinzugedacht wird, heißt es, dieser, diese, dieses u. s. w. in so fern dieß örtliche Verhältniß, nicht sowohl in An-

sehung des Redenden, als vielmehr in Ansehung des Zusammenhanges der Rede, mit bezeichnet werden soll, heißt dasjenige, wovon man redet, welcher, welche, welches, u. s. w. Bei ich, du, er, u. s. w. dieser, diese, dieses, u. s. w. welcher, welche, welches, u. s. w. wird also immer der bestimmte Begriff von dem vorausgesetzt, was entweder selbst redet, oder wozu, oder wovon geredet wird.

Das Pronomen ist gleichsam nur ein Schatten oder Ausdruck von diesem vorhergegangenen Begriffe, und hat daher an sich weniger Ideenfülle und folglich auch weniger prosodischen Werth, als irgend ein Redetheil, der keinen solchen vorhergegangenen Begriff voraussetzt, von dem er bloß ein Abdruck ist, sondern der wenigstens durch die Verbindung, worinn er steht, schon an und für sich selbst einigen Sinn gewährt.

Demohngeachtet aber steht nun das Pronomen wieder über der Präposition und dem Artikel, ob es gleich sonst unter allen übrigen steht: das macht, weil die Präposition und der Artikel im Grunde mit den Worten zusammenschmelzen, und in sich gar keine ihnen eigenthümliche bedeutende Kraft, und folglich auch nur einen geringen prosodischen Werth haben. Wie denn in der lateinischen Sprache z. B. die Präposition und der

Artikel, jene oft, und dieser immer, blos durch die Kasusendungen, und gar nicht besonders, ausgedrückt werden.

Die Präposition verhält sich im Deutschen fast so gegen das Verbum, wie der Artikel gegen das Substantivum: sie macht nehmlich mit dem Verbum, so wie dieser mit dem Substantivum, beinahe ein Wort aus. Das Verbum bezeichnet immer irgend eine Veränderung eines Gegenstandes, die erst geschiehet, oder schon da ist. Nun muß aber eine jede Veränderung eine Richtung irgend wohin, und ein jeder Zustand ein Verhältniß irgend wogegen haben; diese Richtungen und Verhältnisse sind von den Veränderungen und Zuständen unzertrennlich, weil jene ohne diese nicht gedacht werden können. Das Gehen z. B. muß nothwendig in etwas, über etwas, oder auf etwas, u. s. w. gerichtet seyn, ich kann es mir nicht ohne eine von diesen oder ähnlichen Richtungen denken. Der Begriff von der Richtung aber verliert sich gleichsam in dem Begriffe von der Veränderung. Daher kömmt es nun auch, daß die Präposition, welche den Begriff von der Richtung in sich faßt, mit dem Verbum gleichsam zu einem Worte wird, und also als eine Silbe einzeln und für sich betrachtet, gegen alles Uebrige, was an und für sich

einen Begriff bezeichnet, wenn es auch nur ein Nebenbegriff, oder, wie das Pronomen, der Abdruck eines Hauptbegriffes wäre, keinen prosodischen Werth hat.

Daß aber der Artickel, in Ansehung des prosodischen Werthes, noch unter der Präposition steht, kömmt daher, weil er das Allerallgemeinste bei den Begriffen, nehmlich bloß ihre wirkliche individuelle Denkung bezeichnet, die an sich eigentlich gar keinen neuen abgesonderten Begriff gewährt, sondern mit dem wirklichen individuellen Begriffe nothwendig usammengedacht werden muß.

Daher kömmt es, daß der Artickel, der als einzelne Silbe an und für sich betrachtet, die wenigste Bedeutung hat, auch gegen keinen einzigen Redetheil das Uebergewicht haben kann, und folglich unter allen Redetheilen den geringsten prosodischen Werth hat. Weil bei ihm allein so wenig gedacht werden kann, so entsteht daher das Bedürfniß, daß er sich in das Substantivum oder Adjektivum, wozu er gehört, immer gleich unmittelbar anschließen muß; dahingegen die Präposition, da sie doch an und für sich einen etwas weniger allgemeinen und unbestimmten Begriff enthält, von ihrem Verbum abgesondert stehen kann.

Dem Artikel weicht nichts, als die Vorschlagssilbe in einem Worte, z. B. ge in Geliebter, ver in Vergebung, u. s. w. welche, wo möglich, noch weniger prosodischen Werth als der Artickel, hat, weil sie von dem Worte ganz unabtrennlich ist, und also gar nicht einmal als ein Redetheil, sondern nur als ein Theil eines Wortes betrachtet werden kann.

Die Vorschlagssilbe in einem Worte drückt eben sowohl als die Anhangssilbe, nur eine bloße Modifikation des Hauptbegriffs aus, die an ihm selbst vorgenommen wird. Nun muß aber die bloße Modifikation eines Begriffes dem Begriff selbst in unsrer Vorstellung untergeordnet bleiben, wenn der Begriff seine Deutlichkeit nicht verlieren soll; und der allerallgemeinste und unbestimmteste Begriff, der sich nothwendig an einen individuellen Begriff anschließen muß, wenn er gedacht seyn will, hat doch immer noch das Uebergewicht gegen die beste Modifikation eines andern Begriffes, die an ihm s lbst vorgeht, und wirklich mit ihm eins wird; wie man daraus siehet, daß z. B. der Artickel die in die Vergebung, nicht nur die wirkliche individuelle Denkung des Hauptbegriffes geben, sondern auch seine beyden Modifikationen ver und ung mit einemmal bezeichnet,

welches nicht geschehen könnte, wenn diese beiden Modifikationen des Hauptbegriffes mit ihm selbst nicht eins ausmachten. Der allgemeine und schwankende Begriff, welchen der Artikel in sich faßt, weicht also jedem andern bestimmten Begriffe, aber er weicht nicht dem, was irgend einem andern bestimmten Begriffe blos untergeordnet ist, und mit ihm eins ausmacht.

Aber auch selbst eine Vorschlagssilbe kann gegen eine andre Vorschlagssilbe noch das Uebergewicht haben, wie z. B. in

Vergesellschaftet
— ⏑ | — ⏑ ⏑

wo man es fühlt, daß ver eine bedeutendere Modifikation des Hauptbegriffs bezeichnet, als ge, und daher der Silbe ver auch einen größern prosodischen Werth beilegt.

Die Vorschlagssilben be und ge scheinen, selbst als Modifikation des Hauptbegriffs, für sich die wenigste Bedeutung zu haben, weil sie sehr oft ganz mit dem Worte zusammenschmelzen, und nicht einmal einzelne Silben bleiben, wie z. B. in dem Worte bleiben, welches eigentlich beleiben, und glauben, welches eigentlich gelauben heißen sollte, so wie man sagt erlauben, wo der Begriff

lauben oder **billigen** nur durch eine andre für sich bestehende Vorschlagssilbe modificirt ist.

Es ist merkwürdig, daß in unsrer Sprache die Präposition sehr oft zum Hauptbegriffe erhoben, und die Hauptbegriffe zu bloßen Modifikationen erniedrigt werden, als **Vorschlag** — ◡, wo das schlag, welches doch einen bestimmten und individuellen Begriff in sich faßt, zur Modifikation eines allgemeinen Begriffs gemacht wird.

Die **Veränderung** wird nicht betrachtet nach den verschiedenen **Richtungen**, die sie nehmen kann; sondern eine **Richtung** wird betrachtet, nach den mannichfaltigen Veränderungen, welche sich diese **Richtung** nehmen, oder sich nach ihr bequemen können. Dieß ist ganz in dem Geist unsrer Sprache, die uns immer zum abstrakten Denken nöthigt, und uns von dem Einzelnen und Wenigumfassenden, auf das Allgemeine und Vielumfassende unwillkürlich hinzieht.

Wir wollen in den Wörtern **Vortritt**, **Vorschlag**, **Vorgang** z. B. uns die Hauptbegriffe von **Tritt**, **Schlag**, **Gang** lieber als Modifikationen von dem Begriffe **vor** denken, indem wir Substantiva zu Anhangssilben von einer Präposition machen, als daß wir **vor** eine bloße Modifikation der Begriffe von **Schlag**, **Tritt** und **Gang** seyn ließ-

sen. Dieß kömmt bloß daher, weil wir unter der Rubrik vor, mehr als unter der Rubrik Schlag, zusammenfassen können, indem es unendlich mehr Veränderungen giebt, die ich mir unter der einen Richtung vor denken, als verschiedene Richtungen, die ich mir bei einer und eben derselben Veränderung denken könnte. Kurz, weil es mehr Verba wie Präpositionen giebt.

Die Reihe der Präpositionen, womit Schlag z. B. zusammengesetzt werden kann, bin ich sehr bald durch, als Vorschlag, Anschlag, Aufschlag, u. s. w. aber nicht sobald die Reihe von Wörtern, welche mit vor zusammengesetzt werden können. Ich fühle mich daher geneigt, das mannichfaltigere und weniger umfassende, unter das einfachere und mehr umfassendere zu ordnen, und mache die Präposition, die sonst nur ein äusserst untergeordneter Nebenbegriff ist, in der Zusammensetzung eines Wortes, zu einem Hauptbegriffe.

Mache ich die Präposition in der Zusammensetzung eines Worts zum Nebenbegriff, so entsteht ein ganz andrer Sinn, als wenn ich sie zum Hauptbegriffe mache, als, umgehen, und einen Ort umgehen; in einem Boot jemanden übersetzen, und ein Buch übersetzen, etwas überlegen, und eine Sache überlegen, u. s. w. Bei dem

Uebersetzen über einen Fluß ist das über die herrschende Idee; bei dem Uebersetzen eines Buchs hingegen ist das über nur eine untergeordnete figürliche Idee, und das setzen oder die wirkliche Nebeneinanderstellung des veränderten Ausdrucks der Gedanken, ist der Hauptbegriff. Zwischen überlegen und überlegen ist eben ein solcher Unterschied; bei dem Ueberlegen einer Sache in meinen Gedanken, ist das über ebenfalls nur eine untergeordnete figürliche Nebenidee, da hingegen das figürliche Legen, oder die Ordnung, worin ich meine Gedanken zu bringen suche, der Hauptbegriff ist. Eben so ist es auch mit umgehen und umgehen: ich umgehe einen Ort, den ich auch umfahren, umreiten, u. s. w. könnte; hier wird das Gehen als der Hauptbegriff und um nur als die zufällige Modifikation desselben betrachtet; sage ich hingegen zu jemanden: Sie werden umgehen, so will ich ihn mehr auf das um als auf das Gehen aufmerksam machen, und erhebe daher das um zur Hauptidee, indem ich das Gehen zur bloßen Modifikation herabsetze, denn ich will bloß die Krümmung andeuten, welche jemand statt der geraden Linie wählt, um zu irgend einem Ziele zu gelangen.

So wie wir nun die Präposition in der Zusammensetzung eines Worts gern zum Hauptbegriffe erheben, so thun wir dieses auch in Ansehung der verneinenden Entgegensetzung, welche durch un bezeichnet wird; wir sagen undankbar, unfreundlich, ungütig, ob wir gleich auch wieder sagen: unendlich, unzählig, unschätzbar u. s. w. Weil unsre Sprache sich überhaupt zum Gedankenausdruck neigt, so suchen wir vorzüglich die Gegeneinanderstellungen so auffallend, wie möglich, zu machen, weil durch die Gegeneinanderstellung das meiste Licht gewonnen wird, und die Gegenstände sich am stärksten verdeutlichen.

Weil man sich nun vor z. B. immer im Gegensatz gegen nach, in im Gegensatz gegen aus, u. s. w. denkt, so kömmt es auch mit daher, daß wir die Präposition in der Zusammensetzung eines Worts solgern zum Hauptbegriff erheben, und also lieber Vorschlag im Gegensatz gegen Nachschlag, und Eingang, im Gegensatz gegen Ausgang, sagen; weil die Gegeneinanderstellung der Begriffe, die wir gern merklich und auffallend machen wollen, hier nicht durch Schlag und Gang, sondern durch vor und nach, ein und aus, bewirkt wird.

So sage ich also nun auch im Gegensatz gegen dankbar, undankbar, und hebe die Silbe un durch den Ton heraus, weil durch sie die Entgegenstellung der Begriffe bezeichnet wird; sie erhält daher auch den prosodischen Werth, der sonst eigentlich der Silbe dank zukäme, mit welcher doch eigentlich der bestimmteste Begriff verbunden wird.

Wenn das Wort undankbar viersilbigt wird, als: undankbares Kind, so hebt die Sprache des Affekts oder pathetischer Ausdruck gern auch die Silbe bar durch den Ton heraus, um den Nachdruck in dem Worte gleichsam zu verdoppeln:

Undank | bares | Kind
— ᴗ | — ᴗ | —

In so fern nun die Poesie Sprache der Empfindung, oder des Affekts ist, bedient sie sich ebenfalls dieser Freiheit, daß sie in einem und eben demselben Worte zwei lange Silben annimmt, und auf die Weise die bloßen Modifikationen der Begriffe wieder eine gegen die andre heraushebt. Un ist hier, wegen der Gegeneinanderstellung, bedeutender oder mehr ausdrückend, als die eigentliche Begriffssilbe dank, und bar ist natürlicher Weise bedeutender, als die Endigungssilbe es, wodurch nichts als der Uebergang, oder die

nothwendige Verbindung zwischen dem Adjektivum und Substantivum bezeichnet wird. Aber der bloße Gedankenausdruck hebt diesen letzten Unterschied nicht besonders heraus. Er verkürzt alles übrige gegen die Hauptunterscheidungssilbe, und lieset daher:

undankbares | Kind!
— ◡ ◡ ◡ | —

Wollt' ich nun aber auch sagen:

Das un | schätzbare | Glück,
◡ — | ◡ — | ◡ —

so wie ich sage: undankbares Kind — ◡ | — ◡ | —, so würde dieß fehlerhaft seyn, weil ich wohl undankbar — ◡ ◡, aber nicht unschätzbar | — | ◡ ◡ sondern unschätzbar ◡ — ◡ sage, und das Versmaaß also hier den gewöhnlichen Accent ganz zerstören würde, indem es die Silbe un lang machte, die sonst kurz ist, und die Silbe schätz kurz machte, die sonst lang ist: ein Eingriff, den unsre Sprache, eben so wenig, als irgend einen Eingriff in die natürliche Wortstellung, leidet: denn der Gedankenausdruck bleibt auch in unsrer Poesie immer das herrschende, und darf nie ganz von dem abweichen, wozu sich der Gang unsrer Ideen einmal gewöhnt hat.

Wir sehen hieraus, wie sehr die Lehre vom Accent in die prosodischen Regeln unsrer Sprache eingreift. Der Accent ist der Nachdruck, welchen wir auf irgend eine Silbe im gewöhnlichen Reden zu setzen gewohnt sind, und wodurch wir sie vor den übrigen Silben herausheben, indem wir länger mit der Stimme darauf verweilen. Weil nun dieser Nachdruck fast ohne Ausnahme immer auf die bedeutendste oder eigentliche Begriffssilbe in einem Worte fällt, so dient er dem Silbenmaaß gleichsam zur festen Unterlage, weil es in Anse-

hung der mehrsilbigten einzelnen Wörter, durch ihn erst bestimmt wird, und ohne ihn schwankend und unbestimmt seyn würde.

Allein dieß gilt nur von dem **Wortaccent**, welcher eine Silbe in einem Worte vor den übrigen heraushebt, der sogenannte **Redeaccent** oder **Deklamatorische** Accent, der ein **ganzes Wort** unter den übrigen heraushebt und einen vorzüglichen Nachdruck darauf legt, darf in Ansehung des Silbenmaaßes nicht in Betracht gezogen werden, so lange sich die Poesie durch dasselbe von der Prosa unterscheiden, und so lange das Silbenmaaß nicht ganz willkürlich seyn soll.

Denn wie schwankend und unbestimmt der Redeaccent ist, und welchen Abwechselungen er, nach dem jedesmaligen Zustande des Redenden, unterworfen ist, sieht man aus folgendem Beispiele:

A. Wer?
B. **Er** hat mich beleidigt.
A. Nein!
B. Er **hat** mich beleidigt.
A. Dich?
B. Er hat **mich** beleidigt.
A. Er ist dein Freund!
B. Er hat mich **beleidigt**.

Wie liessen sich nun wohl auf irgend eine Weise prosodische Regeln denken, wenn ein so schwankender Accent als der deklamatorische ist, dem Silbenmaasse zur Grundlage dienen sollte? — Der deklamatorische Accent **verkürzt alles übrige gegen das Bedeutendste**, und läßt die Stimme unaufhaltsam und flüchtig darüber hineilen. Sollte sich nun das Silbenmaaß nach dem deklamatorischen Accente richten, so müßte es ja mit dem jedesmaligen Gemüthszustand des Redenden abwechseln, und eben so veränderlich wie dieser Gemüthszustand, oder wie das Verhältniß der gegen-

wärtigen Ideenreihe gegen irgend einen vorhergegangene Ideenreihe seyn.

Ja Er hat mich beleidigt, ist er gegen hat lang, und in, er hat mich beleidigt, ist es kurz, in, er hat mich beleidigt, ist er sowohl als hat gegen mich kurz, und in, er hat mich beleidigt, ist leid die erste lange Silbe, und alles vorhergehende kurz. Sollte nun auf die Weise etwas dem Verse ähnliches entstehen, so müßte ich einen und eben denselben Gemüthszustand des Redenden in gleicher Ordnung wiederkehren lassen.

Das Willkürliche kann nicht bestimmen, kann nicht Gesetz seyn. Der Redeaccent kann in der Bestimmung des Silbenmaasses unmöglich in Betracht kommen, weil er immer erst selbst durch die Willkühr des Redenden bestimmt werden muß. Der Wortaccent hingegen ist einmal unabänderlich durch sich selbst bestimmt, und kann also auch zur Bestimmung unsers Silbenmaasses dienen; er ist aber wegen der großen Menge der einsilbigten Wörter in unsrer Sprache dazu nicht hinreichend, wir müssen ihn also gleichsam fortzusetzen suchen, indem wir mehrere einsilbigte Wörter, wie die Silben eines Wortes zusammenstellen, und auf die Weise den Wortaccent nachbilden, indem wir zusehen, auf welche Silbe nun in dieser Zusammenstellung der Ton fällt, als:

ich bin es, da steht er, er sagt es, erhalten,
Vergebung, bestimmen,

wo zwischen den zusammengestellten einsilbigten Wörtern dieselben Verhältnisse, wie zwischen den Silben der einzelnen Wörter statt finden, sobald ich sie in einem ruhigen Gemüthszustand ausspreche.

Und so wären wir denn nun wieder auf dem Punkte der Silbenstellung, worauf sich alle die prosodischen Regeln unsrer Sprache gründen.

Wir wollen nun in folgender Gegeneinanderstellung die Unterordnung der Redetheile in Ansehung der Länge und Kürze der Silben, noch einmal mit einem Blick übersehen.

	kurz.	lang.	
Verbum	lobt	Gott!	Substantiv.
Verbum	sind	schön.	Adjektivum
Interjektion	ach	Gott!	Substantiv.
Interjektion	o	schön	Adjektivum
Interjektion	ach	seht	Verbum
Adverbium	bald	weint	Verbum
Konjunktion	wenn	Gott	Substantiv.
Konjunktion	wenn	ach!	Interjektion
Konjunktion	wenn	einst	Adverbium
Hülfsverb.	ist	Gott	Substantiv.
Hülfsverb.	wird	seyn	Verbum
Hülfsverb.	wird	ach!	Interjektion
Hülfsverb.	ist	schon	Adverbium
Pronomen	Du	Gott	Substantiv.
Pronomen	du	siehst	Verbum
Pronomen	du	wirst	Hülfsverb.
Präposition	auf	Gott	Substantiv.
Präposition	auf	Dich	Pronomen.

	lang.	kurz.	
Substantiv.	Gott	sieht	Verbum
Substantiv.	Gott	wird	Hülfsverb.
Adjektivum	schön	ist	Verbum
Interjektion	ach!	wie	Adverbium
Interjektion	ach!	wenn	Konjunktion
Interjektion	ach!	Du	Pronomen
Adverbium	sonst,	als	Konjunktion
Konjunktion	als	Du	Pronomen
Hülfsverb.	wirst	Du	Pronomen
Hülfsverb.	wird	auf	Präposition
Pronomen	wer	in	Präposition
Präposition	auf	der	Artikel

Folgende tabellarische Uebersicht kann vielleicht die jedesmalige Anwendung der prosodischen Regeln, bei der Prüfung des Silbenmaaßes, noch mehr erleichtern, womit es im Grunde gar keine Schwierigkeit hat, wenn man sich nur die Unterordnung der Redetheile nach ihrem prosodischen Werth gehörig vor Augen zu stellen sucht:

Substantivum.	Hülfsverbum.
Adjektivum.	Konjunktion.
Verbum.	Pronomen.
Interjektion.	Präposition.
Adverbium.	Artikel.

Das Substantiv. u. Adjektivum ist	lang	gegen alle übrigen Redetheile.

Das Verbum ist	lang	gegen die Interj. das Adverb. das Hülfsverb. die Konjunkt. das Pronom. die Präp. u. den Artikel.
	kurz	nur gegen das Subst. und Adjekt.

Die Interjekt. ist	lang	gegen das Adverb. Hülfsverb. die Konj. das Pronom. die Präp. und den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. und Verbum.

Das Adverb. ist	lang	gegen das Hülfsverb. die Konj. des Pronom. die Präp. und den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum und die Interj.

Das Hülfsverbum ist	lang	gegen die Konjunkt. das Pronom. die Präposition und den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. und das Adverb.
Die Konjunkt. ist	lang	gegen das Pronom. die Präpos. u. den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. das Adverb. und Hülfsverbum.
Das Pronom. ist	lang	gegen die Präposition u. den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. das Adverb. Hülfsverb. und die Konjunktion.
Die Präposition ist	lang	nur gegen den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. des Adverb. Hülfsverb. die Konjunktion und das Pronomen.
Der Artikel ist	lang	nur gegen die kurze Vorschlagssilbe eines Worts.
	kurz	gegen alle übrigen Redetheile.